Der Meerkönig.

Zweiter Band.

Der Meerkönig.

Eine Erzählung in drei Abtheilungen

von

Balduin Möllhausen.

Die Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Erste Abtheilung:

Dorf und Stadt.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1867.

Inhaltsverzeichniß.

8.
In der Höhle des Elends.

Das Klirren der den Riegel ersetzenden Kette war eben verstummt, als unter Riekchen's Hand die Thür sich öffnete und gleich darauf Doctor Bergmann's freundliche Stimme erschallte.

„Fürchten Sie sich nicht, mein liebes Kind," sprach er zu der von seiner Hand geführten Gräfin, und zugleich ließ er beim Eintreten das ihn in seinen Bewegungen hindernde Bündel, welches er so lange getragen hatte, fallen; „in den Wohnungen des Elends können Sie nicht erwarten, etwas Anderes, als nacktes Elend zu finden, und es ist immer gut, dergleichen kennen zu lernen, um das eigene Glück besser zu würdigen und sich vor strafbarer Ueberhebung zu bewahren."

„Doctor, wohin haben Sie mich gebracht?" flüsterte die Gräfin entsetzt, sobald sie nach ihrem Eintritt einen Blick um sich geworfen.

„An eine Stelle, wohin Ihre gute Mutter mich ebenfalls begleitet haben würde, mein liebes Kind," antwortete der Doctor, einen Augenblick stehen bleibend, um seiner Gefährtin hinreichend Muße zu gönnen, sich an ihre Umgebung einigermaßen zu gewöhnen — „an eine Stelle, wohin warme Herzen, wie das Ihrige, zeitweise gehören, um Qualen und Noth zu lindern, aber auch, um zu lernen. Ja, mein liebes Kind, lernen Sie hier, wie viele Menschen von Dem glücklich gemacht werden könnten, was von ihren bevorzugten Mitmenschen, der Eitelkeit und dem Hochmuthe fröhnend, leichtsinnig verschleudert, vergeudet und in den Koth getreten wird. Lernen Sie, wie viele Thränen getrocknet werden könnten mit den Schätzen, die vornehmen Lastern und sträflichen Neigungen mit verbrecherischem Leichtsinn geopfert werden. Lernen Sie; glauben Sie, die Blicke Ihrer verklärten Mutter seien jetzt gerade auf Sie gerichtet, und streben Sie, den schönen, kindlichen Gedanken Ihrem Glauben einzuverleiben, daß jede Thräne, die Sie hier trocknen, durch eine Thräne des Dankes und der Freude von

Ihrer auf Sie niederschauenden Mutter vor dem Throne des Allmächtigen belohnt werde."

Als die Blicke der Gräfin auf die verwunderungsvoll zu ihr emporschauenden Augen des Kindes fielen, wich die Scheu vor einem Gefühle des unendlichsten Mitleids, der tiefsten Theilnahme.

„Armes Kind!" sagte sie mit einem Ausdrucke, der ihren väterlichen Freund veranlaßte, schnell nach seiner Dose zu greifen und demnächst mit dem Taschentuche über sein Gesicht hinzufächeln. „Aber tröste Dich, liebe Kleine, Dir soll ein besseres Loos zu Theil werden," fuhr sie fort, dem vor Erstaunen sprachlosen Kinde die Hand reichend; „ich will Dich mit mir nehmen...."

„Nicht doch, nicht doch," unterbrach sie der Doctor, dessen gutes Gesicht vor Stolz und Freude über seinen Liebling leuchtete, „das ist nicht die rechte Art, Gutes zu thun. Man muß nicht blindlings den ersten Herzensregungen folgen, oder man fesselt sich die Hände zu sehr, um auch noch Anderen nachdrückliche Hülfe zuwenden zu können. Prüfen, mein liebes Kind, prüfen und wie ein kluger Arzt nach dem Sitze des Leidens forschen, und dann mit Ueberlegung

helfen und rathen, anstatt bei Einzelnen die Vorschung zu spielen, sie mit einem ganzen Füllhorn voll ungeahnter und ungehoffter glänzender Wohlthaten zu überschütten und darüber andere, vielleicht geignetere, um nicht zu sagen: bedürftigere Unglückliche zu vernachlässigen. Das arme Kind hier vor uns möchten Sie plötzlich, wie in einem Märchen, in schimmernden Glanz versetzen; wer sagt Ihnen aber, daß dadurch sein Glück begründet würde? Wer sagt Ihnen, daß Sie im Sinne seiner kranken Mutter handelten, oder seines Vaters....?"

„Ich habe keinen Vater, er ist lange todt," unterbrach das Kind den Doctor schüchtern.

„So hast Du wenigstens noch eine Mutter," fuhr dieser bedauernd fort, indem er auf die kranke Frau wies, die sich krampfhaft unter ihrer dürftigen Decke wand, „und die würde es gewiß nicht gern sehen, wenn Du von ihr getrennt lebtest. — Nein, meine liebe Renate, wir müssen anders zu Werke gehen, wir müssen den Leiden der unglücklichen Frau auf den Grund zu kommen suchen und bei ihr auch mit unserem Beistande beginnen. Und sehen Sie dieselbe nur an, sie leidet sehr."

„Gewiß leidet sie furchtbar," pflichtete Renate bei,

indem sie näher an das Lager der Kranken herantrat, wie um sich zu überzeugen, daß Alles Wirklichkeit sei; „Gott, mein Gott, wie ist es möglich?" sprach sie sodann leise. „Arme Frau, Ihnen soll geholfen, Ihre Lage soll erleichtert werden; aber es fehlt Ihnen an Allem, sagen Sie daher, welches Ihre nächsten Wünsche sind, und ich will mich beeilen, dieselben zu erfüllen."

Seit dem Eintritte des Doctors und dem ersten Anblicke der Gräfin hatte die Unglückliche sprachlos da gelegen. Sie erwartete, in dem von dem Arzte mitgebrachten Zeugen einen vielleicht eben so alten Mann zu finden, und statt dessen trat ein junges Mädchen vor sie hin, dessen Liebreiz sie fast blendete. Als Renate aber in so herzlicher Weise zu ihr sprach, als sie Worte der Theilnahme und des Wohlwollens vernahm, wie deren seit vielen Jahren nicht an sie gerichtet worden waren, da krampfte ihr Herz sich schmerzhaft zusammen, und bittere, heiße Thränen entströmten ihren Augen.

O, was hätte sie darum gegeben, aufrichtig und vertrauensvoll zu dem betrübt zu ihr niederschauenden holdseligen Wesen sprechen zu dürfen! Allein diese Erleichterung war ihr nicht gegönnt, die Blicke ihres grausamen Mannes

waren durch die Thürspalte auf sie gerichtet, und nur zu genau wußte sie, daß derselbe seine Drohung ausführen, auf die leiseste Andeutung ihres Geheimnisses aus seinem Verstecke hervorbrechen und den Doctor sammt seiner jugendlichen Begleiterin aus der Thür weisen würde.

Das Schweigen wäre ihr nicht so schwer geworden, allein daß sie diejenigen, die gekommen, um ihre Noth zu lindern, hintergehen und täuschen sollte, wie das Kind sie bereits getäuscht hatte, das war es, was sie in die grenzenloseste Verzweiflung trieb, sie förmlich betäubte. Und wäre es ihr wirklich gelungen, um Erbarmen für ihre Tochter zu flehen, das Herz der Fremden trotz des brutalen Auftretens ihres Mannes zu erweichen, mußten dieselben nicht zurückbeben vor der Verderbtheit eines Kindes, welches ruhig seinen Vater verläugnete, während derselbe lauschend nur wenige Schritte von ihm saß? Alle diese Gedanken bestürmten auf einmal den Geist der Unglücklichen, und selbst die Thränen, welche ihren Augen in Fülle entströmten, verschafften ihrem gequälten Herzen keine Erleichterung.

Nachdem sie sich endlich wieder einigermaßen gefaßt hatte, hob sie ihre Hände wie beschwörend zu Renaten empor.

„Liebe, junge Dame," rief sie unter Schluchzen aus, und eine wilde Verzweiflung sprach aus ihren trüben Augen, „wie konnten Sie es wagen, diese Höhle des Elends zu betreten, sich der Gefahr auszusetzen, mit der verpesteten Luft dieses Hauses Ihre Gesundheit zu vergiften?"

„Lassen Sie das, gute Frau," entgegnete Renate mit rührender, aufmunternder Freundlichkeit, „das sind Nebensachen; sprechen Sie nur gerade heraus, wo Ihnen Hülfe am meisten Noth thut. Aber Sie sind ja gräßlich gebettet, ein Glück, daß der Doctor auch daran dachte."

So sprechend, eilte sie davon, um das in eine Decke eingeknüpfte Bündel, dessen Schwere ihre Kräfte fast überstieg, herbeizuschleppen.

„Was ich in der Geschwindigkeit zusammenraffen konnte, habe ich genommen," fuhr sie geschäftig fort, indem sie das Bündel öffnete; „hier sind zuerst zwei wollene Decken, die Ihnen und Ihrem armen Töchterchen gut thun, wenigstens so lange, bis wir für ein regelmäßiges Bett gesorgt haben werden. Auch etwas Wäsche bringe ich mit; sie wird Ihrem Töchterchen zwar nicht passen, allein Sie müssen sich schon so lange damit behelfen, bis ich anderes Zeug habe anfertigen lassen. Eben so ist es mit den Strüm-

pfen; aber nun beruhigen Sie sich auch und sagen Sie, ob Sie Hunger oder Durst empfinden, oder ob Sie für das Kind irgend etwas wünschen.

„Liebe, junge Dame," brachte die leidende Frau endlich mit Mühe hervor, „wie könnte ich noch etwas wünschen, nachdem Sie mich so überglücklich durch Ihre reichen Geschenke gemacht haben? Gegessen und getrunken haben wir, auch zu morgen früh ist noch etwas Milch vorhanden, und das Geld, welches der Herr Doctor mir einhändigte, ist ebenfalls noch nicht ganz ausgegeben worden. Nur eine Bitte habe ich an Ihr edles Herz, meine liebe, junge Dame, es ist die Bitte einer um ihr Kind besorgten Mutter."

„Sprechen Sie, gute Frau," versetzte Renate freundlich; „ich bin ja nur hier, um Ihnen meinen Beistand anzubieten."

„Ich bin krank, sehr krank; schon seit Wochen habe ich diese kalte Stelle nicht verlassen, und unsere wenigen Möbel mußten zerschlagen werden, um nur hin und wieder etwas Feuer und Wärme zu schaffen. Meine arme Tochter hat so viel zusammengebettelt, daß wir nothdürftig unser Leben zu fristen vermochten; aber auch ihre schwachen Kräfte müssen bei der schrecklichen Kälte schnell ihr Ende erreichen.

„Ja, ich fühle mich sehr krank, und wenn ich nun stürbe, was sollte dann wohl aus meiner verwaisten Tochter werden? Ich habe ihr, so lange ich lebe, freilich nichts Anderes zu bieten, als das tiefste Elend, allein sie weiß doch, wohin sie gehört und daß es wenigstens Ein Herz auf Erden giebt, welches in Liebe für sie schlägt. Bin ich aber erst todt, so wird sie von fremden Menschen herumgestoßen und geschlagen werden, bis sie endlich der Last erliegt und vielleicht unter freiem Himmel von ihren Leiden erlöst wird. Darum, liebe junge Dame, und auch Sie, lieber Herr, erbarmen Sie sich meines Kindes, und ich will in meinen letzten Augenblicken freudigen Herzens allen Segen des Himmels auf Sie herabflehen und mich ohne Murren von meinem Kinde trennen."

„Trösten Sie sich, liebe Frau," versetzte Renate, die Thränen des innigsten Mitgefühls von ihren Wangen entfernend, „um Ihr Töchterchen brauchen Sie nicht besorgt zu sein; es soll für dasselbe in angemessener Weise gesorgt werden. Aber denken wir jetzt an Ihren eigenen Zustand; Sie sind krank, man sieht es Ihnen an, doch vielleicht ist Ihr Zustand noch gar nicht besorgnißerregend — nicht wahr, Herr Doctor?"

wendete sie sich darauf an diesen; „und wäre er wirklich besorgnißerregend, so giebt es Arzneimittel genug, jede Gefahr zu beseitigen und Ihnen Ihre volle Gesundheit wiederzugeben. Sind Sie nicht derselben Meinung, Herr Doctor?"

Als die Gräfin zum ersten Male fragte, schien der Doctor es gänzlich überhört zu haben. Ueberhaupt hatte Renate bisher das Wort allein geführt; denn sobald sie mit der Kranken das Gespräch begonnen hatte, war der Doctor leise zurückgetreten, und wie sein lieblicher Schützling beim Anblicke fremder Leiden Alles um sich her vergaß und nur an die schnelle Linderung der schrecklichen Noth dachte, so beobachtete er wieder mit innigster Freude die junge Gräfin.

Ja, er freute sich innig, in der That so sehr, daß er mehrfach seine Zuflucht zu der Tabaksdose nehmen mußte und sich sogar nicht entblödete, einen stillen Accord auf seinem spanischen Rohr zu blasen und dem kleinen Mädchen, welches, starr vor Erstaunen, mit weit geöffneten Augen zu ihm emporschaute, demnächst einen leisen Schlag mit demselben spanischen Rohr auf den Rücken zu geben.

Als Renate zum zweiten Male fragte, war

er eben im Begriff, mit festen Schritten und geräuschvoll aufgestoßenem Stocke einen Kreis auf dem ihm zu Gebote stehenden beschränkten Raume zu beschreiben; doch schien ihm dabei kein einziges der zwischen der Gräfin und der Kranken gewechselten Worte entgangen zu sein. Er kehrte sich nämlich kurz um, und neben der unglücklichen Frau niederknieend, ergriff er deren Hand um sich von ihrem Pulsschlage zu überzeugen.

„Noch immer Fieber," sagte er, ohne indessen in seinem Wesen Bedenken zu verrathen; „aber es kann nicht anders sein. Aufregung und Noth tragen das Ihrige dazu bei; im Ganzen erscheint mir der Zustand nicht besorgnißerregend und mehr aus einer furchtbaren Erschöpfung, welche ein Wechselfieber stets mit sich führt, zu entspringen. Entbehrungen und Mangel an geeigneter Pflege haben Sie vorzugsweise so weit heruntergebracht. Also Muth, liebe Frau, das soll anders werden, und zwar bald, wenn auch nicht mehr heute Abend, denn Alles auf einmal läßt sich nicht machen. Die erste Noth ist gehoben, und damit müssen wir vorläufig zufrieden sein; ich habe Ihnen übrigens Arznei mitgebracht, die Sie genau nach Vorschrift nehmen müssen."

Nachdem er sodann mittels des eisernen Löffels, den das Kind herbeibrachte, der Kranken von der Arznei verabreicht, breitete er die beiden Decken sorgfältig über sie hin, wobei Renate ihm hülfreiche Hand leistete, und dann sich an das Kind wendend, rieth er diesem, für die nächste Nacht ebenfalls seine Zuflucht an der Seite der Mutter unter den Decken zu nehmen.

„Und nun, meine gute Frau," redete er darauf die Kranke wieder an, „ist Alles geschehen, was nur immer geschehen konnte. Sie dürfen sich vollständig über die Zukunft beruhigen, und erinnere ich Sie daran, daß diese liebe Dame hier der Zeuge ist, den mitzubringen ich versprach. Sie können also rückhaltlos sprechen und Ihr Herz, ohne Scheu vor irgend welchen nachtheiligen Folgen, erleichtern und vor uns ausschütten; denn nicht als Richter sind wir gekommen, sondern als Aerzte des Leibes und des Gemüths. Fassen Sie sich daher und seien Sie überzeugt, wenn es in unseren Kräften steht, dann soll das Unrecht, auf welches Sie bei meinem ersten Besuche hindeuteten, gesühnt und ausgeglichen werden."

„Ich als Zeuge?" fragte Renate befremdet, jedoch so, daß nur der Doctor sie verstand.

„Ja, mein liebes Kind; erschrecken Sie nicht, es handelt sich nicht um eine öffentliche Gerichtssitzung, sondern um die Möglichkeit, vielleicht auch noch anderen Bedrängten mit Rath und That zur Hand zu gehen — aber was ist Ihnen?“ wendete er sich darauf an die Kranke, als diese wieder heftig zu schluchzen begann; „Ihre Ruhe müssen Sie bewahren, meine gute Frau. Weshalb sich beunruhigen, wenn man sich unter Freunden befindet? Ueberwinden Sie die Scheu, sprechen Sie die ersten Worte, und Sie werden sehen, daß die anderen leichter nachfolgen.“

„Ja, ich will, und mag Gott meinem armen Kinde gnädig sein!“ rief die Frau laut aus, indem sie sich halb emporrichtete.

Da knackte die Kammerthür leise. Es erklang, als ob die zunehmende Wärme in dem Gemache die feuchten Breter zusammengezogen und dadurch das Geräusch verursacht habe.

Dem Doctor und seiner jungen Gefährtin war das Geräusch entgangen; auf die Kranke dagegen übte es eine Wirkung aus, als sei dadurch plötzlich eine tödliche Krisis hervorgerufen worden.

Mit einem tiefen Seufzer sank sie auf ihr Lager zurück, ihre Hände rangen sich in einander

und starr waren ihre Blicke auf die geborstene Decke gerichtet.

„Fassen Sie Muth, Frau," versetzte der Doctor, nachdem er Renaten einen bedeutungsvollen Blick zugeworfen hatte; „Sie sehen hier meine Begleiterin; bedenken Sie, es ist beinahe Mitternacht, und ich darf das liebe Kind nicht zu lange Einflüssen aussetzen, die ihrer Gesundheit nachtheilig werden können. Fassen Sie also Muth und beginnen Sie."

„Herr Doctor," stöhnte die Frau verzweiflungsvoll, ich kann nicht — nein, ich weiß nichts! Es war nichts, ich sprach im Fieber — ich sehnte mich darnach, Sie wiederzusehen! Um weitere Hülfe von Ihnen zu erlangen, nahm ich meine Zuflucht zu einer Nothlüge."

„Aber, liebe Frau, ich wäre ja auf alle Fälle wiedergekommen. Oder glauben Sie, ich hätte es über mich gewinnen können, Sie ohne Hülfe in Ihrem Elende sitzen zu lassen?" erwiderte der Doctor, und seine lebhaften Augen blitzten argwöhnisch hin und her, als hätte er die Ursache der so unerwarteten Sinnesänderung erspähen wollen; denn daß die Frau Etwas auf dem Herzen habe, was sie schwer bedrückte, bezweifelte er nicht, eben so begriff er aber auch, daß sie ihn

in diesem Augenblicke aus irgend einem geheimnißvollen Grunde hinterging.

„O, Sie sind so gut, so edel, so wohlthätig!" flehte die Unglückliche weiter. „Aber Herr Doctor, ich beschwöre Sie, bringen Sie nicht weiter in mich — denn — ich weiß nichts — als daß der Tod für mich eine Wohlthat wäre!"

„Dann eignen sich Ihre Mittheilungen wohl nicht für das Ohr eines jungen Mädchens?" fragte der Doctor ernst, seine Stirn in sinnende Falten legend.

„Ja — nein — ich weiß nicht," flüsterte die Kranke mit bebenden Lippen.

„Nun nun, beruhigen Sie sich," versetzte der Doctor wieder in milderem Tone, während er mit Renate einen Blick des Einverständnisses austauschte, „ich will ja nicht mit Gewalt in Sie dringen. Vielleicht fühlen Sie sich zu einer andern Zeit besser aufgelegt, und wir sind ja gern bereit, wiederzukommen. Was meinen Sie zum Beispiel zu morgen Abend?"

Die geängstigte Frau sann eine Weile nach, bis das leise Knacken der Thür sich wieder vernehmen ließ.

„Nein nein, nicht heute, nicht morgen!" rief sie flehentlich aus. „Lassen Sie mich unbeachtet

verderben, lassen Sie die junge Dame nie wieder dieses Haus betreten, denn ich weiß nicht, was ich Ihnen mittheilen könnte!"

„Tausend Welt noch einmal, es ist ja schon gut," entgegnete der Doctor, indem er in einer Anwandlung von Ungeduld schnell einen Kreis in der Stube abschritt, „wir wollen ja gar nichts wissen! Aber nun trösten Sie sich, sonst hilft Ihnen die Medicin nicht und alle meine Mühe ist vergebens. Machen Sie, daß Sie bald einschlafen, und morgen im Laufe des Tages werde ich mich wieder nach Ihnen umsehen. Vielleicht bringe ich Ihnen noch einige andere Erleichterungen mit, nicht wahr, mein liebes Kind?" wendete er sich darauf an Renate, die mitleidig die sich krampfhaft windende Frau betrachtete.

„Gewiß, Herr Doctor," antwortete Renate mit einer Stimme, welche ihre ganze Herzensgüte, ihre ganze Bereitwilligkeit, zu helfen, ausdrückte. „Aber soll ich nicht etwas Geld hinterlassen?"

Der Doctor sann eine Weile nach.

Plötzlich schritt er nach dem Feuerherde hin, auf welchem ein zusammengeknittertes Stück blaues Papier seine Aufmerksamkeit erregt hatte, und ohne sich um Renatens oder des Kindes verwunderte Blicke zu kümmern, führte er das Pa-

pier, nachdem er es geglättet und von beiden Seiten betrachtet hatte, an die Nase.

Der Geruch desselben übte offenbar Einfluß auf seine Entscheidung aus, denn er warf das Papier in's Feuer, worauf er sich schnell wieder der Gräfin zuwendete:

„Nein, mein theures Kind, geben Sie das Geld mir, ich werde das Nöthige besorgen und veranstalten, denn die Frau selbst ist nicht im Stande, ihr Lager zu verlassen, und das Kind? Das würden schöne Einkäufe werden, die ein acht- oder neunjähriges Mädchen besorgte! Nein, nein, bleiben wir bei meinem Vorschlage — und nun gute Nacht, beste Frau; noch einmal rathe ich Ihnen, versuchen Sie, zu schlafen. Morgen sehen wir uns wieder.“ So sprechend, bot er Renate den Arm, und ohne dieser zu gestatten, noch besonders Abschied zu nehmen, oder die Ergüsse der Dankbarkeit von Seiten der Mutter abzuwarten, schritt er hastig der Thür zu, bei welcher sich das Kind bereits aufgestellt hatte, um sie nach der Straße hinaus zu begleiten.

Kaum waren der Doctor und seine Begleiterin von dem kleinen Hofe in den finstern und schmalen Gang des Hauptgebäudes getreten, da schlüpfte der Gauner aus seinem Versteck, und

nachdem er mittels der bekannten Klingel den übrigen Hausbewohnern das Zeichen gegeben, daß „die Luft wieder rein sei," trat er noch einmal an das Lager seiner Frau.

„Es hätte Dir das Leben gekostet, hättest Du ein Wort zu viel gesagt!" redete er sie an, ohne zu verbergen, daß er sich in einer heitern Stimmung befand. „Aber Du bist gescheidt gewesen, und das war gut. In der Kammer ist mir erst recht klar geworden, was für ein Schatz der lumpige Papierfetzen für mich werden kann. Sollst aber auch Dein Theil haben, und auch Du, Riekchen," wendete er sich an das eben eintretende Kind. „Vorläufig behelft Euch indessen mit der Freundschaft des Doctors und seiner hübschen Gefährtin und thut, was sie Euch angerathen haben — ich meine, schlafen."

„Und Du?" fragte die Frau vorwurfsvoll, als sie bemerkte, daß ihr Mann den Kragen seines Rockes emporschlug und ein Paar zerrissene Soldaten-Handschuhe anzog.

„Ich? Was sollte ich wohl thun? Ich gehe, um Euch nicht zu stören und mir ein anderes Unterkommen zu suchen."

„Hast Du denn gar kein Erbarmen? Gieb mir das Blatt zurück und glaube mir, die rechtliche

Verwendung desselben bringt uns größeren Segen, als die Ausführung des Planes, den Du vielleicht ersonnen hast!"

„Was weißt Du von meinen Plänen?" hohnlachte der Bösewicht, indem er davonschritt. „Ich werde den Fetzen so zu verwenden suchen, daß es nicht allein Euch, sondern auch mir zu Gute kommt, ja, und zwar ordentlich zu Gute — hahaha!"

Er lachte noch, als der hölzerne Riegel der Stubenthür hinter ihm in den ausgekerbten Pflock sank; er lachte noch, als er über den kleinen, durch die Schnee-Anhäufungen fast ungangbar gewordenen Hof hinschritt. Dann aber wurde er still, denn wo das Verbrechen auf seinen dunklen Pfaden einherschleicht, da fürchtet es überall Verrath, und sorgfältig vermeidet es jedes Geräusch, welches unberufenen Ohren seine Nähe verkünden könnte. —

„Alles vergebens!" stöhnte die von Seelenleiden und körperlichen Qualen gefolterte Frau, als sie die Hausthür hinter ihrem Manne dumpf in's Schloß fallen hörte. „Ich muß es dulden, ohne hindernd einschreiten zu dürfen, wenn ich nicht ihn und auch mich in's Zuchthaus bringen will! — Hu, wie es mich eisig kalt überläuft!"

Und wie um sich dadurch der sie unabläßig verfolgenden Schreckbilder zu erwehren, rief sie ihr Töchterchen herbei.

Das Kind kam und schmiegte sich, unter die Decken kriechend, dicht an seine Mutter an.

„Ach, wie weich und warm sind die schönen Decken!" murmelte es nach einigen Minuten schlaftrunken. „Mutter, wenn es doch gar nicht wieder Tag werden wollte, es liegt sich jetzt so schön hier!"

Die Mutter warf einen eigenthümlichen Blick auf die blauen Gasflämmchen, die über den verglimmenden Kohlen des niedergebrannten Holzes tanzten; ein zweiter Blick flog nach dem verbogenen eisernen Handgriff hinauf, mittels dessen man dem Rauch und mit diesem dem ausströmenden Gase den Weg nach dem Schornsteine abschneiden konnte, und dann schauderte sie heftig zusammen. Fester drückte sie ihr schlafendes Kind an sich, heiße Thränen drangen in ihre Augen, und: „Lieber Gott im Himmel, verzeihe mir meine Sünden!" tönte es leise von ihren Lippen.

Tiefe Stille ringsum; unter der Lumpenhülle schlugen zwei Herzen in treuer Liebe an

einander, die der holde Schlummer in süße Vergessenheit ihrer traurigen Lage versenkt hatte.

Von den anderen Theilen des baufälligen Hauses herüber erschallte unheimlich der wilde, unsittliche Gesang von Menschen, die sich durch widerwärtige Mittel gegen die Kälte und das Bewußtsein ihres Daseins zu betäuben suchten. Ueber der Stadt aber, über den noch immer glänzend erleuchteten Palästen der Reichen wie über den traulichen Wohnungen betriebsamer Bürger und den Höhlen des Lasters und des Elends funkelten gleich hell und friedlich die Sterne von dem klaren, winterlichen Himmel nieder. — —

„Die unglückliche Frau ist entweder selbst eine schlaue Betrügerin, oder sie steht unter dem Banne eines gefährlichen Menschen, der eine unerhörte Tyrannei über sie ausübt," begann der Doctor, sobald er mit der Gräfin am Arme auf die Straße hinausgetreten war.

„Es ist nicht möglich," entgegnete Renate, in tiefen Zügen die erfrischende Luft einathmend.

Der Doctor pfiff, wie in Gedanken, ein kurzes Signal; die Gräfin lächelte, trotz ihrer ernsten Stimmung, über des Doctors vermeintliche Zerstreutheit.

Sie konnte nämlich nicht sehen, daß auf das Signal aus dem Schatten desselben Hauses, welches sie eben verlassen hatten, ein in einen weiten Mantel gehüllter Mann trat, der ihnen in bestimmter Entfernung durch die engen Straßen hin nachfolgte.

„Und dennoch ist es nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich," bekräftigte der Doctor endlich seinen Ausspruch; „jedenfalls umgiebt die Frau ein geheimnißvolles Dunkel, welches zu durchdringen ich wohl die Kraft besitzen möchte. Zuerst will sie mir ein Geheimniß anvertrauen, welches ihr das Herz abzustoßen droht; sie will mir ein Mittel in die Hände geben, andere Menschen vor Unheil zu bewahren oder ihnen bereits zugefügtes Unrecht wieder zu sühnen; sie bittet sogar, daß ich einen Zeugen mitbringen möge, und nun, da wir kommen, läugnet sie plötzlich Alles ab."

„Dabei schien sie aber wirklich von schweren Seelenleiden heimgesucht zu sein," versetzte Renate begütigend, denn es schmerzte sie, den Doctor an der Aufrichtigkeit der unglücklichen Frau, die in ihren Augen durch das Elend gleichsam geheiligt wurde, zweifeln zu hören.

„Ganz recht, mein liebes Kind, Sie haben

eine scharfe Beobachtungsgabe, oder vielmehr, Ihr gutes Herz hat Sie diesmal wohl nicht getäuscht. Auch ich will gern das Beste glauben, so lange mir nicht Beweise vom Gegentheile vorliegen; allein ich kann nicht umhin, abermals zu behaupten, das nicht Alles so ist, wie es sein sollte. Wem die Schuld beizumessen ist, hoffe ich herauszubringen; ohne Zweifel aber sind wir auf die eine oder die andere Art hintergangen worden. Denn wie wäre sonst das Papier, welches die deutlichsten Spuren trug, daß es vor ganz kurzer Frist sehr schlechtem Tabak zur Hülle diente, auf den Feuerherd gekommen? Nein, nein, mein liebes Kind, die Sache ist nicht klar; ein Mann ist während meiner Abwesenheit da gewesen — das Tabakspapier beweist es —, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn er der Frau sammt dem Kinde den Daumen auf's Auge gedrückt hätte."

„Sie beabsichtigen doch nicht etwa, den Unglücklichen deshalb unseren Schutz zu entziehen?"

„Tausend Welt, meine theure Renate, wie vermögen Sie Ihren alten Freund so zu verkennen? Nein, um Gottes willen nicht, im Gegentheil, ich werde meine Augen nur noch schärfer auf sie richten, um endlich hinter die Wahr-

heit zu kommen! Dabei sollen Ihre Aufträge nicht verabsäumt werden, und schon morgen will ich durch einen sichern Mann Alles, was Sie der Frau und ihrem Kinde zugedacht haben, zu denselben in's Haus schaffen lassen.

„Ja, sehen Sie, meine liebe Renate," fuhr der Doctor plötzlich hastiger fort, indem er im Eifer der Gräfin seinen Arm entzog, einen Schritt zurücktrat und seinen Stock heftig auf die Erde stieß, „darum duldete ich auch nicht, daß Sie der Frau baares Geld einhändigten! Erstens fehlt solchen Leuten, die bereits so tief in's Elend gesunken sind, in den meisten Fällen die ruhige Ueberlegung, die sie in den Stand setzt, nach einem bestimmten Systeme zu handeln, die dringendsten Mängel herauszuerkennen und diesen zuerst, und zwar auf vernünftige Weise abzuhelfen, und dann wieder hätten wir vielleicht das Vergnügen gehabt, daß irgend ein beliebiger Strolch einen Theil des Geldes für Branntwein, Rauchtabak und wer weiß was sonst noch hingegeben hätte. Ja, so hätte es kommen können — Tausend Welt — und zu solchen Ausschreitungen muß man keine Gelegenheit bieten, und damit basta!"

Bei den letzten Worten stieß der immer mehr

und mehr in Eifer gerathene alte Herr seinen Stock heftig auf die Erde, und sich dann schnell umkehrend, eilte er, seine kurzen Beine zu mächtigen Schritten zwingend, von der Gräfin fort.

„Lieber Herr Doctor, Sie wollen mich doch nicht mitten in der Nacht auf offener Straße allein stehen lassen?" rief Renate mit vorwurfsvoller Stimme, der man indessen anhörte, in wie hohem Grade ihres väterlichen Freundes eigenthümliches Wesen sie ergötzte.

„Tausend Welt, liebe Renate," erwiderte der Doctor, indem er noch schneller wieder zurückkehrte und der Gräfin den Arm bot, „verzeihen Sie mir, mein gutes Kind, ich war ein Esel! Hm, mitten in der Nacht auf offener Straße und ganz allein! Seien Sie mir nicht böse, Sie kennen mich ja, habe manchmal wichtigere Dinge zu bedenken...."

„Als Ihre gehorsame Renate," schaltete die Gräfin mit erkünsteltem Ernst ein.

„Das wollte ich gerade nicht sagen, aber doch Aehnliches," entgegnete der Doctor ruhig, mit beschleunigten Schritten aus der letzten engen Gasse in eine breite Straße biegend, in welcher etwa hundert Schritte weiter abwärts der eben von einer langsamen Rundfahrt zurückgekehrte

Wagen sie erwartete; „ja, etwas Aehnliches — das Ganze kam indessen auf eine Entschuldigung heraus — ja, sich so etwas vorzustellen: mitten in der Nacht und ganz allein auf offener Straße, und dabei friert es, daß die Sterne vom Himmel fallen möchten; aber Sie haben noch junges, warmes Blut, und da schadet Ihnen der nächtliche Spaziergang nicht, im Gegentheil, Sie werden doppelt gut darnach schlafen, und außerdem dürfen Sie sich sagen, daß Sie zwei arme, leidende Menschenseelen beglückt haben, was besser ist, als eine Gesellschaft bei der stolzen Gräfin Clotilde."

„Wofür die leidenden Menschenseelen allein dem Doctor Bergmann zu Dank verpflichtet sind," fügte die Gräfin mit unverkennbarer Herzlichkeit hinzu; „aber, lieber Herr Doctor, ich habe jetzt wirklich von dem Spaziergange genug und möchte gern meinen Wagen benutzen."

„Wagen?" fragte der Doctor überrascht, indem er stehen blieb und sich verwundert umschaute, denn er hatte nicht bemerkt, daß sie dicht an dem den Wagenschlag offen haltenden Diener vorübergeschritten waren und die Equipage sich bereits, ihnen folgend, in Bewegung gesetzt hatte.

„Ja, den Wagen, Herr Doctor," wiederholte Renate, gegen ein schalkhaftes Lachen ankämpfend.

„Richtig, da ist er ja; Tausend Welt, den muß ich wahrhaftig übersehen haben!"

„Ohne Zweifel," bekräftigte Renate; dann aber sich dem Doctor zuneigend, flüsterte sie: „Sehen Sie den Mann dort? Mir war, als folgte er uns bereits in der letzten Straße, und jetzt steht er still."

„Lassen Sie ihn nur stehen, mein liebes Kind," versetzte der Doctor, indem er seinem Liebling in den Wagen half, „der thut Ihnen nichts und mir nichts, ich kenne ihn genau; er war beauftragt, uns zu folgen, denn dahin, wo wir heute Abend gewesen sind, geht man nicht, ohne wenigstens einen Freund in der Nähe zu wissen."

„Aber um Gottes willen, wer ist es denn? Sie begreifen, lieber Herr Doctor, es kann mir nicht gleichgültig sein, wer meine Handlungen überwacht."

„Ruhig, ruhig, meine gute Renate, der dort ist sicher und verschwiegen, und wenn Sie es durchaus wissen wollen: es ist mein Neffe, der sich auf Urlaub hier befindet."

„Doch nicht der Heinrich?"

„Ganz richtig, mein Heinrich, der bei der Artillerie steht.“

„Und den haben Sie mir noch nicht zugeführt? Es muß wenigstens acht Jahre her sein, seit ich ihn nicht sah; er war damals Fähnrich.“

„Ist hier was zuzuführen; aber wollen Sie den Jungen wiedersehen, so wird er Ihnen nächstens seine Aufwartung machen.“

„Nun, Sie fahren nicht mit?“ fragte die Gräfin, als der Doctor einen Schritt zurücktrat und den Diener bedeutete, den Kutschenschlag zu schließen.

„Nein, meine theure Renate; ich habe von hier aus nicht weit bis zu meiner Wohnung; außerdem muß ich mich auch um den Jungen kümmern, den ich, als ich zu Ihnen eilte, im Vorbeigehen aus dem Casino herausholte und mit kurzen Worten auf seinen Posten schickte. Also auf Wiedersehen morgen im Laufe des Tages!“

Die Gräfin reichte ihre Hand hinaus; offenbar wollte sie noch etwas sagen, allein der Wagen hatte sich auf des Doctors Ruf: „Vorwärts, nach Hause!“ schon in Bewegung gesetzt.

„Braves, liebes Mädchen; gerade wie ihre Mutter,“ sprach der Doctor laut vor sich hin,

indem er dem Wagen mit hastigen Schritten nachfolgte.

„Unstreitig das beste Mädchen von der Welt, oder der Herr Doctor würden den steifgefrorenen Neffen darüber nicht ganz vergessen haben," ertönte plötzlich eine heitere Männerstimme an seiner Seite, und zugleich schob sich ein Arm mit zutraulichem Wesen unter den seinigen.

„Tausend Welt, Junge, hatte Dich wahrhaftig vergessen!" fuhr der Doctor erfreut auf, ohne indessen seine Eile zu mäßigen. „Hast Deine Sache übrigens gut gemacht, ganz gut gemacht, bin sehr zufrieden mit Dir. Hm, nur etwas weiter zurück hättest Du bleiben müssen; sie hat Dich entdeckt und aus Anhänglichkeit an mich den Wunsch ausgesprochen, Dich in ihrem Hause zu sehen; mußt also schlechterdings zu ihr."

„Und warum sollte ich auch nicht?" fragte der Officier lachend.

„Das will ich Dir sagen: erstens liebe ich es nicht, meinen Herrn Neffen auf das Privilegium seiner Uniform hin in hochadelige Häuser einzuschmuggeln, und zweitens widerstrebt es meinem Gefühle, mir gestehen zu müssen, daß man meinem Herrn Neffen aus Anhänglichkeit an mich allerlei Höflichkeiten erweist."

„Tausend Welt, lieber Onkel,“ erwiderte der Lieutenant scherzend in des alten Herrn Weise, „vielleicht bewirke ich, daß, nachdem ich aus Anhänglichkeit an Dich zum ersten Male eingeladen wurde, man die Bekanntschaft mit mir meiner höchsteigenen Person wegen fortsetzt; schmeichele ich mir doch, eine stattliche Figur zu spielen, und da ich so sehr viel von meinem Onkel haben soll, kann ich unmöglich ganz einfältig sein.“

„Schlau genug bist Du,“ grollte der Doctor wohlwollend, „verstehst Dich wenigstens vortrefflich darauf, Deinem alten Onkel die schwachen Seiten abzulauschen.“

Der Neffe lachte, der Onkel lachte, und dann plauderten sie wieder so lustig mit einander, als ob sie ein paar muthwillige Schulkameraden gewesen wären, die, nachdem sie sich etwas zu lange auf der Straße herumgetrieben, mit erheuchelter Furcht der sie zu Hause erwartenden Strafpredigten gedachten.

Ja, ja, die Frau Doctorin war eine liebe, gute Dame, aber auf Ordnung hielt sie streng, und nicht eher suchte sie die nächtliche Ruhe, als bis sie sich von dem glücklichen Eintreffen ihres Herrn Gemahls überzeugt hatte.

9.

Der Handel.

Vierzehn Tage waren verstrichen, vierzehn schöne, kurze Wintertage, ohne daß auch nur ein Wölkchen während der ganzen Zeit den Himmel getrübt hätte. Heller, klarer Sonnenschein wechselte regelmäßig mit mildem Mondlichte und geheimnißvollem Sternengefunkel ab; aber trotz Sonnenscheins und lieblicher Himmelsbläue schlummerte die Natur unter ihrer schweren, weißen Schneedecke so fest, als ob sie nie wieder habe erwachen wollen.

Auch bei den Menschen hatten die gewöhnlichen Wechsel stattgefunden. Hier war Jemand gestorben; dort hatte ein junger Weltbürger zum ersten Male das Tageslicht erblickt; Herr Seim hatte mit Thränen der tiefsten Rührung in den

Augenwinkeln die Weihnachtsgaben von den frommen Gönnerinnen seiner Anstalt in Empfang genommen, hatte in einem ergreifenden Artikel in den verbreitetsten Zeitungen die Freude seiner beglückten Lieblinge geschildert und im Uebermaße von Dankbarkeit sich sogar einzelne Andeutungen, wie: „Frau Geheime Commissionsräthin X. nebst Tochter," „Frau Gräfin C.......," erlaubt; mehrere Bälle waren in den vornehmsten Häusern der Stadt gegeben worden, und tausend andere derartige wichtige Ereignisse und Begebenheiten, die gerade fällig, hatten die gewohnten und gewöhnlichen Wechsel in dem alltäglichen Leben bewirkt.

Aber auch von manchem ungewöhnlichen Wechsel der Dinge wäre zu erzählen gewesen, wenn man sich nur die Mühe gegeben hätte, danach zu forschen; von Veränderungen und Verwandlungen, so groß und merkwürdig, daß man beim Anblicke derselben seinen eigenen Augen kaum traute und sich verwundert fragte, wie es denn eigentlich möglich sei.

Eine derartige gründliche Umwandlung machte sich indessen nirgends in höherem Grade bemerklich, als in der kleinen Hofwohnung des verrufenen Hauses, welche Doctor Bergmann und

Renate vierzehn Tage früher als eine Entsetzen erregende Höhle kennen gelernt hatten.

Die Wände waren freilich noch die alten und nichts weniger, als in baulichem Zustande, eben so der Fußboden und der kleine Feuerherd; allein eine ganz andere Atmosphäre herrschte in dem Gemache, eine Atmosphäre, von der man kaum zu entscheiden wagte, ob sie von dem regelmäßigen Durchlüften und künstlichen Erwärmen herrühre, oder von der übrigen Einrichtung, die, obwohl sehr einfach, doch der Räumlichkeit einen gewissen Charakter des Wohnlichen verlieh.

In dem Winkel, der als der am mindesten feuchte erkannt worden war, stand ein sauberes Bett, und neben diesem ein kleineres, beide mit Matratzen, Kopfpfühlen und Decken zur Genüge versehen.

Ein Tisch, eine Commode, ein Vorraths-schränkchen und vier Stühle standen außerdem noch an den Wänden umher, und leicht entdeckte man, daß Kasten und Fächer nicht leer waren, sondern eben so wohl Kleidungsstücke und die unentbehrlichste Wäsche, als auch gesunde und nahrhafte Speisevorräthe enthielten.

Die Sachen waren allerdings nicht mehr neu, doch entsprachen sie ihrem Zwecke vollkommen,

und es gehörte eben kein großer Scharfsinn dazu, zu errathen, daß die einzelnen Gegenstände mit weiser Sparsamkeit, augenscheinlich, um recht weit mit einer bestimmten Summe zu reichen, ausgewählt worden waren.

Die Frau selbst, obwohl noch immer das Bild einer Schwerkranken, saß auf einem bequemen Armstuhle neben dem Küchenherde, wo die von dem kleinen Feuer ausströmende Hitze ihr am meisten zu Gute kam. Ein warmes Kleid umschloß ihre hinfällige Gestalt, eine wollene Haube ihr dünnes, aber wohlgeordnetes Haar, und mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Schmerzes und der Wehmuth blickte sie auf ein zwischen ihren hageren Fingern befindliches Strickzeug, welches sie indessen mehr aus Lust zur Arbeit aufgelegt hatte, als daß sie wirklich schon etwas mit ihren Händen zu verdienen im Stande gewesen wäre.

Ihre Tochter saß ihr gegenüber auf der anderen Seite des Herdes und blätterte in einem Bilderbuche, welches zugleich die Stelle einer Fibel vertrat, und richtete zuweilen Fragen betreffs der großen, bunten Buchstaben an ihre Mutter.

Das Kind zeigte den Ausdruck vollständiger

innerer Zufriedenheit; es war ja warm und zweckmäßig bekleidet, trug feste Schuhe auf den Füßen, besaß also mehr, als zu erlangen es jemals zu hoffen sich getraut hätte.

In demselben Maße aber, in welchem es sich in seiner neuen Lage zurechtfand, ging auch viel von der ängstlichen Scheu verloren, mit der um sich zu spähen ihm schon längst zu einer schwer abzulegenden Gewohnheit geworden war. Gesprächig, wie andere Kinder seines Alters sonst zu sein pflegen, war es indessen nicht. Das Buch schien seinen Geist ausschließlich eingenommen zu haben, und selbst wenn es Fragen an seine Mutter richtete, geschah dies mit dürftigen, leisen Worten.

Die Nacht war wieder hereingebrochen, und neben der rothen Beleuchtung, die von dem Herdfeuer ausging, erhellte eine kleine Lampe das stille Gemach spärlich. Einzelne Schüsseln und Näpfchen waren auf dem Feuerherde symmetrisch neben einander hingestellt worden, ein Beweis, daß die beiden einsamen Bewohnerinnen ihr frugales Abendbrod verzehrt hatten und vielleicht daran dachten, sich bald zur Ruhe zu begeben.

Die Mutter hatte eben wieder einmal ihre Hände mit dem Strickstrumpfe matt in den Schooß

sinken lassen und blickte grübelnd zu ihrem Kinde hinüber, als der in den nahe gelegenen Wohnungen zunehmende wilde, bacchanalische Lärm sie plötzlich in ihrem dumpfen Brüten störte.

„Welch' schreckliche Nachbarschaft," sprach sie leise vor sich hin, worauf sie sich mit lauter Stimme an ihre Tochter wendete: „Nicht wahr, Riekchen, Du freust Dich ebenfalls auf's Frühjahr, wenn wir erst von hier fort und in eine ruhigere Gegend ziehen, wo wir, wie der Herr Doctor versprochen hat, Gelegenheit finden, etwas zu verdienen?"

„Warum wollen wir fortziehen?" fragte das Kind verwundert. „Es ist ja so schön hier! Wir haben Betten, Essen und Holz — nein, bleiben wir lieber hier; ich bin am feinsten im ganzen Hause gekleidet, und alle Kinder sehen mich böse an, weil es mir so gut geht und sie es nicht eben so haben."

„Dauern Dich denn die anderen Kinder nicht?" fragte die Mutter, mit einem tiefen Seufzer die eine Hand über ihre Augen legend.

„Zuerst thaten sie mir leid; als sie mich aber schlugen und mir sagten, ich gehöre nicht mehr zu ihnen, freute ich mich, daß sie so viel schlechter seien, als ich."

„O Gott, o Gott," stöhnte die Mutter in sich hinein, „wie leicht gelangt man in's Elend, und wie schwer ist es, sich dem Elende und seinen nothwendigen Folgen zu entwinden!"

„Was sagst Du, Mutter?"

„Nichts, mein Kind; ich äußerte nur, Du solltest recht freundlich gegen den Herrn Doctor sein — er meint es so gut mit uns."

„Warum will aber der Vater nichts von ihm wissen, und warum soll ich immer sagen, ich habe keinen Vater?"

„Später, später, mein Kind, soll Dich nichts mehr hindern, die reine Wahrheit zu sprechen," versetzte die Mutter, ihr Antlitz wieder verbergend; „nur vorläufig geht es noch nicht, denn böse Menschen haben Deinen Vater an sich gezogen und er muß sich vorher von diesen losmachen."

Sie wollte fortfahren, ihrer Tochter das Benehmen ihres Mannes in dem möglichst besten Lichte zu zeigen und zu erklären, obwohl sie selbst nicht wußte, wie dies mit Aussicht auf den gewünschten Erfolg zu beginnen sei, als die Stubenthür geräuschvoll aufgerissen wurde und Merle, der Gauner, hastig eintrat.

Die Mutter erschrak und hob mechanisch ihren

Strickstrumpf wieder empor, das Kind schlug ein Blatt in dem Bilderbuche um, aber aufzuschauen wagten sie nicht, weil sie die brutale Begegnung des Eintretenden fürchteten.

Doch ganz gegen seine Gewohnheit begrüßte Merle Frau und Kind mit freundlichen Worten, und dann an den Feuerherd tretend, begann er, seine Pfeife zu füllen und anzurauchen.

Hier nun entdeckte die Frau, daß sein Gesicht förmlich glühte, doch nicht etwa, weil er geistigen Getränken zugesprochen hatte, sondern weil er innerlich über irgend etwas triumphirte, das gänzlich zu verstecken er entweder nicht die Kraft besaß oder auch nicht für der Mühe werth hielt.

Dabei hafteten seine Blicke zuweilen spähend auf dem leidenden und niedergeschlagenen Antlitze seiner Frau, als ob er in deren Seele habe lesen wollen, in wie weit er ihrer Verschwiegenheit trauen dürfe.

„Für Euch ist jetzt ganz gut gesorgt," hob er endlich mit erheuchelter Ruhe an, „und wenn Ihr es nur gescheidt anfangt, wird es immer besser werden, nicht wahr, Rickchen?"

Das Kind nickte schweigend mit dem Kopfe, ohne zu seinem Vater aufzublicken.

„Ja, Euch geht es gut genug, und da ich,

um die Geschichte nicht wieder zu verderben, weder bei Euch wohnen, noch essen darf — das Bißchen Tabaksrauch ist morgen früh wieder abgezogen — so muß ich eben sehen, wie ich es mache. Hoffentlich wird es mir ebenfalls glücken, und was ist dann für Noth? Hahaha, solch ein Leben! Riekchen, geh' schnell nach vorn zu unserem Wirthe, Du weißt ja, wo die Uhr hängt, und bringe mir ganz genau Bescheid, wie spät es ist; aber hörst Du, ganz genau!"

Das Kind entfernte sich schweigend; kaum aber hätte es die Thür hinter sich zugezogen, da trat Merle dicht zu seiner Frau heran.

„Frau," sagte er plötzlich wie umgewandelt mit unheimlichem Ernste, indem er seine Hand schwer auf deren Schulter legte, „ich muß gleich wieder fort, und nur um zwei Worte mit Dir unter vier Augen zu sprechen, schickte ich das Kind weg. Höre mir daher aufmerksam zu und vergiß nicht, daß Dein Leben, das Leben unseres Kindes und dann auch wohl das meinige von der genauen Befolgung meiner Anordnungen abhängen; Du kannst Dir wohl denken, was ich damit meine. Also nie, und würde Dir das Messer an die Kehle gesetzt oder böte man Dir Millionen, sprichst Du eine Silbe über das Blatt

aus dem Kirchenbuche; nie erwähnst Du vor irgend einem Menschen die Namen der bei dem Diebstahl mittelbar Betheiligten; ich sage Dir noch einmal: nie, wenn Du nicht zur Mörderin an uns Allen werden willst. Befolgst Du indessen meine Weisungen, so daß meine Zukunft nicht durch Deine Albernheit untergraben wird, so verspreche ich Dir, Dich fortan nicht mehr zu belästigen; Du magst hinziehen, wohin Du willst, magst Dir jede beliebige Beschäftigung suchen, ohne in irgend einer Weise von mir gehindert zu werden, es sei denn ...."

„Es hat eben zehn Uhr geschlagen," sagte das wieder eintretende Kind.

„Zehn Uhr?" rief Merle erschreckt aus. „Dachte ich doch nicht, daß es schon so spät sei! Keine Minute habe ich zu verlieren. Also, Frau, denke an mich — Ihr mögt immerhin schlafen gehen — ich kehre heute nicht wieder zurück, vielleicht auch morgen nicht." Und nachdem er seine Taschen prüfend betastet, entfernte er sich ohne eine Wort des Abschieds.

Die Frau saß noch immer wie zerschmettert da. In ihrem Kopfe wirbelte Alles wild durch einander, und kaum vermochte sie etwas Anderes zu denken, als daß ihr Mann auf verbrecherischen

Wegen wandle und gerade an diesem Abende mit Hülfe des verhängnißvollen Blattes irgend einen verderblichen Anschlag in Ausführung bringe. Wie sollte sie es hindern, ohne ihr Kind der schrecklichsten Gefahr preiszugeben — an sich selbst dachte sie nicht einmal — und wie wäre es ihr, die sich ohne fremde Hülfe kaum von ihrem Stuhle zu erheben vermochte, möglich gewesen, überhaupt einzuschreiten oder die bedrohten Personen zu warnen?

Da vernahm sie, wie Merle von dem Hofe in das Hauptgebäude eintrat, und zugleich fielen ihre Blicke auf das Kind. Nur einen Augenblick besann sie sich, und dann rief sie dasselbe mit angstvoller Stimme zu sich.

„Riekchen,“ begann sie bebenden Herzens, „Dein Vater schwebt in der gräßlichsten Gefahr, und Du mußt ihn retten! Du bist warm angezogen — schnell, schnell — hier, nimm mein Tuch und schlage es um Deine Schultern. Folge Deinem Vater nach, aber heimlich, ganz heimlich und leise; wenn er Dich sieht, ist es sein Unglück. Folge ihm nach und sieh, mit wem er zusammentrifft; suche die Worte zu erhaschen, die gesprochen werden, und dann, wenn Du glaubst, daß Alles vorbei ist, kehre wieder zu mir zurück. Geh'

jetzt schnell, meine Tochter," fügte sie hinzu, indem sie noch einen Kuß auf des Kindes Stirn drückte, „laß Dich nicht entdecken, und glaube Deiner Mutter, wenn sie Dir sagt, daß Du ein gutes Werk thust und der liebe Gott über Dich wacht. Fort jetzt, ich höre die Hausthür gehen, fort, oder Du findest ihn nicht wieder!"

Das Kind, von jeher gewohnt, bis tief in die Nacht hinein die Straßen bettelnd zu durchstreifen, zeigte nichts weniger als Abneigung, der Mutter Gebot zu erfüllen, um so mehr, als es aus dem dringenden Tone instinctartig herausfühlte, daß es sich wirklich um eine Sache von der größten Wichtigkeit handle. Es schlug daher schnell das ihm dargereichte wollene Tuch um Kopf und Schultern, und seiner Mutter mit einem schlauen Lächeln zunickend, schlich es in seiner geräuschlosen und behenden Weise davon.

Als die Frau sich allein sah, ließ sie das Haupt wieder, wie vor Mattigkeit, auf die Brust sinken und gleichsam willenlos faltete sie die Hände auf ihren Knieen.

„Gott verzeihe mir, wenn ich mich an meinem armen Kinde versündige," betete sie leise, „aber ich kann nicht anders! Vielleicht reiße ich ihn vom Rande des Abgrundes zurück, ehe er von ...."

Ein Schauder durchrieselte sie; die Worte, die ihr auf den Lippen schwebten, vermochte sie nicht auszusprechen; ihre Hände klammerten sich fester in einander, und erfüllt von unnennbarer Angst begann sie die Minuten zu zählen, die Zeit zu berechnen, bis zu welcher ihre Tochter wieder zurück sein könne.

Merle, nachdem er auf die matt erleuchtete Gasse hinausgetreten war, warf einen spähenden Blick um sich. Nur vereinzelte Personen verfolgten schweigend und hastigen Schrittes ihren Weg nach verschiedenen Richtungen hin, und unter diesen befand sich Niemand, der durch sein Benehmen Argwohn erweckt und zur Vorsicht gemahnt hätte.

Er zog daher den Kragen seines Rockes noch höher empor, und zwar wohl mehr, um sein Gesicht zu verstecken, als daß er die Kälte sehr empfunden hätte, und dann schlug er eiligst die Richtung nach einem belebteren Stadttheile ein, immer sorgfältig das Licht der Laternen vermeidend, sobald er Menschen in der Nähe derselben gewahrte. Seine Bewegungen führte er dabei so natürlich aus, daß selbst der schärfste Beobachter nicht im Stande gewesen wäre, seine Absicht, unerkannt zu bleiben, zu errathen. Da er sich

wohlweislich hütete, durch Rückwärtsschauen Aufmerksamkeit zu erregen, so entging es ihm auch, daß ein kleines, vermummtes, schattenähnliches Wesen ihm in sicherer Entfernung auf Schritt und Tritt nachfolgte und die geübten, scharfen Augen beständig auf ihn gerichtet hielt.

Etwa zehn Minuten mochte der Gauner durch das Labyrinth von engen Gassen dahingeeilt sein, als er plötzlich in eine kurze, breitere, aber ebenfalls nur spärlich erleuchtete Straße einbog, in deren Mitte ein Gebäude thorwegartig die beiden Häuserreihen mit einander verband. Unter dem Thorwege bemerkte er mehrere Gestalten, einzelne, die gerade durch denselben hindurchschritten, zwei dagegen, welche etwas abseits standen und eifrig mit einander zu berathen schienen.

Zu diesen letzteren, die, in weite Pelze gehüllt, nur einen geringen Theil ihrer Gesichter der kalten Nachtluft preisgaben, trat er festen Schrittes heran.

„Verzeihen Sie, meine Herren," sagte er höflich, den Rand seines Hutes leicht mit den Fingerspitzen berührend, „kann ich durch Ihre Güte vielleicht erfahren, wie spät es ist?"

„Ich sollte denken, es wäre die höchste Zeit,"

antwortete es mit verstellter Stimme aus dem umfangreicheren der beiden Pelze.

„Gut, Herr Graf, dann begleiten Sie mich; dies ist nicht der Ort, an welchem man ohne Scheu Geheimnisse verhandeln dürfte, und außerdem ist es auf offener Straße zu kalt für die gnädige Frau Schwester des Herrn Grafen," entgegnete Merle mit entschiedenem Wesen.

„Wenn wir aber nicht geneigt wären, Sie weiter zu begleiten?" fragte der Graf leise. „Wir kennen Sie nicht, und dann versprachen Sie auch, uns Ihr Geheimniß in gedrängter Kürze anzuvertrauen. Uebrigens haben wir Ihrer seltsamen Aufforderung weniger, weil wir Wichtiges von Ihnen zu vernehmen erwarteten, Folge geleistet, als aus — nun, nennen wir es: Lust an Abenteuern."

„Sie erwarten also, nichts Wichtiges von mir zu hören, hm, dann haben Sie auch wohl kein Geld mitgebracht?" fragte der Gauner höhnisch zurück.

„Immerhin genug, um den Spaß, den Sie sich mit uns erlaubten, mehr als zu theuer bezahlen zu können," erwiderte der Graf ungeduldig; „doch sagen Sie schnell, was Sie wollen,

oder Sie veranlassen uns, Sie als einen Betrüger zu betrachten und unserer Wege zu gehen."

Bei dem Worte „Betrüger" stieß die in Männertracht gehüllte Gräfin Clotilde ihren Bruder leise an. Listiger, als der Graf, hielt sie dessen Auftreten für wenig geeignet, den Gauner zum Sprechen zu bringen.

„Wenn Sie Ihrer Wege gehen wollen, so mögen Sie es immerhin thun," versetzte Merle ruhig, indem er selbst sich zum Gehen anschickte; „vielleicht habe ich mich auch geirrt, und das in meiner Tasche befindliche Blatt aus dem Kirchenbuche, welches eine gewisse ....."

„Schweigen Sie, oder sprechen Sie wenigstens nicht so laut, daß die Vorübergehenden es verstehen," fiel ihm die Gräfin jetzt in's Wort, und zugleich trat sie an seine Seite, welchem Beispiele ihr vor Schreck fast erstarrter Bruder augenblicklich folgte.

„Erklären Sie, was Sie wollen," fuhr sie mit bebender Stimme fort, denn indem sie ihre Fassung zurückgewann, bedachte sie, daß sie sich durch die unvorsichtige Aeußerung noch mehr in die Gewalt eines ihr völlig Unbekannten gegeben habe; „ja, sprechen Sie offen, was meinen Sie mit dem Kirchenbuche, und wie kommen Sie

dazu, uns mit einem solchen in Verbindung zu bringen?"

„Nicht hier, Frau Gräfin," versetzte Merle mit widerwärtiger Vertraulichkeit; „daß meine Nachrichten nicht ganz ohne Wichtigkeit sind, werden Sie zur Zeit eben so gut begriffen haben, wie ich. Ich muß daher fest darauf bestehen, daß Sie mich begleiten; bedenken Sie, wenn wir hier in unserer Verhandlung gestört oder gar belauscht würden, welche unangenehmen Folgen das für uns haben könnte."

„Wohin wollen Sie uns führen?" fragte der Graf jetzt wieder, nachdem er seiner Bestürzung Herr geworden war.

„An einen sichern Ort, meine Herrschaften, an einen Ort, wo kein menschliches Ohr uns hört und Ihnen so wenig wie mir Gefahr droht. Wir wandeln nämlich auf gefährlichem Boden, und wer von uns die am meisten bedrohte Partei ist, werden Sie selbst am besten ermessen."

Es erfolgte jetzt eine kurze, im Flüstertone geführte Berathung zwischen den beiden Geschwistern, bei welcher die Gräfin augenscheinlich die entscheidende Stimme führte, denn sie trat zuerst neben Merle hin, ihn auffordernd, voranzuschreiten.

„Es ist nicht unmöglich, daß Ihre Mittheilungen, wenn auch nicht für uns, doch für andere, uns bekannte Personen Werth haben," sagte sie mit kalter Ruhe, hinter welcher nur eine eiserne Willenskraft wohnen konnte; „wir wollen daher um das Blatt förmlich handeln — vorausgesetzt, Sie haben dasselbe nicht gefälscht — und sind Ihre Forderungen nicht zu unverschämt, sollen sie Ihnen bewilligt werden."

Der Gauner antwortete durch ein unterdrücktes, vertrauliches Lachen, zog seinen Rock fester um sich und schlug dann denselben Weg ein, den er gekommen war.

„Sie müssen einem armen Teufel schon gestatten, daß er wie Ihresgleichen in einer Reihe mit Ihnen geht," sagte er nach einer Weile, als er bemerkte, daß der Graf sich etwas entfernt von ihm hielt; „nicht als ob mir viel um die Ehre zu thun wäre, mit hochgeborenen Herrschaften beinahe Arm in Arm zu gehen, denn in diesem Augenblicke sind wir doch so ziemlich gleich; nein, gewiß nicht; aber es ist rathsamer, die uns etwa begegnenden Wächter halten uns für ein Kleeblatt von lustigen Nachtschmetterlingen, als wenn sie in mir den Führer und in Ihnen ein paar verführte junge Leute vermuthen."

Die Gräfin knirschte mit den Zähnen, der Graf stieß einen leisen Fluch aus, doch zögerten Beide nicht, sich dem Gauner dichter anzuschließen, und schweigend eilten sie in vielfachen Windungen durch die engen, anscheinend verödeten Gassen dahin.

Nach Verlauf einer Viertelstunde, die Merle dazu verwendet hatte, auf weiten Umwegen in eine ganz nahe gelegene Sackgasse zu gelangen, ohne Zweifel, um seinen Begleitern das Wiederauffinden des zurückgelegten Weges zu erschweren, blieb er vor einem hohen, dem Aeußeren nach unbewohnten Gebäude stehen.

„Hier hinein müssen wir," sagte er flüsternd, nachdem er einige Secunden gelauscht hatte; „einen sicherern Ort giebt es in der ganzen Stadt nicht. Die Herrschaften werden zwar manche Bequemlichkeit vermissen, allein wenn wir uns schnell einigen, mögen Sie diese Gegend auch schnell wieder verlassen."

So sprechend, zog er ein großes Zuschlagemesser aus der Tasche, und die starke Klinge desselben zwischen den morschen Thürpfosten und das lose haftende Schloß schiebend, gelang es ihm leicht, den rostigen Riegel zur Seite zu drücken. Indem er sich sodann mit der Schulter

gegen die Thür lehnte, wich dieselbe mit knarrendem und schurrendem Geräusch nach innen.

„Wie gesagt, meine gnädigen Herrschaften, etwas unwohnlich ist die alte Baracke, und zwar so unwohnlich, daß kein Mensch mehr in ihr hausen mag, aus Besorgniß, daß ihm die Bude über dem Kopfe zusammenbrechen könne," bemerkte Merle spöttisch, einen Schritt zurücktretend und durch eine Bewegung die beiden Geschwister auffordernd, einzutreten; „und dabei ist sie so werthlos, daß sich Niemand dazu findet, sie auch nur auf Abbruch zu kaufen."

„Aber es ist ja stockfinster da drinnen," versetzte der Graf zaudernd.

„Geniren Sie sich nicht," antwortete Merle boshaft, „treten Sie immer ein; ich will nur die Thür hinter uns zuschieben, und dann führe ich Sie — oder fürchten Sie sich etwa?"

„Schnell, schnell," sagte die Gräfin ungeduldig, und hastig schritt sie ihrem Bruder voran in die dunkle, schmale Hausflur hinein. „Sie sind nicht der Mann, uns Furcht einzuflößen; wir können nicht leicht eingeschüchtert werden, wir sind bewaffnet."

„Dachte ich's doch, daß Sie meiner geheimen Aufforderung nicht folgen würden, ohne sich auf

alle Fälle vorbereitet zu haben," hohnlachte Merle; „die Mühe hätten Sie sich indessen ersparen können, es geschieht Ihnen nichts; im Gegentheil, mir ist sehr darum zu thun, daß Sie Ihre Wohnung wohlbehalten erreichen und noch recht lange und recht glücklich leben."

Bei diesen Worten schob er die Thür wieder zu, doch ließ er den Riegel mit Bedacht nicht einspringen.

„Sie sehen, die Thür bleibt unverschlossen," fuhr er darauf heimlich flüsternd fort, „der Rückweg steht Ihnen also jederzeit offen."

„Wäre es nicht besser, zuzuschließen?" fragte der Graf, der Angesichts des Muthes seiner Schwester den eigenen Muth ebenfalls wieder wachsen fühlte; „ich meine, wir befänden uns vor unberufenen Zeugen sicherer, und mir liegt sehr wenig daran, an solchem Orte und in Ihrer Gesellschaft gesehen zu werden."

„Beruhigen Sie sich, Herr Graf, wer auch immer hier eindringen mag, muß die Thür zurückschieben, und daß dies nicht ohne ein durch die ganze Baracke schallendes Geräusch geschehen kann, haben Sie eben gehört. Uebrigens getrauen sich nicht leicht Menschen im Dunkeln hier herein, denn sie müssen bei jedem Schritte befürchten,

mit den von Würmern zerfressenen Bretern durchzubrechen und sich Arme und Beine zu zerschmettern; die Kinder aber, die während des Tages an diesem Orte manchmal Schutz gegen das Wetter suchen und spielend in dem baufälligen Gerüste umherklettern, werden sich hüten, bei solcher Hundekälte hier zu übernachten. Aber bitte, gnädigste Gräfin, reichen Sie mir die Hand, denn erstens muß ich Sie vor Unglück bewahren, das leicht durch einen Fehltritt herbeigeführt werden kann, und dann dürfen Sie mich auch dreist anfassen, weil ich Handschuhe trage."

„Hannibal, ich lasse Dir den Vortritt," flüsterte die von unbesiegbarem Widerwillen ergriffene und über die vertrauliche Sprache des Gauners entrüstete Gräfin ihrem Bruder zu, indem sie sich rückwärts an demselben vorbeidrängte.

Dieser ergriff darauf entschlossen Merle's Hand, und seiner Schwester die noch freie Hand reichend, forderte er seinen Führer auf, nicht länger zu zögern.

Merle lachte wiederum höhnisch; er war scharfsinnig genug, zu errathen, weshalb die beiden Geschwister ihre Plätze wechselten. Er hielt es indessen nicht der Mühe werth, eine Bemerkung darüber zu machen, und indem er sich langsam

vorwärts tastete, zwang er den Grafen, genau seinen Spuren zu folgen.

Anfangs fühlten sie sichern Boden unter ihren Füßen, sobald sie aber die Breite des zerfallenden Hauses durchschritten hatten, ermahnte der Gauner die Geschwister zu doppelter Vorsicht, weil sie nunmehr eine Treppe zu ersteigen hätten, an der nicht nur das Geländer, sondern auch hin und wieder eine Stufe fehle.

„Was nicht gerade durch eiserne Klammern und Kalk mit dem Mauerwerk verbunden gewesen ist, haben die Nachbarn längst fortgeschleppt," erklärte er, während er langsam und jedes Mal die Haltbarkeit der Stufe prüfend, bevor er ihr sein Gewicht anvertraute, emporstieg: „Das Holz ist theuer, und frieren wollen die Leute nicht gern — verdammt finster hier, aber das ist um so besser; bei Tage würde den gnädigen Herrschaften vielleicht schwindelig werden."

Eine Antwort erhielt er nicht, denn der Graf sowohl wie seine Schwester empfanden eine seltsame Beklemmung, indem sie bedachten, daß sie sich vollständig in die Gewalt eines gewissenlosen Verbrechers gegeben hatten, der, wenn er wollte, sie in jedem Augenblicke ihrem Schicksale über-

lassen und dadurch am leichtesten ihr Verderben herbeiführen konnte.

Nach Ersteigung von ungefähr zwanzig vielfach unterbrochenen Stufen gelangten sie auf eine kleine Abflachung, welche Merle die zweite Etage nannte. Gleich darauf betraten sie eine neue Treppe, die, noch mangelhafter, als die erste, den Vorzug hatte, daß der Rest eines festen, allmählich glatt geriebenen Strickes an ihr niederhing, welcher seit uralten Zeiten das fehlende Geländer vertreten hatte.

Der Gauner gab den Geschwistern den Strick in die Hände, doch rieth er, denselben nur als Führer zu benutzen und sich auf keinen Fall zu schwer auf das morsche Geflecht zu stützen, indem man nicht wissen könne, ob es nicht von den schadenfrohen Kindern stellenweise eingeschnitten sei und daher unter ihrer Last reißen würde.

War dies nun wirklich der Fall, oder beabsichtigte Merle, seine Begleiter in eine seinen Zwecken entsprechende Aufregung zu versetzen, die Wirkung der Erklärung blieb dieselbe; denn jedenfalls erreichte er, daß selbst die Gräfin ein kalter Schauer überlief und sie die Umstände

verwünschte, durch welche sie in eine so gefährliche Lage gebracht worden war.

Doch auch das dritte Stockwerk erstiegen sie, ohne einen ernstlichen Unfall zu erleiden, wenn ihre Füße auch mehrfach beim Suchen nach der fehlenden Stufe ausglitten und sie sich zum Schutze gegen gefährliches Straucheln mit den Händen an das Holzwerk anklammern mußten.

Dort nun erklärte Merle, daß sie die erforderliche Höhe erreicht hätten und nur noch eine kurze Strecke sie von dem einzigen Gemache des Hauses trenne, in welchem, ohne Gefahr einer Entdeckung von außen, Licht angezündet werden dürfe.

Alsdann forderte er seine Begleiter auf, wieder eine Kette mit ihm zu bilden, und behutsam mit den Füßen auf den holprigen, schadhaften und zum Theil bereits losgebrochenen Dielen einherschlurfend, durchmaß er einen moderig duftenden Gang, der so schmal war, daß zwei einander begegnende Personen Mühe gehabt hätten, sich gegenseitig auszuweichen.

Der Gang führte in ein nach dem Hofe hinaus liegendes Nebengebäude, und wohl zwanzig Schritte legten sie in demselben zurück, bis Merle endlich still stand, nach einigem Umher-

tasten eine knarrende Thür aufstieß und mit zufriedenem Ausdrucke erklärte, daß sie an Ort und Stelle seien.

Während Merle und seine Begleiter sich mühsam ihren Weg durch die finsteren Räumlichkeiten der zerfallenden Baracke suchten, war die Gasse vor derselben ebenfalls nicht ganz unbelebt geblieben.

Die Hausthür hatte sich nämlich kaum geschlossen und noch waren, wenn man aufmerksam lauschte, die Stimmen auf der Hausflur zu unterscheiden, da glitt ein kleiner, flüchtiger Schatten heran, als ob er ebenfalls in das Innere des Gebäudes habe eindringen und den Voranschreitenden nachfolgen wollen.

Er legte auch wirklich die Hand an das Schloß; sobald die Thür aber auf den leisen Druck mit einem kurzen Knarren antwortete, prallte der kleine Schatten erschreckt zurück.

Eine Minute blieb er mit einem Ausdrucke der Unentschlossenheit stehen, und erst als die Gasse wieder einmal auf kurze Zeit ganz menschenleer war, schlüpfte er einige Schritte weit von der Thür fort, und hastig und mit einer Gewandtheit, die man dem kleinen Wesen kaum zugetraut hätte, zog es einen lose eingefügten

Stein aus dem nächsten von dem morschen Gebälk gebildeten Fache auf die Straße heraus.

Offenbar hatte Riekchen, denn sie war es ja, schon vielfach auf diesem Wege, gleich anderen unglücklichen Kindern, Eingang in das verödete Haus gefunden, wenn des Vaters Schläge sie von dannen getrieben und das böse Wetter das Betteln zu beschwerlich und wenig lohnend machte; denn dem ersten Steine folgte der zweite bald nach, und noch keine Minute hatte sie bei dieser seltsamen Arbeit zugebracht, da war die Oeffnung groß genug, um mit Bequemlichkeit hindurchschlüpfen zu können.

Einen scheuen Blick warf sie die stille Gasse hinunter. Die Beleuchtung der einzigen in derselben trübe brennenden Laterne traf sie nicht, kein menschliches Auge war auf sie gerichtet, und Zeit hatte sie nicht mehr zu verlieren, wenn sie den von der Mutter erhaltenen Auftrag gewissenhaft ausführen wollte. Schnell entschlossen hing sie daher das große Umschlagetuch über ihren Arm, und Kopf und Schultern in die Maueröffnung schiebend, verschwand sie mit einer Schnelligkeit im Innern, als ob sie plötzlich in die Erde gesunken wäre.

Einmal im Innern, war es keine schwere Auf-

gabe für sie, ihrem Vater unentdeckt nachzufolgen. Sie kannte ja jeden Zollbreit der alten Baracke, die ihr so oft Schutz gewährt hatte, und wo die Stufen unter dem Gewichte Merle's und des vornehmen Geschwisterpaares krachten und knarrten, da glitt die leichte, schmächtige Gestalt so geräuschlos über dieselben hin, als ob sie wirklich nur ein schwebender Schatten gewesen wäre. —

„So, meine Herrschaften, Sie mögen jetzt so offen und ungenirt sprechen, als ob Sie sich auf dem Monde befänden," sagte Merle, nachdem er eine halbe Wachskerze angezündet und auf einer Schuttanhäufung mittels Lehmklößen und kleinen Steinen zum Stehen gebracht hatte. „Niemand hört uns, Niemand sieht uns, und wenn wir dieses Haus nach zufriedenstellender Abwickelung unserer Geschäfte verlassen haben, kennt Einer den Anderen nicht mehr. Sie sehen, ich halte auf Anstand und bin ein Mann von Wort."

Diejenigen, an die er diese Erklärung richtete, antworteten nicht gleich. Nachdem sie sich so lange in der undurchdringlichen Finsterniß befunden hatten, blendete sie sogar die von dem Lichte ausströmende gedämpfte Helligkeit, und mit ängstlicher Neugierde spähten sie nach allen Richtungen,

um sich mit dem Charakter ihrer Umgebung vertraut zu machen.

Beide sahen in Folge der anhaltenden Aufregung bleich aus, doch war eine finstere Entschlossenheit auf ihren Zügen ausgeprägt, nur daß bei dem Grafen sich erst mit dem Aufflackern des Lichtes der Muth wieder eingestellt zu haben schien, der ihn, so lange er der vermeintlichen Gefahr nicht gerade in's Auge schauen konnte, gern bis zu einem gewissen Grade verließ.

Trotzdem war er immer noch eine schöne, stattliche Erscheinung, die durch den bürgerlichen Anzug, welchen er vorsichtiger Weise angelegt hatte, keineswegs beeinträchtigt wurde, und wenn jemals ein Mensch eine sogenannte aristokratische Haltung zeigte, so war es der Graf, als er in Merle einen zwar vierschrötigen, aber ihm doch nur bis zur Schulter reichenden und augenscheinlich nicht mit ungewöhnlicher Körperkraft ausgerüsteten Menschen erkannte.

Die Gräfin dagegen bot in ihrer männlichen Kleidung das Bild eines tadellos gewachsenen, zarten Jünglings, aus dessen Zügen aber eine Willenskraft sprach, die den meisten Männern, namentlich ihrem stattlichen Bruder, zur Ehre gereicht haben würde.

Die weiten Pelze und die der rauhen Jahreszeit angemessenen Kopfbedeckungen gestatteten übrigens nicht, viel von ihren Figuren zu entdecken, nur wenn sie sich bewegten, traten dieselben hinlänglich durch den weiten Faltenwurf hervor, um ihre äußeren Formen nothdürftig verfolgen und sogar bemerken zu können, daß nicht allein der Graf, sondern auch seine Schwester Waffen führten, die, an sich unscheinbar, doch in einem Handgemenge allen anderen vorzuziehen sind.

Das Gemach unterschied sich in seiner Ausstattung kaum von Merle's Behausung, als dieselbe noch nicht durch Doctor Bergmann's Einschreiten so wesentlich verändert worden war. Nur geräumiger erschien es und seiner höheren Lage wegen nicht so feucht, obwohl auch hier der verwitterte Lehmüberwurf von Wänden und Decke losgebröckelt war und den Fußboden dicht bedeckte. Jedenfalls stand der verödete Raum im Einklange sowohl mit der äußeren Erscheinung und den Worten des verwegenen Gauners, wie mit den Gefühlen und Plänen, welche das Geschwisterpaar hiehergeführt hatten.

„Nicht wahr, meine gnädigen Herrschaften, eine schöne Gelegenheit hier, Geheimnisse auszu-

tauschen?" fuhr Merle mit vertraulicher Höflichkeit fort, als seine Begleiter ihm auf die erste Anrede die Entgegnung schuldig blieben.

„Darum handelt es sich nicht," versetzte die Gräfin, ihre Lippen voller Verachtung emporkräuselnd; „Sie brauchen uns nicht auf Dinge aufmerksam zu machen, die wir bequem mit unseren eigenen Augen sehen. Aber giebt es hier nicht irgend einen Gegenstand, auf welchen man sich niedersetzen könnte? Ich fühle mich erschöpft von der ungewohnten Wanderung."

Ueber das brutale Gesicht des Gauners zuckte ein Blitz giftiger Schadenfreude und innerer Befriedigung, und mit einer Bereitwilligkeit, welche selbst den Grafen überraschte, beeilte er sich, auf einer Stelle, die ziemlich frei von Schutt, mehrere der umherliegenden Mauersteine so über einander zu schichten, daß sie zwei Menschen einen nothdürftigen Sitz gewährten.

Nachdem das Geschwisterpaar sich niedergelassen hatte, scharrte er etwa zwei Schritte weit von ihnen den Schutt zur Seite, wobei er verstohlen nach etwas suchte. Sein Stiefel stieß endlich an einen im Fußboden befestigten, ihm selbst nur bemerkbaren Gegenstand, worauf er sich ohne viel Rücksicht für seinen Anzug so auf

den staubigen Boden warf, daß der gesuchte Gegenstand sich im Bereiche seiner Hände befand. Zu gleicher Zeit achtete er aber auch darauf, daß die Beleuchtung seinen Rücken traf, während sie voll auf die noch immer bleichen und eine hohe Spannung verrathenden Gesichter des Grafen und seiner Schwester fiel.

„Meine gnädigen Herrschaften," eröffnete er alsbald die Unterhaltung mit einem Anstande, der früheren und besseren Zeiten angehörte, jetzt aber durch eine Beimischung niedriger Frechheit widerwärtig wurde, „ich erlaube mir, vorzuschlagen, so wenig Worte wie möglich zu machen; verkehren wir wie redliche und gebildete Leute mit einander und ereifern wir uns nicht, damit wir recht bald zu einem endgültigen Schlusse gelangen."

„Ersparen Sie sich die Vorrede," entgegnete die Gräfin ruhig, während des Grafen Hand unter seinem Pelze sich auf einen Pistolenkolben legte; „sagen Sie, was Sie für Ihr sogenanntes Geheimniß fordern, und es soll mir auf ein paar Louisd'or mehr nicht ankommen."

„Ich glaube es Ihnen gern, gnädigste Gräfin," erwiderte Merle nicht minder ruhig; „für Ihresgleichen ist es gewiß keine Freude, mit einem Menschen von zweideutigem Charakter um Mitter-

nacht über eine Sache zu unterhandeln, die weit eher vor den Untersuchungsrichter gehörte. Fassen Sie dies indessen nicht von der schlimmsten Seite auf; denn morgen, wenn Sie in Ihren erleuchteten Sälen strahlend umherschweifen und die allgemeine Bewunderung auf sich ziehen, sieht kein Mensch Ihnen an, daß Sie in dieser Nacht mit einem armen Schlucker verkehrten."

„Was soll das heißen, Unverschämter? Haben Sie uns hieher gelockt, um Narrenpossen mit uns zu treiben?" fuhr der Graf empor.

Die Gräfin dagegen, obwohl ihre Zähne sich auf einander preßten, legte die Hand beschwichtigend auf den Arm ihres Bruders.

„Ereifere Dich nicht, der Mensch hat im Grunde Recht, und Deine Heftigkeit verursacht nur neuen Zeitverlust," sagte sie kaltblütig, worauf sie Merle ein Zeichen gab, fortzufahren.

„Ja, Herr Graf, ereifern Sie sich nicht," wiederholte der Gauner im Geschäftstone, „Sie müssen die Sachen nehmen, wie sie kommen. Uebrigens sollen Sie mit mir zufrieden sein, oder glauben Sie vielleicht, ich hätte mir um nichts und wieder nichts so viel Mühe mit Ihnen gemacht, oder gar, um Sie zu berauben? Rauben schlägt nicht in mein Fach, ich verdiene mir

meinen Unterhalt auf redlichere Weise. Allerdings hätte ich Ihnen das kostbare Blättchen Papier eben so gut anderswo einhändigen können, und Sie würden mich auch wahrscheinlich anständig bezahlt haben; ich zog es indessen vor, Sie an einen Ort zu führen, wo die Kräfte gleich vertheilt sind, ich meinen Worten also auch höheres Gewicht beilegen kann, ohne vor die Thür geworfen oder gar als Betrüger den Gerichten überantwortet zu werden."

„Weiter!" befahl die Gräfin, ihre Lippen fast blutig beißend, als Merle schwieg.

„Gern, gnädigste Gräfin; auch ich sehne mich, zu Ende zu kommen, denn es ist verteufelt kalt in dieser löcherigen Bude, und bis zu einem Zobelpelze habe ich es noch nicht gebracht. Also auch Sie und Ihr Herr Bruder bezweifeln nicht die Wichtigkeit des erwähnten Documentes oder dessen Echtheit, oder Sie würden sich gehütet haben, mir bis hierher zu folgen. Ja, ja, ich kenne das aus Erfahrung, ein böses Gewissen ist eine mächtige Triebfeder; doch ich sehe, Sie werden ungeduldig, kommen wir daher zur Sache selbst:

„Auf einem Dorfe, wohl an hundert Meilen weit von hier, lebte vor etwa neun oder zehn Jahren ein alter, steinalter Pfarrer. Der Pfarrer,

ohne nähere Angehörigen, hatte eine junge Wirthschafterin zu sich genommen, die seiner Haushaltung redlich vorstand. Sie war ein gutes Mädchen, und schön war sie auch, ja, so schön, daß sogar vornehme Herren sich herabließen, ihre Augen auf sie zu werfen."

„Weiter, weiter!" rief die Gräfin, ungeduldig mit dem Fuße stampfend.

„Bitte, gnädigste Gräfin," erwiderte Merle, indem er mit der Hand in den Schutt griff und daselbst etwas festhielt, „erschüttern Sie das Haus nicht, es steht sehr lose. Ich sprach von der Wirthschafterin — gut also. Eines Tages erhielt Dorothea — so hieß sie — die Aufforderung, zu einer vornehmen Dame in der nahe gelegenen Stadt zu kommen.

„Dorothea, in der Meinung, es handle sich um die Anstellung ihres Bräutigams — einen Bräutigam hatte sie nämlich auch, und zwar einen hübschen, ansehnlichen jungen Menschen, der aber in einer andern Stadt wohnte und trotz seines Leichtsinns ihr treu blieb, nachdem er sie als Soldat auf dem Durchmarsche kennen gelernt — verzeihen Sie meine Weitschweifigkeit," schaltete Merle hier ein, „es gehört indessen Alles zur Sache, wie Sie gleich hören werden. Kurz

und gut also: Dorothea, von den schönsten Hoffnungen beseelt, leistete der seltsamen Einladung Folge.

„Mit der erhofften Anstellung war es indessen nichts; die vornehmen Herrschaften, Bruder und Schwester, hatten nicht einmal die Ehre, den Herrn Bräutigam zu kennen, dagegen erkundigten sie sich sehr angelegentlich nach Dorothea's Verhältnissen und fragten schließlich, ob sie nicht Lust habe, einige Hundert Thaler zu verdienen.

„Dorothea dachte an ihren Geliebten, der ebenfalls arm wie eine Kirchenmaus war, und daß derselbe ihr wohl untreu werden könne, wenn die Hochzeit nicht bald stattfinde. Ferner leuchtete ihr ein, daß die paar Hundert Thaler zur Begründung eines kleinen Hausstandes gerade ausreichen würden, und sie erklärte sich mit Freuden bereit, den vornehmen Herrschaften den Dienst zu leisten. Sie schrak wohl zurück, als man ihr zumuthete, ein ihr bezeichnetes Blatt aus dem Kirchenbuche zu entwenden und den Herrschaften einzuhändigen; allein freundliches Zureden, Schmeicheln von Seiten des Herrn Grafen und endlich die bestimmte Aussicht auf ihre Verheirathung verscheuchten die letzten Bedenken und sie mißbrauchte das Vertrauen des alten Pfar-

rers. Außerdem mochte sie darauf gerechnet haben, daß der bejahrte Herr, der sich schon vielfach durch einen Candidaten vertreten lassen mußte, nicht mehr lange leben und das Fehlen des Blattes, wenn es nach dessen Tode überhaupt entdeckt werden sollte, wohl seiner Zerstreutheit zur Last gelegt werden würde. Der Küster war aber noch älter, als der Pfarrer, und verstand von kirchlichen Angelegenheiten nicht mehr, als gerade nothwendig, um Küster zu spielen.

„Dorothea und ihre hochgeborenen Freunde hatten also allen Grund, anzunehmen, daß der Diebstahl ihnen niemals zur Last gelegt werden könne, und die Sache wurde daher ganz im Sinne des Herrn Grafen und der noch sehr jungen, dafür aber um so schlaueren Gräfin ausgeführt. Unverantwortlich bleibt nur, daß die arme Dorothea von denjenigen, die sie zu dem Diebstahle verleiteten, getäuscht wurde."

„Jedenfalls ist sie für ihre Dienstleistung glänzend bezahlt worden," fiel die Gräfin dem Gauner in die Rede; „Sie brauchen übrigens nicht so ausführlich zu sein, nachdem Sie den Beweis geliefert, daß Sie mit dem Vorgange, der damals aus einer unbedachtsamen Laune entsprang, hinlänglich vertraut sind, um uns einige

Verdrießlichkeiten bereiten zu können. Beantworten Sie mir ein paar Fragen, übergeben Sie mir das unterschlagene Blatt, geben Sie mir ferner die sichere Bürgschaft, daß Sie diese Angelegenheit nie wieder mit einer Silbe berühren, und es wird Ihnen eine Summe ausgezahlt werden, die vielleicht Ihre Erwartungen noch übertrifft."

„Recht gern, meine gnädigen Herrschaften," versetzte Merle mit einem verschmitzten Lächeln; „auch mir ist es lästig, alte Geschichten wieder auskramen zu müssen, und mögen Sie daher so viel fragen, wie Sie nur immer wollen."

Die Gräfin sann eine Weile nach, warf einen unzufriedenen Blick auf ihren Bruder, der das, was er eben vernommen hatte, gar nicht fassen zu können schien, und dann wendete sie sich an Merle:

„Wo befindet sich jetzt das verrätherische Blatt, welches damals unvorsichtiger Weise im Besitze der albernen Wirthschafterin gelassen wurde?"

„Hier," antwortete Merle, indem er ein zusammengefaltetes Papier aus der Brusttasche zog, es aber sogleich wieder zurückschob.

„Wer steht uns für die Echtheit desselben?" fragte die Gräfin weiter.

„Ich mit meiner Ehre und Sie mit Ihren guten Augen, wenn ich Ihnen den Wisch erst eingehändigt haben werde — doch das hat noch keine Eile."

Ueber der Gräfin Gesicht breitete sich wieder eine Wolke der bittersten Verachtung aus.

„Was ist aus der Wirthschafterin geworden?" fragte sie nach einer kurzen Pause.

„Nun, das Mädchen mochte sich nach dem Diebstahl nicht mehr recht heimisch bei dem alten Pfarrer fühlen; denn anstatt dessen Tod abzuwarten und noch Dieses oder Jenes aus dem Nachlasse zu beziehen, benutzte es das Geld dazu, dem Geliebten nachzureisen, ihm mit den paar Hundert Thalern die Augen zu verblenden und sich mit ihm trauen zu lassen. Leider reichte das Geld nicht weit; noch kein Jahr war verstrichen, und der letzte Groschen war zum Teufel."

„Sie scheinen die Verhältnisse der Wirthschafterin genau zu kennen."

„Hm, ja, ich sollte wohl!"

„Was ist aus ihr geworden und wo befindet sie sich jetzt?"

„Sie ist längst todt; ich kam noch gerade zur rechten Zeit, um das Blatt in Empfang zu

nehmen, welches sie neben einem vollen Bekenntnisse einem fremden Herrn zugedacht hatte."

„Weiß der Mann der Verstorbenen nichts von der Geschichte?"

„Bis zu ihrem Tode hatte er keine Ahnung davon. Sie war verschwiegen, wie das Grab, und außer den gnädigen Herrschaften bin ich jetzt der Einzige, der das Geheimniß kennt."

„So sind Sie wohl gar der Gatte jener Wirthschafterin?"

„Ihnen zu dienen! Ich war es bis zu ihrem Tode und habe das Geheimniß in rechtlicher Weise von meiner verstorbenen Frau geerbt; nur hoffe ich, da sie selbst sich außer dem Bereiche jeder gerichtlichen Verfolgung befindet, es besser zu verwerthen, als sie gethan hat."

„So geben Sie denn das Blatt, und ich will Ihnen auf der Stelle zwanzig Louisd'or dafür auszahlen."

„Zwanzig Louisd'or?" fragte Merle achselzuckend.

„Ich lege noch dreißig hinzu," versetzte der Graf schnell, als ob plötzlich ein Entschluß in ihm reif geworden wäre, und zugleich zog er seine Brauen drohend zusammen.

„Das macht im Ganzen fünfzig," entgegnete

Merle kaltblütig, ohne des Grafen drohende Haltung auch nur eines Blickes zu würdigen. „Pah, was sind fünfzig Louisd'or! Verdoppeln Sie die Summe, und ich will sehen, was sich thun läßt. Es wäre ja möglich, daß noch Leute lebten, die mir gern das Vierfache dafür böten; es ist mir nur zu unbequem, nach solchen zu forschen. Ich denke: Ein Sperling in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache! Also, meine Herrschaften, entscheiden Sie sich schnell — hundert Louisd'or, keinen Pfenning weniger! Wollen Sie, oder wollen Sie nicht? Bedenken Sie gefälligst, daß meine Stellung mir nicht erlaubt, viel Zeit mit Ihnen zu verlieren."

„Unverschämter Schurke, vergessen Sie nicht, mit wem Sie sprechen!" fuhr der Graf jetzt schäumend auf, und zugleich zog er die mit einer kurzen Pistole bewaffnete Faust aus seinem Pelze hervor, während seine Schwester den Gauner mit prüfenden Blicken betrachtete, offenbar um zu erspähen, welchen Eindruck ihres Bruders ritterliches Wesen auf ihn ausüben würde. „Vergessen Sie nicht, daß ich Sie wie eine giftige Kröte zermalmen kann!" fuhr der Graf unterdessen tief und geräuschvoll athmend fort. „Ueberlegen Sie wohl, ob es rathsam ist, mich

bis auf's Aeußerste zu reizen, mich zu zwingen, Sie so zu behandeln, wie Sie es verdienen! Ob man aber viel Aufhebens davon machen wird, einen Elenden Ihres Gelichters mit zerschmettertem Kopfe zu finden, werden Sie sich selbst am besten sagen können!"

„Namentlich wenn der Kopf durch eine hochgeborene Hand zerschmettert wurde," versetzte Merle mit unerschütterlicher Ruhe, die in demselben Grade zu wachsen schien, in welchem des Grafen Wuth zum wilden Ausbruche gelangte. „Aber bitte, Herr Graf, bevor Sie zum Aeußersten schreiten, vernehmen Sie nur Ein Wort, es wird dazu dienen, eine schnelle Einigung herbeizuführen. Sie sprechen von Anwendung von Gewalt; dergleichen habe ich nicht gethan. Ich hielt es unter meiner Würde, obwohl ich die Macht dazu in den Händen habe und man gewiß recht viel Aufhebens davon machen würde, wenn man in diesem Stadtviertel und in diesem Hause den Herrn Grafen und die gnädige Gräfin mit zerschmetterten Köpfen fände — aber bitte, erschrecken Sie nicht, meine gnädigen Herrschaften," fuhr er spöttisch fort, als er bemerkte, daß der Graf erbleichte und ängstlich forschend um sich schaute, und sogar auch die Gräfin einen

scheuen Seitenblick nach der Thüröffnung hinüberwarf, „ich bin hier allein, kein Mensch befindet sich in der Nähe, der mir Beistand leisten könnte, um sich dafür in die hundert Louisd'or mit mir zu theilen. Nein, ich bin nur auf meine eigenen Kräfte angewiesen, aber bis jetzt war ich edelmüthig genug, Sie meine Uebermacht nicht fühlen zu lassen, wie es von Ihnen kindisch war, Herr Graf, mit einer Drohung gegen mich vorzugehen.

„Sie scheinen vergessen zu haben, daß Sie sich nicht in einer Umgebung befinden, wo Sie furchtlos Fußtritte und Peitschenhiebe austheilen können — bitte, rühren Sie sich nicht von der Stelle, oder Sie sammt Ihrer Schwester sind des Todes!" bemerkte er mit unheimlichem Ernste, als der Graf wieder eine Bewegung machte, wie um auf ihn einzuspringen. „Wir kennen das Alles; die Herren haben nur da Muth, wo sie die Uebermacht in Händen zu halten glauben; nimmt man ihnen aber dieses Bewußtsein, so kriechen sie zusammen. Sie lassen sich sogar im Stillen eine ehrenrührige Behandlung gefallen, wenn sie dafür die Aussicht haben, mit gesunden Knochen davonzukommen.

„Nicht von der Stelle, Bruder Graf!" rief

er wiederum, jetzt aber lauter aus, und seine rechte Hand rüttelte leise an einem unter dem Schutte theilweise noch verborgenen Gegenstande. „Es sollte mir leid thun um Ihre Schwester, mit der ich mich, ohne Ihr Dazwischentreten, leicht geeinigt hätte. Ja, sehen Sie mich an, wie ich hier liege, und dann verfolgen Sie mit den Augen die im Schutte etwas eingesunkene Linie, die sich im Vierecke um Sie herumzieht — bitte, bemühen Sie sich nicht, stehen Sie nicht auf, oder ....“ — hier folgte wieder das vorsichtige Rütteln, und deutlicher trat der angedeutete Streifen hervor, indem in Folge der Erschütterung der bewegliche Staub durch die noch nicht sichtbaren Fugen niederrieselte.

„Also, meine Herrschaften,“ fuhr Merle mit unverschämter Vertraulichkeit fort, die dem gespannt lauschenden Geschwisterpaare nur zu deutlich sein unbestreitbares Uebergewicht verrieth, „wir befinden uns hier auf einem alten Magazinboden, auf welchem einst, vielleicht vor fünfhundert Jahren, Güter, wahrscheinlich Lumpenballen, hinauf- und hinuntergewunden wurden. Vergebens führte ich Sie nicht hierher; ich mußte mich sichern, und wenn Sie gütigst Ihre Aufmerksamkeit auf meine Hand lenken wollen, werden

Sie leicht begreifen, daß ich diesen Keil, dessen äußerste Spitze diese Ueberfallkrampe kaum noch mit dem Ringe verbindet, ganz hervorzuziehen brauche, um Sie weit schneller, als Sie den Taschenpuffer zu spannen, oder gar aufzuspringen vermögen, durch zwei Stockwerke, in einen mit zerbröckeltem Mauerwerke theilweise angefüllten Keller hinabfallen zu lassen. So, ich bin zu Ende; Sie mögen immerhin Ihre Waffe wieder in die Tasche stecken; so — aber bitte, verlassen Sie die Fallthür nicht, ich bin fest entschlossen, mir den Rücken frei zu halten."

„Kümmere Dich nicht um die Fallthür," sagte die Gräfin jetzt mit vor Wuth halb erstickter Stimme zu ihrem Bruder gewendet, der plötzlich seine ritterliche Haltung vollständig eingebüßt hatte und dafür ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit zur Schau trug. „Ich werde die geforderte Summe bewilligen und berichtigen. Aber zeigen Sie mir erst das Blatt; ich muß wissen, ob wir nicht getäuscht worden sind."

„Zuerst das Geld, wenn ich bitten darf!" entgegnete Merle brutal. „Solch ein Papierfetzen ist schnell vernichtet, und ihn zu ersetzen vermöchte ich nicht!"

„Befinden wir uns nicht auf der Fallthür?"

fragte die Gräfin, im Uebermaße ihrer Verachtung die Achseln heftig zuckend.

„Gnädigste Gräfin, alle Achtung vor Ihrer Entschlossenheit!“ versetzte der Gauner zuvorkommend. „Hier ist das Blatt,“ fügte er hinzu, das zusammengefaltete Papier darreichend, ohne jedoch die rechte Hand von dem Verschlusse der Fallthür zu entfernen.

Die Gräfin ließ ihre Blicke prüfend über das Blatt gleiten, dasselbe so haltend, daß ihr Bruder mit hineinsehen konnte. Die Züge Beider drückten eine hohe Spannung aus, und kaum wagten sie zu athmen vor Erwartung und innerer Aufregung.

Plötzlich legte die Gräfin ihren Zeigefinger auf eine Stelle ganz unten am Rande des Papiers, und indem sie langsam las, folgte die Fingerspitze den nächsten Zeilen Wort für Wort nach.

„Es ist richtig,“ bemerkte sie endlich, und ein heller Triumph blitzte aus ihren Augen.

Nachdem sie darauf aus ihrer und ihres Bruders Börse die geforderte Summe zusammengezählt hatte, händigte sie Merle das Geld ein.

„Auf ein Gegenversprechen des Schweigens von Ihnen verzichte ich,“ sagte sie mit ihrem

gewöhnlichen, hochmüthigen Wesen zu dem fast achtungsvoll zu ihr emporschauenden Gauner; „Sie würden doch thun, was Sie wollen ....“

„Keineswegs, gnädige Gräfin, mein Ehrenwort....“ stotterte dieser, förmlich berauscht durch den Anblick des in seinen Händen befindlichen Reichthums.

„Unterbrechen Sie mich nicht,“ fiel ihm die Gräfin voller Verachtung in die Rede, „ich verlange Ihr Ehrenwort nicht, nur das Licht reichen Sie mir, damit ich unser Uebereinkommen besiegle; ich würde es mir selbst holen, wenn ich Ihnen nicht den Gefallen erweisen möchte, bis zum letzten Augenblicke auf der Fallthür sitzen zu bleiben.“

Merle trieb mit einem Stoße seiner Hand den Keil wieder tief in den Ring hinein, und dann emporspringend, reichte er der Gräfin die brennende Kerze mit einer Verbeugung dar.

Diese nahm das Licht in die linke Hand, und das Blatt unverzüglich der Flamme nähernd, brannte sie die eine Ecke desselben an, worauf sie Merle das Licht zurückgab.

Aller Augen waren auf das brennende Papier gerichtet, welches die Gräfin, um sich des Anblickes länger zu erfreuen, so hielt, daß die Flam-

men nur sehr langsam niederwärts glitten. Niemand sprach ein Wort; die eigenthümlich roth beleuchteten Gesichter dagegen drückten eine Spannung aus, als ob von der Vernichtung des Documentes das Geschick von Welten abgehangen hätte, und merkwürdig contrastirte der auf den Zügen der Geschwister ausgeprägte Triumph zu dem Bedauern, mit welchem Merle das Papier in Asche zerfallen sah, dem er eine so reiche Beute abzugewinnen gewußt hatte.

Als die Flammen endlich die behandschuhten Fingerspitzen der Gräfin berührten, legte sie den letzten Rest des Papiers vor sich nieder, sorgfältig darauf achtend, daß auch dieser vollständig verzehrt wurde.

Die Flamme erlosch; eilfertig tanzten und rannten die letzten Funken auf den schwarzen Aschenflocken hin und her, und tiefer neigten die drei Gesichter sich über dieselben hin.

Sie boten einen unheimlichen Anblick dar, diese von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegten Menschen, wie sie in der Ausführung verbrecherischer Anschläge jeden Standesunterschied vergaßen, sich gleichsam auf eine Stufe stellten und unwillkürlich dichter zusammenrückten; dop-

pelt unheimlich bei der Todtenstille, welche sie umgab.

„Es ist geschehen!" sagte die Gräfin endlich mit einem Ausdrucke, als wäre eine unendliche Last von ihrer Brust gewälzt worden, und zugleich verschwand ein kleines, geisterbleiches Antlitz, welches während der letzten Minuten neugierig in das Gemach hineingespäht hatte, hinter dem Thürpfosten.

„Es ist geschehen!" wiederholte der Graf in gleicher Weise.

„Ja, es ist geschehen!" sagte auch Merle, indem er seine Hand krampfhaft auf die mit Gold gefüllte Tasche drückte, wobei er sich eines gewissen Bedauerns nicht erwehren konnte, nicht mehr gefordert zu haben.

Die Gräfin und der Graf erhoben sich.

Erstere warf noch einen starren Blick auf das schwarze Aschenhäufchen und dann vernichtete sie auch dieses, indem sie ihren schmalen Fuß heftig auf dasselbe stellte.

Ein giftiges Hohnlächeln flog über ihr stolzes Gesicht, ein Hohnlächeln, welches sogar Merle mit Scheu erfüllte.

„Die Todten kehren nicht in's Leben zurück, und in Asche ist der letzte Beweis zerfallen!" sagte

sie laut und vernehmlich, obwohl wie zu sich selbst sprechend. Dann aber sich emporrichtend, zeigte sie einen Ausdruck, so ruhig und kalt, als wären die Begebenheiten der letzten Stunden nur ein harmloser Traum gewesen.

„Gestatten Sie uns jetzt, Ihre Fallthür zu verlassen?" fragte sie den Gauner, und ihre Lippen kräuselten sich höhnisch und in grenzenloser Verachtung empor.

„Die gnädige Gräfin haben in diesem Hause wie auch ganz besonders über meine Person zu befehlen," antwortete Merle unterwürfig; „sei es Tag oder Nacht, die gnädigen Herrschaften werden stets einen gewissenhaften Diener in mir finden."

„Gut, so befehle ich Ihnen, uns voranzuleuchten...." — Hier schwieg die Gräfin bestürzt; ein leises, schlürfendes Geräusch hatte von dem Gange her ihr Ohr erreicht.

„Was war das?" fragte sie ängstlich. „Ich hoffe, es sind keine Zeugen zugegen gewesen?"

„Keine anderen Zeugen, als Ratten und Mäuse," erwiderte Merle, der sich ebenfalls entfärbt, aber schnell wieder gefaßt hatte. „Den Weg hier herauf zu finden, würde selbst am hellen Tage Niemandem gelungen sein, ohne sich durch

Knarren und Poltern anzumelden; aber kommen die gnädigen Herrschaften und überzeugen Sie sich selbst."

So sprechend, schritt er, beständig hinter sich leuchtend, auf den Gang hinaus und diesem nachfolgend bis an die leiterähnliche Treppe vor. Hier blieb er eine Weile lauschend stehen, und mit ihm lauschten die beiden Geschwister.

Todtenstille herrschte in dem ganzen Hause; von der Straße herauf hallten deutlich die schweren Schritte eines einzelnen Vorübergehenden, während aus der Ferne sich das gedämpfte Rollen der Wagen vernehmen ließ und von den Thürmen der Kirchen das Ende der Mitternachtsstunde angemeldet wurde.

„Dies ist ja eine schreckliche Passage!" brach der Graf endlich das Schweigen, indem er bis dicht an die Treppe vortrat und niederwärts schaute. „Wie sollen wir da hinuntergelangen?"

„Der Weg ist allerdings etwas unbequem," entgegnete Merle und behutsam kletterte er voraus, um seinen Begleitern diejenigen Stufen zu bezeichnen, welchen sie sich ohne Besorgniß anvertrauen durften. „Ich habe Sie im Dunkeln heraufgeführt, weil ich vermuthete, Sie würden

mir nicht folgen, wenn Sie den halsbrechenden Weg sähen."

„Verräth uns der Lichtschimmer nicht?" fragte die Gräfin, einen gleichgültigen Blick in die schwarze Tiefe sendend.

„Hier oben nicht," antwortete Merle, „unten dagegen werde ich das Licht auslöschen müssen."

Dies waren die letzten Worte, die in dem verödeten Hause gewechselt wurden.

Zehn Minuten später lugte Merle vorsichtig durch die Thürspalte auf die Straße hinaus.

„Die Luft ist rein," flüsterte er rückwärts.

Die Pforte knarrte und kreischte, die drei Gestalten traten hastig in's Freie, und mit klingendem Schalle flog der fest herangezogene Riegel des verrosteten Schlosses in die leere Haft des Thürpfostens.

Ohne einen Augenblick zu zögern, traten die nächtlichen Wanderer eiligen Schrittes den Heimweg an. Merle als Führer voran, und dicht hinter ihm der Graf und die Gräfin. Die Luft war kalt, die Sterne funkelten hell und fröstelnd; die drei Wanderer dagegen schienen abgestorben gegen äußere Einflüsse zu sein, in ihren Adern rollte das Blut heiß und wild.

Weit waren die Umwege, auf welchen der

schlaue Merle seine hohen Gönner deren heimischem Stadtviertel zuführte, und nur langsam vergrößerte sich die Entfernung zwischen ihnen und dem verödeten Hause.

Dem Hause sah Niemand an, daß daselbst überhaupt eine heimliche Zusammenkunft stattgefunden hatte; Balken und Mauerwerk können ja nichts erzählen, und die Steine, die Riekchen aus dem Fachwerke genommen hatte, befanden sich längst wieder in ihrer alten Lage.

Riekchen selbst aber eilte flüchtigen Fußes durch die engen Gassen in nächster Richtung dem heimatlichen Obdache zu.

Ihr Herz war so voll; sie mußte zu ihrer Mutter, um zu erzählen von den schönen, vornehmen Leuten, die mit dem Vater wie mit Ihresgleichen gesprochen und ihm so viel, viel Geld gegeben hatten. Sie mußte erzählen von dem Feuerwerke und der Fallthür, und wie es ihr gelungen, unentdeckt bis in fast unmittelbare Nähe der schönen, vornehmen Herrschaften zu gelangen.

Ja, des armen Kindes Herz war bis zum Zerspringen voll: der Vater war plötzlich unermeßlich reich geworden, noch reicher als der König; denn nur mit genauer Noth hatte er das viele, viele Geld in seiner Tasche zu bergen vermocht,

und brauchten sie daher nie wieder gegen Noth und Sorgen zu kämpfen.

Hui, wie die glückliche Tochter durch die verödeten Gassen rannte! Bald auf der einen, bald auf der andern Seite huschte sie einher; ihre Füße waren so leicht, wie noch nie im Leben; aber sie mußten wohl leicht werden, denn die Aussichten für die Zukunft waren ja so schön, so schön, daß es sich gar nicht beschreiben läßt und dem armen Rieckchen der Kopf förmlich schwirrte und schwindelte.

10.
Des Doctors Intriguen.

Doctor Bergmann, angethan mit einem grauen, rothgefütterten Schlafrocke, aber unter diesem zu Besuchen gestiefelt und bekleidet, nur daß er sich seines Halstuches entledigt und den weißen Hemdkragen in altdeutscher Weise umgeschlagen hatte, wandelte mit festen Schritten in seiner Studirstube auf und ab.

Er befand sich in einer sehr angenehmen Stimmung, man sah es ihm an; denn die Brille hatte er hoch nach der Stirne hinaufgeschoben, und lustig flog die Tabaksdose aus der einen Hand in die andere, je nachdem er von deren Inhalt einen mäßigen Gebrauch machte, die bereits dünnen Haare auf seinem Scheitel durch einen kunstfertigen Griff thurmartig empor-

sträubte, oder endlich auch, anstatt das auf dem Schreibtische brennende Licht — er hatte vor einer Stunde einen Brief zugesiegelt — auszulöschen, durch geschickte Anwendung eines daneben liegenden Federmessers heller brennen machte.

Seine Blicke wanderten dabei fröhlich nach allen Richtungen. Bald streiften sie flüchtig die Bücher, die in langen Reihen von ihren Brettern und Fächern sehr ernst und gelehrt zu ihm niederschauten; bald hafteten sie etwas länger an den Hyacinthzwiebeln, die, auf hohen gläsernen Wasserbehältern ruhend, nach unten zahlreiche faserige Wurzeln, nach oben dagegen neben lichtgrünen Blättern bereits duftende Knospen getrieben hatten, und bald schweiften sie wieder in's Freie hinaus, wo die Menschen mit vorsichtigen Schritten auf der durch den schmelzenden Schnee fast ungangbar gewordenen Straße einhereilten.

Wohin die freundlichen, wohlwollenden Augen aber auch schweifen mochten, immer und immer wieder kehrten sie mit sichtbarem Wohlgefallen in die Richtung nach der Sophaecke zurück, in welcher ein junger Artillerie-Officier nachlässig angelehnt saß und mit einer gewissen einnehmenden Sorglosigkeit seine Cigarre rauchte.

Und wohl hatte Doctor Bergmann alle Ursache, den jungen Mann mit sichtbarem Wohlgefallen zu betrachten; denn ganz abgesehen davon, daß derselbe als seines Bruders einziger Sohn in nahem verwandtschaftlichen Verhältniß zu ihm stand, bot er auch ein so freundliches Bild unverdorbener jugendlicher Leichtherzigkeit und doch wieder männlichen Ernstes, daß man sich schon beim bloßen Anblicke im Geiste unwillkürlich mit ihm befreundete.

Da war zum Beispiel nichts von jenem anmaßenden Dünkel, der so viele, auf schillernde Nichtigkeiten eitle junge Männer auszeichnet und sie zum Gegenstande des beißendsten Spottes ihrer Mitmenschen macht; nichts von jenem trügerischen Bewußtsein angeborener Unwiderstehlichkeit, welches so manchen schönen und klugen Augen ein mitleidiges Lächeln entlockt und in den meisten Fällen durch wenig schmeichelhafte Erfolge in dunkeln Sphären gewonnen wurde. Nein, von allem diesem bemerkte man nichts. Dagegen jene harmlose Leichtfertigkeit, die gern zu launigen Einfällen und lustigen Streichen verleitet, und einen auf strengen Rechtlichkeitssinn und einen richtigen Begriff von Ehre begründeten Ernst, welcher stets der Leichtfertigkeit

eine genaue Grenze vorzuschreiben und sie auf eine edle, anspruchslose Bescheidenheit zurückzuführen weiß, die entdeckte man auf den ersten Blick in den verständigen Augen, ohne dabei eine gewisse Eitelkeit zu vermissen, die nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf den äußeren Menschen bleibt und namentlich in den jüngeren Jahren, wenn in den Schranken der Vernunft und des Anstandes gehalten, angenehm berührt.

Ganz gewiß aber durfte der junge Mann eitel sein, eben so wohl auf seine schöne, kraftvolle Gestalt, welche die einfache Uniform so wohl kleidete, wie auf sein regelmäßiges Gesicht mit den großen, braunen Augen, der hohen, geistreichen Stirn und dem von derselben zurückgestrichenen braunen Haar, nicht zu vergessen: auf den mäßig starken, blonden Schnurrbart, der so anmuthig, ohne durch künstliche Mittel dazu gezwungen worden zu sein, auf beiden Seiten in einem sanften Bogen nach oben auslief.

Doch auch der Doctor war eitel auf diese Vorzüge, vielleicht eitler, als wenn er sie selbst besessen hätte; allein er war weise genug, es den jungen Mann nicht zu sehr merken zu lassen, wenigstens hegte er die feste Ueberzeugung, in seiner Erziehungs-Methode unübertroffen da zu

stehen und, da ihm selbst keine Leibeserben beschieden waren, in seinem Neffen Heinrich Bergmann die Welt mit einem wahren Mustermenschen und Muster-Officier zu beglücken.

Auf den Zügen des Onkels wie des Neffen stand also geschrieben, daß sich Beide in heiterer Stimmung befanden, ihre Unterhaltung daher dieser angemessen gewesen sein mußte, wenn sich auch hin und wieder eine kleine Meinungsverschiedenheit geltend gemacht hatte.

War die Unterhaltung aber noch so heiterer Art gewesen, jedenfalls hatte sie beide Theile zum Nachdenken veranlaßt, denn zu derselben Zeit, in welcher wir des Doctors Heiligthum betreten, herrschte in demselben feierliches Schweigen. Der Doctor ging etwas eiliger und geräuschvoller auf und ab, während Heinrich sinnend die weiße Asche an seiner Cigarre betrachtete und dabei berechnete, wie lange er wohl noch fortrauchen könne, bis die Asche von selbst abfalle.

Plötzlich blieb der Doctor vor Letzterem stehen, und wie über die Bewegung erschreckt, schaute Heinrich verwundert zu ihm auf.

„Du hast also immer noch nicht begriffen, daß ich vollkommen Recht habe?“ fragte der alte

Herr lebhaft, indem er bei jedem Worte mit seiner Tabaksdose laut auf den Rand des Tisches klopfte.

„Aber, lieber Onkel, Du wirst Deine schöne Dose entzweischlagen, wenn Du so zu trommeln fortfährst,“ entgegnete Heinrich mit einem muthwilligen Lächeln.

„Nein, nein, ist mir in meinem Leben dergleichen vorgekommen?“ rief der Doctor aus, indem er entsetzt die Schultern hoch emporzog und mit schnellen Schritten einen Kreis durch die ganze Stube beschrieb. „Nein — mir auf meine Frage in solcher Weise zu antworten! Sage, Mensch, was geht Dich meine Tabaksdose an?“ fragte er mit verstelltem Grimme, und vor seinen Neffen hintretend, ließ er die Dose mit verstärkter Gewalt auf den Tisch fallen.

„Lieber Onkel, denke Dir, wenn die Dose entzwekspränge, das kostbare Andenken von Deinem....“

„Hast Recht, Schlingel,“ unterbrach der Doctor seinen Neffen besänftigt, indem er die Dose flüchtig betrachtete. „Tausend Welt, hätte ich die Dose zerbrochen, würde ich mich sehr geärgert haben! Aber wovon sprachen wir noch?

Ach ja, ich fragte, ob Du endlich zur Vernunft gekommen wärest?"

„Bitte um Verzeihung, lieber Onkel, das fragtest Du eben nicht, sondern Du sagtest....."

„Hol' Dich doch der Teufel mitsammt Deiner Gewissenhaftigkeit!" polterte der Doctor, eine neue Volte abschreitend. „Tausend Welt, wenn ich es nicht gesagt habe, so habe ich es wenigstens gemeint, und ich frage Dich jetzt zum letzten Male, ob Du mir Rede stehen willst, oder nicht?"

„Gewiß, Onkel, wenn Du mich aussprechen lassen willst. Aber Du unterbrichst mich stets in einer Weise, als ob ich es jemals an der nöthigen Achtung und Anhänglichkeit hätte fehlen lassen."

„Habe ich das gethan?" fragte der Doctor milde. „Hm, so war es allerdings nicht gemeint; man ist hitzig, das ist wahr, obwohl ich sonst der ruhigste Mensch von der Welt bin; allein Du machst mir auch manchmal den Kopf warm, und wenn Du nur das Geringste von Deinem alten Onkel hast, so mußt Du einräumen, daß es sehr gescheidt von mir war, der Gräfin Renate in Deinem Namen einen Abschiedsbesuch zu machen und ihr zu sagen, Du seist abgereist."

„Das ist es ja eben, was ich nicht begreife;

denn erstens denke ich noch lange nicht an's Abreisen, und zweitens wird die Gräfin bald genug von anderen Seiten erfahren, daß ich noch hier anwesend bin, oder mir auch eines guten Tages auf der Straße begegnen. Ich müßte also, um uns Beide nicht in Verlegenheit zu bringen, entweder mich hier einschließen und nur im Dunkeln wie ein Dieb durch die Straßen schleichen, oder, noch sicherer, ich müßte wirklich gleich abreisen, um meinen lieben Herrn Onkel von meiner unbequemen Gegenwart zu befreien."

„So, abreisen meinst Du — unbequeme Gegenwart meinst Du?" fragte der Doctor ruhig, indem er mit den Fingern beider Hände einen Wirbel auf der Tabaksdose trommelte; „ich sage Dir, Du bleibst bis zur letzten Minute hier, und wenn Dir die Gräfin begegnet, so theile es mir nur gleich mit, ich werde ihr dann sagen, daß — daß — Tausend Welt, daß..."

„Nun, lieber Onkel, daß ich Nachurlaub erhalten hätte."

„Gut, gut, Heinrich, bist ein schlauer Patron; also, daß Du Nachurlaub erhalten hättest..."

„Und daß ich ihr zu den himmlischen Abendgesellschaften wieder zu Befehl stände."

„Ich denke nicht daran. Tausend Welt! meine

ganze Mühe wäre ja vergebens! Nein, dergleichen sage ich nicht, und wenn ich..."

Hier brach der Doctor ab, und es erbebte die Stube unter den festen Schritten, mit welchen die kleine, corpulente Gestalt einen neuen Kreis beschrieb.

„Theuerster Onkel, ich hoffe, Du bezweifelst nicht, daß ich mir die größte Mühe geben werde, ganz in Deinem Sinne zu handeln, daß ich sogar Kehrt mache, wenn ich die Gräfin von Weitem sehe," begann Heinrich nach kurzem Sinnen, gegen ein muthwilliges Lachen ankämpfend; „aber nun bitte ich Dich auch dringend, sage mir offen und ehrlich den Grund, weshalb Du uns diese Verlegenheit bereitet hast. Wäre es denn ein Unglück gewesen, wenn ich die Gräfin nach wie vor besucht hätte, oder hat sie sich am Ende gar mißfällig über mich ausgesprochen?"

„Mißfällig, sagst Du? Tausend Welt, nicht mißfällig, nein, lieber gerade das Gegentheil!"

„Ei, was sagt sie denn?" fragte der junge Mann, und die Freude färbte sein Antlitz mit einer flüchtigen, tieferen Röthe.

„Nichts sagte sie, wenigstens nichts, das Dich etwas anginge," erwiderte der Doctor barsch, dabei aber heiter mit den Augen zwinkernd.

„Jedenfalls wird es wohl der Art gewesen sein, daß mir dadurch ihr Haus nicht verschlossen worden ist," warf Heinrich scheinbar gleichgültig ein; denn nachdem der Doctor bereits so viel verrathen hatte, bot er seinen ganzen Scharfsinn auf, Alles, bis auf das letzte Wort, aus dem sonderbaren alten Herrn herauszulocken.

„Und dennoch ist Dir ihr Haus dadurch verschlossen worden," bemerkte der Doctor kaltblütig, indem er seinen unterbrochenen Spaziergang wieder aufnahm; „zwar nicht thatsächlich verschlossen, aber — genug, ich halte es für gut, daß Du für sie abgereist bist."

„Wohlan, ich bin also für die Gräfin abgereist und ich will auch genau nach Deinen Vorschriften handeln, lieber Onkel; vorher aber muß ich wissen, wie die Gräfin sich über mich geäußert hat."

„Nun, sie bedauerte Deine Abreise und meinte, daß es Dir in ihrem Hause außerordentlich zu gefallen schiene."

„Ist denn das ein Unglück?" fragte Heinrich, indem er sich aufrichtete und mit gespannten Blicken den Doctor auf seinem Spaziergange verfolgte.

„Ein Unglück ist es gerade nicht, aber es kann

sehr leicht eins daraus entstehen, und damit abgemacht, Tausend Welt!"

„Wenn ich nur wüßte, wie?" bemerkte Heinrich, wie in tiefe Gedanken versunken und dabei so kläglich und flehend, daß des Doctors Herz dadurch gerührt wurde und er sich mit einer hastigen Bewegung neben seinen Neffen auf das Sopha warf.

„Höre, Heinrich," begann er, des jungen Mannes Hand mit Herzlichkeit ergreifend, während dieser seinem Onkel einen triumphirenden und zugleich liebevollen Seitenblick zuwarf, „ich habe es jetzt satt. Du treibst mich mit Deinen Fragen in die Enge, daß ich nicht wohin und woher weiß; dabei setzest Du Dir alle möglichen schrecklichen Dinge in den Kopf, und nebenbei ärgere ich mich noch über mich selbst, so daß ich keine vergnügte Stunde mehr habe. Ich denke daher, es ist am besten, wir verständigen uns. Du bist nachgerade ein Mann, mit dem man über dergleichen Sachen reden darf und der aus Allem eine Lehre zu ziehen weiß. Du hast also in dem Hause der Gräfin Renate, theils aus alter, aus den Kinderjahren herrührender Gewohnheit, vorzugsweise aber, weil ich Dein Onkel bin, eine sehr gute Aufnahme gefunden, worüber ich mich

gefreut habe. Anstatt nun bei einem oder zwei Besuchen die Sache bewenden zu lassen, bist Du fast alle Tage hingelaufen, ohne zu wissen, ob Deine häufigen Besuche der Gräfin auch wohl angenehm sind."

„Lieber Onkel, Du wirst mir doch genug richtiges Gefühl zutrauen, um ermessen zu können, ob die mir erwiesene Freundlichkeit, Wahrheit oder nur Schein ist? Oder hältst Du für möglich, daß die Gräfin, wenn ich ihr zur Last fiele, mich immer wieder, und zwar so sehr herzlich einladen würde?"

„Geschieht Alles meinetwegen, ja, nur meinetwegen, mein Sohn; schwerlich würde sie Dich sehr herzlich einladen, wenn ihr alter Freund, der Freund ihrer Eltern, namentlich ihrer seligen Mutter, der Doctor Bergmann, nicht gerade Dein Onkel wäre," entgegnete der Doctor, indem er seinen wohlbeleibten Oberkörper stolz ausreckte, zuerst die Haarpyramide auf seinem Scheitel mit lobenswerthem Selbstbewußtsein etwas steiler emporthürmte und demnächst sehr entschieden eine Prise nahm.

„Also ich darf mir nicht schmeicheln, in so hohem Grade von der Natur bevorzugt worden zu

sein, daß ich meiner Person und meines Charakters wegen zu leiden wäre?"

„Das sagt Niemand, Tausend Welt! Im Gegentheil, Du bist ein anständiger Mensch, hast etwas gelernt, besitzest Charakter und weißt Dich zu benehmen; allein in diesem Falle mußt Du mir schon erlauben, die Hauptperson zu sein. Ruhig, ruhig, mache nicht solch' ungläubiges Gesicht und laß mich aussprechen; ich verstehe das besser und meine es gut mit Dir."

Heinrich lehnte sich mit komischer Resignation in die Sophaecke zurück; der Doctor ergriff spielend ein vor ihm auf dem Tische liegendes Lineal, und nachdem er einen künstgerechten Triller auf demselben geblasen, fuhr er fort:

„Ja, mein lieber Herr Lieutenant, daß ich Dich etwas von meiner kleinen, braven Gräfin entfernt zu halten suche, hat seinen Grund darin, weil ich nicht wünsche, daß Du von anderen, hochadeligen Herrschaften, mit denen Du in ihren Cirkeln zusammentriffst und die Dir nicht das Wasser reichen, ich meine, die im Vergleiche mit Dir lauter Strohköpfe sind, über die Schulter angesehen werdest."

„Wer mich über die Schulter ansieht, den sehe ich ebenfalls über die Schulter an; außer-

dem schützt mich der holden Gräfin Liebenswürdigkeit gegen alle unangenehmen Auftritte, und dann, theuerster Onkel, weiß ich zu antworten, wenn nöthig, auch meine Worte zu vertheidigen."

„Weißt Du wirklich? Ih, das ist ja ein ganz neues Talent, welches ich in Dir entdecke. Nun, vertheidige immerhin, so lange kein Blut dabei fließt, soll es mir schon recht sein; und was Deine holde Beschützerin anbetrifft, da wünsche ich, daß sie lieber wer weiß wen, als Dich beschützte. Aber es verhält sich so, wie ich sagte: geschieht Alles nur meinetwegen, kannst Dich darauf verlassen, nur ihres alten, väterlichen Freundes wegen."

„Aber, lieber Onkel, ich sehe noch immer kein Unglück darin, wenn die Gräfin Renate mich auch nur Deinetwegen beschützt; oder sollte mein vortrefflicher Herr Onkel vielleicht gar eifersüchtig geworden sein?"

„Tausend Welt — ich und eifersüchtig? Die Gräfin liebt mich, wie ihren zweiten Vater, und ich liebe sie eben so sehr, wie Dich. Dabei ist übrigens gar nichts zu verwundern, denn das Mädchen verdient, von der ganzen Welt geliebt und verehrt zu werden, und wer sie so kennt, wie ich sie kenne, der muß sie lieben, und besäße er

ein Herz, härter, als der härteste Kieselstein. Tausend Welt, Heinrich, Du glaubst nicht, was das für ein braves, edelherziges Mädchen ist!" fügte der Doctor eifrig hinzu, an seine Lippen flog das Lineal, und wenn das ungeschickte Holz nur einen Ton von sich zu geben vermocht hätte, dann wäre ein Triller gefolgt, wie ihn nur eine Nachtigall zu flöten vermag, wenn sie im traulichen Waldesdunkel der Liebe ein Loblied singt.

„Theuerster Onkel, ich kenne die Gräfin zwar nicht so genau, wie Du sie kennst, allein deshalb glaube ich doch kaum, daß ich sie weniger liebe, als Du," versetzte Heinrich, seine Cigarre verächtlich fortlegend, als ob es ein Verbrechen gewesen wäre, von der lieblichen und hochgepriesenen jungen Gräfin zu sprechen und dabei kaltblütig Tabakswolken von sich zu blasen.

„Da haben wir das Unglück!" rief der alte, lebhafte Herr aus, indem er sich ganz zu seinem Neffen herumschwang, um aus dessen Augen herauszulesen, in wie weit sein Ausspruch ernstlich gemeint sei, „Du liebst sie schon — so? Hm, das hat rasch gegangen. Aber weißt Du auch, daß das gerade die Geschichte ist, die ich zu umgehen wünschte? Daß ich gerade deshalb Dich von Renaten fern halten wollte, weil ich weiß,

daß Jeder, der sie nur dreimal gesehen hat, sie lieben muß?"

„Erstens habe ich sie bereits öfter gesehen, als dreimal, lieber Onkel, und dann, wenn die ganze Welt sie liebt, warum sollte ich der Einzige sein, der sie nicht liebt?"

„Und wenn die ganze Welt sie liebt, so sollst Du sie nicht lieben, verstehst Du mich?" rief der Doctor förmlich entsetzt aus, indem er Heinrich's Hand wieder mit Wärme ergriff. „Nein, Du sollst und darfst sie nicht lieben, ich meine, was man ernstlich in sie verliebt sein nennt! Nein, nein, lieber Heinrich, ich kenne das leider, und darum zittere ich für Dich; denn bei Deinem Temperament bist Du der Mann dazu, Dich mit ganzer Seele an ein weibliches Wesen zu hängen, ohne der Demüthigungen zu gedenken, die Dir aus solchen bizarren Ideen entspringen müssen. Nein, Heinrich, gehe hin und wähle unter Deinesgleichen, unter solchen, die nicht vermöge ihrer Geburt in den Augen des größten Theiles der Welt so hoch über Dir stehen; wähle in einem Stande, in welchem Du willst, und laß Dich durch die wahre Bildung des Herzens und der Seele allein bestimmen — aber so hoch hinauf? Hu, Heinrich, mich schaudert, wenn ich an die

Möglichkeit denke, Dich dereinst mit kaltem, zu früh gealtertem Herzen vor mir zu sehen und von den Täuschungen des Lebens und dem Zerplatzen der aus Jugendträumen gewebten Seifenblasen sprechen zu hören! Nein, Heinrich, komm mir nicht mit dergleichen, ich warne Dich rechtzeitig, noch ist es nicht zu spät; aber wehe Dir, wenn Du jetzt nicht einsiehst, daß ich vollkommen Recht und alle Ursache habe, Dich der für Dein Gemüth gefährlichen Nähe der Gräfin zu entziehen. O, ich ertrüge es nicht, quältest Du Dich mit kindischen Hoffnungen herum und würdest Du Deiner überspannten Hoffnungen wegen von einer gewissen Klasse von Menschen verlacht — die Gräfin Renate würde Dich allerdings nicht verlachen, sie ist zu edel, aber bemitleiden würde sie Dich, und denke Dir nur, was es heißt, bemitleidet zu werden! Oder wenn die Leute gar sagten, ich, ich selbst, der Doctor Bergmann, habe den ersten Keim zu solchen thörichten Hoffnungen in Deine Brust gelegt und diese demnächst mit schlauer Berechnung geschürt! Ja, Heinrich, das wäre ein schreckliches Unglück, und selbst um den Preis, das brave, engelsgute Mädchen als Deine Frau zu begrüßen, möchte ich ein solches Unglück nicht über mich hereinbrechen lassen. Ja, mein

Sohn, ich kenne das, und habe daher ein heiliges Recht, so zu Dir zu sprechen, und Du wieder wirst mich verstehen oder mich wenigstens allmählich verstehen lernen."

Hier schwieg der Doctor, und wie erschöpft wischte er den Schweiß von seiner Stirn.

Heinrich aber blickte mit einem seltsamen Gemisch von Theilnahme und Liebe auf seinen Onkel. So hatte er ihn noch nie gesehen; der tiefe Ernst, der sich in seinen Worten und Mienen aussprach, war ihm neu und zeugte dafür, daß er, den er nur als einen heiteren, menschenfreundlichen und zu jeder Hülfeleistung so bereitwilligen alten Herrn kannte, ebenfalls von Täuschungen und zerstobenen Jugendhoffnungen zu erzählen wußte. Die Unterhaltung über die liebliche junge Gräfin hatte ihn zwar mächtig aufgeregt und seinen Geist in eine hohe Spannung versetzt, aber der unbestimmte Wunsch, den gütigen Onkel wieder in seiner gewohnten lieben Weise, halb im Ernste, halb im Scherze, stets aber mit der fröhlichsten Laune poltern und schelten zu hören, war in diesem Augenblicke noch überwiegend.

Den Ernst, der den Doctor während des letzten Theiles seiner Rede immer mehr erfüllt hatte, scheinbar nicht bemerkend, brach er daher,

nachdem beide eine Weile schweigend da gesessen, in ein zwar erzwungenes, doch hell klingendes Lachen aus.

„Lieber Onkel, Du traust mir wirklich eine zu große Empfänglichkeit des Herzens zu!“ rief er aus, indem er wieder nach seiner Cigarre griff. „Nein, nein, mag mir die Gräfin noch so sehr gefallen, mag ich sie noch so feurig lieben, unheilbare Wunden hat sie mir nicht geschlagen, und hätte sie es gethan, wäre es von meiner Seite etwa ein großes Verbrechen? Im Gegentheil, ich bilde mir ein, die Erinnerung an die Zeiten jugendlich toller Verliebtheit würzt selbst in späten Tagen noch das Leben. Darum also, lieber Onkel, gestatte mir, mich nach besten Kräften zu verlieben, und verhindere nicht weiter meine Besuche bei Deiner reizenden, unvergleichlichen Renate.“

Heinrich's Worte, anstatt den Doctor umzustimmen, schienen dessen Ernst zu erhöhen, denn seine Blicke ruhten längere Zeit mit sinnendem Ausdrucke auf des jungen Mannes lebensfrischen Zügen, bevor er antwortete.

„Heinrich,“ hob er dann endlich an, „die Erinnerungen an die Tage jugendlichen Leichtsinns sind freilich eine Art Würze des Lebens, nicht

aber, wenn sie zugleich herbe Täuschungen in's Gedächtniß zurückrufen. Doch wie soll ich Dir schwer begreifendem Menschen das verständlich machen? Hm, es wird wohl am besten sein, ich erzähle Dir eine kleine Episode aus meinem eigenen Leben, damit Du Dich etwas darnach richten kannst."

„Nicht doch, mein guter Onkel, erzähle mir lieber nichts; warum auf Sachen zurückkommen, die Dir vielleicht die Laune verderben? Ich verstehe ja, was Du meinst ...."

„Ich will aber erzählen, Tausend Welt, und von Laune darf schon gar nicht die Rede sein! Wäre es doch mehr als undankbar, mir die Laune durch Rückerinnerungen verderben zu lassen, der ich schließlich dennoch durch die treue, hingebende Liebe einer ganz vortrefflichen Frau belohnt und gewiß sehr, sehr glücklich gemacht worden bin, was nicht Jedem passirt, der in seiner Jugend Herz und Seele so fest an etwas Unerreichbares hängt, daß das Losreißen von demselben — nun, wie soll ich sagen — recht tiefe Wunden schlägt. Hm, Heinrich, Deine Tante ist wirklich eine vortreffliche, eine ganz ausgezeichnete Frau, sie ist eine exemplarische Dame; zwar etwas energisch und streng in der Haushaltung, allein das muß

so sein, soll das eheliche Glück nicht langweilig werden und der mit anderen, kopfzerbrechenden Dingen beschäftigte Mann nicht vollständig zu Grunde gehen."

Das Lineal legte sich wieder an den Mund des Doctors, der warme Athem entströmte im Flüstertone den zierlich gespitzten Lippen und berührte leicht das kalte Holz, während die Finger gewandt über dasselbe hintanzten, als hätten sie zu einer ehrsamen Menuet aufspielen wollen.

Der Accord war unhörbar verklungen, und der Doctor, nachdem er sich noch einmal recht ordentlich geräuspert, hob wieder an: „Also, mein Sohn, ich bin doch auch einmal jung gewesen ...."

„Das habe ich noch nie bezweifelt, lieber Onkel, und außerdem hast Du Dich sehr gut conservirt."

„So, hm, meinst Du?" fragte der Doctor, indem er mit der rechten Hand sein dünnes Hauptthaar emporsträubte, während die linke prüfend über sein glatt rasirtes Kinn strich; „will Dir wünschen, daß Du Dich nur halb so gut conservirst. Uebrigens gehört das nicht zur Sache, ich wollte damit andeuten, daß auch ich Zeiten erlebt habe, in welchen ich über die Regungen

meines — nun, ein Herz hat ja jeder Mensch — also meines Herzens keine Rechenschaft abzulegen wußte, mit anderen Worten, in welchen ich so verliebt war, als wenn Himmel und Hölle in meiner Brust vereinigt gewesen wären — sprich aber nicht in Gegenwart Deiner Tante davon, verstehst Du, Heinrich? Frauen lieben es im Allgemeinen nicht, zu hören, daß ihre Männer vor ihnen bereits eine Andere liebten; sie wollen durchaus als liebliches Himmelsgebilde schon dem ihnen vom Geschicke bestimmten heranwachsenden Jünglinge in seinen Träumen vorgeschwebt haben. Ist auch ganz in der Ordnung, denn Deine Tante ist eine durchaus exemplarische Dame und Ehegattin und verdient die größte Liebe und Verehrung. Hm, also ich war damals ein junger Arzt, der in seiner Praxis sehr vom Glücke begünstigt wurde und bald Zutritt zu einzelnen der reichsten und vornehmsten Familien erhielt.

„In einem dieser Häuser nun lernte ich eine junge Dame, eine Gräfin — doch warum soll ich um den Berg herumziehen? — Renatens Mutter kennen, ein Mädchen, so lieblich, so holdselig und dabei so edelherzig, daß sich keine Andere, höchstens ihre Tochter, wie sie heute ist, mit

ihr hätte vergleichen können. Ihre zarte Gesundheit war Ursache, daß ich sie sehr häufig sah; man zog mich eben zu Rathe, ohne für möglich zu halten, daß die öfteren Besuche irgend welchen Einfluß auf das Gemüth des jungen unverheiratheten Doctors haben könnten. Was kümmerte das auch die Leute! Ob jung oder alt, ob verheirathet oder nicht, ich war ein kleiner, unansehnlicher, wenn auch regelmäßig gewachsener Mensch, von dem nicht zu befürchten stand, daß sein Bild sich tiefer, wie nothwendig, in ein weibliches Gemüth einprägen würde. Ob ich selbst aber dabei unglücklich wurde, war ja meine Sache und kam nicht dabei in Betracht, wenn ich mich nur auf mein Fach verstand und meine Stelle als Arzt ausfüllte.

„Das Schlimmste traf denn auch wirklich ein: das Bild der jungen Gräfin, mehr aber noch ihr frommer Sinn und ihre unbegrenzte Menschenfreundlichkeit erfüllten meine Seele allmählich in so hohem Grade, daß kaum eine Minute verging, in welcher ich nicht meines, von fast überirdischem Glanze umflossenen Ideals gedachte und daher kaum noch im Stande war, den Pflichten gegen meine Patienten in rechtschaffener Weise nachzukommen.

„Das Thörichte und Aufreibende meiner Leidenschaft begriff ich sehr wohl, allein es fehlte mir die Kraft, ein Haus zu meiden, in welchem ich mir immer neue Nahrung zu sinnlosem Brüten und lächerlichen Träumereien holte. Dabei bewahrte ich äußerlich stets mein gewöhnliches ruhiges und gesetztes Wesen, mochte der Brand in meinem Innern noch so sehr glühen und lodern.

„Leider gab ich mich aber allzu sehr der trügerischen Hoffnung hin, daß das Geheimniß meiner Seele nur einzig und allein mir angehöre und keinem andern Menschen der Erde zugänglich sei.

„Ich weiß nicht, habe ich selbst mich durch Blicke oder scheues Wesen verrathen, oder war ich von argwöhnischen Augen schärfer beobachtet worden — genug, mein Geheimniß war auch das offene Geheimniß aller Derer, die in dem Hause von Renatens Großeltern aus- und eingingen.

„Ich ahnte nicht, daß ich, während ich daselbst meine Besuche abstattete, von den Leuten zum Gegenstande des bittersten Spottes und der herbsten Scherzreden auserkoren wurde. Wie konnte auch ein so kleiner Mensch und dazu ein Arzt es wagen, sich mit der Liebe zu einer hochgeborenen Gräfin im Herzen herumzuschleppen? Ging man

doch endlich so weit, mich zu einer glänzenden Gesellschaft heranzuziehen, nicht etwa aus Anerkennung für meine Leistungen, sondern einfach, um einigen hochgeborenen Laffen gewissermaßen eine Vorstellung zu geben und mich als Zielscheibe ihrer Witze und Spöttereien hinzustellen.

„So weit ließ es Renatens Mutter indessen nicht kommen. Man hatte sie nämlich, um dem Spaß die Krone aufzusetzen, mit in das Geheimniß gezogen; sie dagegen wies die Zumuthung, mit zu meiner Demüthigung beizutragen, mit edler Entrüstung zurück, und damit nicht zufrieden, ließ sie mich augenblicklich zu sich rufen, vorgeblich, um meinen ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen.

„Ich kam, und als ich eintrat, fand ich die Gräfin, wie gewöhnlich, allein; aber Etwas, das nicht gewöhnlich, geschah: Sie erhob sich bei meinem Eintritte, ging mir entgegen und reichte mir mit einem vergebenden, wohlwollenden Lächeln die Hand. Darauf bat sie mich freundlich, ihr gegenüber Platz zu nehmen, und was sie dann noch sagte, mein lieber Heinrich, das waren Worte, so gütig, so ermuthigend, so troststreich und doch auch wieder so bitter, daß ich sie bis auf den heutigen Tag nicht vergessen habe und jetzt, nach

einem Vierteljahrhundert, noch von tiefer Rührung beschlichen werde, wenn ich mir jene Worte in's Gedächtniß zurückrufe."

Hier schwieg der Doctor; sein Taschentuch streifte leicht unter der emporgeschobenen Brille über die merkwürdig feucht schimmernden Augen hin, und wie um die letzte Probe von Rührung zu verscheuchen, blies er einen etwas längeren Accord auf dem stummen Lineal.

Heinrich lächelte theilnehmend. Schon bei früheren Gelegenheiten hatte er gelächelt, wenn der gute Onkel, der nie in seinem Leben eine Note gelernt, gemäß einer mit ihm alt gewordenen Gewohnheit, auf seinem Stocke oder Regenschirm, wie um irgend einen Ausspruch zu besiegeln, unbewußt eine kleine musikalische Vorstellung gab. Daß er aber auch, wenn von Wehmuth überwältigt, seiner Neigung zum Flötenspielen nachgebe, hatte er bis dahin nicht gewußt, weil er ihn eigentlich noch nie in einer derartigen Stimmung gesehen hatte. Wie aber würde er erst erstaunt gewesen sein, wenn das dürre Lineal plötzlich Stimme erhalten und des Doctors Gefühle als ein melancholisches Klagelied in die Welt hinausgetragen hätte!

Doch das Lineal blieb stumm, ebenso Heinrich;

der Doctor aber, nachdem er das Lineal behutsam und geräuschlos zur Seite gelegt, fuhr mit etwas gedämpfterer Stimme fort:

„Mein lieber, theurer Freund, sagte Renatens Mutter mit unbeschreiblich gütigem Ausdrucke zu mir, Sie werden mir den Gefallen thun und in der Gesellschaft, zu welcher man Sie eingeladen hat, nicht erscheinen. Aus aufrichtiger Freundschaft für Sie bitte ich Sie darum. Fragen Sie mich nicht nach Gründen, sondern begnügen Sie sich damit, daß ich ebenfalls nicht hingehe — Ihretwegen.

„Ich brauchte auch nicht zu fragen, ich hatte Alles errathen und glaubte vor Scham und Verzweiflung in die Erde sinken zu müssen, als ich Renatens Mutter in solcher Weise zu mir sprechen hörte.

„Sie hätte übrigens keinen geeigneteren und durchgreifenderen Weg entdecken und wählen können, mich zur Vernunft zurückzuführen. Das Blut drang mir in den Kopf und drohte meine Schläfen zu zersprengen, ein inneres Beben sagte mir, daß ich mich in einer lächerlichen Lage befinde, und dennoch hätte ich kein Wort zu erwidern vermocht, aus Furcht, das sinnloseste Zeug zusammenzuschwatzen.

„Die Gräfin erkannte offenbar meinen Seelenzustand, aber sie zürnte mir nicht; dagegen reichte sie mir abermals mit einem rührenden, theilnahmvollen Lächeln die Hand.

„Herr Doctor," sagte sie wohlwollend, „böswillige Menschen versuchen es, Ihre Freundschaft für mich zu verdächtigen, derselben einen andern Namen beizulegen. Lassen Sie sich indessen dadurch nicht beirren, mag Ihnen auch begegnen, was da wolle. Gewährt es Ihnen aber Freude, von mir selbst zu hören, daß mir Ihre freundschaftliche Anhänglichkeit sehr werth ist, so betheure ich es Ihnen von Herzen gern. Sie müssen mir sogar versprechen, fortan mein Freund bleiben, sich durch keine Verleumdungen verleiten lassen zu wollen, sich von mir abzuwenden — nicht wahr, Herr Doctor, ich darf stets auf Sie rechnen, in guten und bösen Zeiten?"

„In guten und bösen Zeiten, meine gnädigste Gräfin," stammelte ich fast tonlos und, wie ich glaube, mit einer recht ungeschickten Verbeugung.

„Die Gräfin aber war großmüthig; bemerkte sie meine Verlegenheit, so sah sie über dieselbe hinweg.

„Auch ich will Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft geben, sagte sie nach kurzem Sinnen,

indem ich Ihnen eine Mittheilung mache, von der bis jetzt außer mir nur noch eine einzige Person weiß. Selbst meine Eltern haben noch keine Ahnung davon; Sie sind also der Erste, vor den ich mit der Offenbarung meines Geheimnisses hintrete.

„Herr Doctor, fuhr sie darauf nach einigem Zögern fort, während sich ein liebliches Roth jungfräulicher Verschämtheit über ihr holdes Antlitz ausbreitete, Herr Doctor, ich bin Braut und der Tag ist nicht mehr fern, an welchem es öffentlich bekannt gemacht werden wird; aber glauben Sie mir, Herr Doctor, die festliche Feier würde viel von ihrem glänzenden Schimmer verlieren, müßte ich mir sagen, daß die treue Freundschaft, die Sie mir jederzeit in meinem elterlichen Hause bewahrten, mir nicht auch in das Haus meines zukünftigen Gatten folge. Der Mann, dem ich mich aus vollem, überströmendem Herzen versprochen habe, besitzt alle diejenigen Eigenschaften des Herzens, ohne welche kein Erdenglück denkbar, und ich weiß, Sie werden ihm nicht minder willkommen sein, als mir, das heißt nicht allein als Arzt, sondern auch als treuer und lieber Freund unseres Hauses."

„So sprach die Gräfin, und dabei zitterte ihre

Stimme. Ich merkte sehr wohl, daß sie genau wußte, wie unendlich ich sie liebte, und daß sie wie ein kluger Arzt zu Werke ging, um mich auf eine zwar augenblicklich sehr schmerzhafte, in ihren Folgen dagegen lindernde Art von meiner an Wahnsinn grenzenden Leidenschaft zu heilen.

„Und schmerzhaft war das Verfahren, ja, sehr schmerzhaft, denn als sie von ihrer Liebe zu einem Andern sprach, da durchrieselte es mich kalt, eiskalt, als ob der Tod seine erstarrende Hand mir auf's Herz gelegt hätte.

„Aber die Cur war bei alledem gut, Tausend Welt noch einmal!" nahm der Doctor nach kurzem Sinnen und nachdem er, wie um seine Brust zu erleichtern, recht tief aufgeathmet hatte, den Faden seiner Erzählung wieder auf. „Ja, eine vortreffliche Cur, denn als die Kälte sich erst rund herum um meine Brust gelegt hatte, da wurde ich plötzlich ganz ruhig — ich glaube, mein Puls schlug kaum Sechszig in der Minute — und waren mir wirklich Thränen in die Augen gedrungen, so vermochte ich doch, der Gräfin gerade und offen in das schöne Antlitz zu blicken und ihr für das mir geschenkte Vertrauen in würdiger Weise zu danken.

„Ja, ich dankte mit innigen, herzlichen Wor=

ten: ich wußte auch, wofür ich dankte, und die Gräfin wußte es auch, doch berührte Keiner von uns Beiden jemals im Leben mit der leisesten Andeutung den wahren Sachverhalt. Aber ein Band war zwischen uns geknüpft, ein Freundschaftsband für's ganze Leben, welches auch jetzt noch, da die gute Gräfin schon längst in ihrem Grabe schlummert, seine volle Gültigkeit hat.

„Dies wäre also die Geschichte meiner Jugendliebe, die ich Dir eigentlich nur deshalb erzählte, damit Du Dir ein Beispiel daran nehmen kannst und mein scheinbar hartes Verfahren gegen Dich hinter meinem Rücken nicht, wenn auch nur in Gedanken, bitter tadelst. Was weiter folgte, weißt Du, und wenn Du's nicht weißt, so kannst Du Dir's an den Fingern abzählen. Die Gräfin verheirathete sich, und da ihr Gatte den Schilderungen, welche sie mir von ihm gegeben hatte, vollkommen entsprach, so gingen ihre Wünsche Betreffs meiner redlich in Erfüllung.

„Leider, leider war ich gezwungen, sie häufiger als Arzt zu besuchen, als in der Eigenschaft eines theilnehmenden und wirklich gern gesehenen Freundes.

„Nach Renatens Geburt begann die Gräfin nämlich zu kränkeln, und mit wahrem Entsetzen

und unbeschreiblichem Weh sah ich sie allmählich dem Grabe entgegensiechen. O, mein lieber Heinrich, das war ein harter Stand für mich! Ich wußte, daß sie rettungslos verloren sei, und dennoch mußte ich sie und alle die Ihrigen in dem Glauben bestärken, daß endlich eine Aenderung zum Guten eintreten würde — und denke Dir nur, dieses Stück spielte beinahe sechs Jahre, sechs lange, kummervolle Jahre!

„Erst wenige Tage vor ihrem Tode schien sie den wahren Sachverhalt zu ahnen, denn als ich einst, ihren Athem heimlich beobachtend, neben ihrem Lager saß, ergriff sie zutraulich meine Hand.

„Herr Doctor," sagte sie mit ihrer gewohnten Güte, „Sie glauben nicht, wie innig es mich erfreut und beruhigt, daß Sie eine so brave, liebe Frau gefunden haben."

„Und sie hatte Recht, denn meine Frau war vom ersten Augenblicke an, daß ich sie kennen lernte, ein ganz vortreffliches, exemplarisches Wesen.

„Ich muß ehrlich gestehen, fuhr sie darauf fort, bis zu Ihrer Verheirathung hat mir immer noch etwas gefehlt. Ich sterbe ruhiger jetzt; weiß ich doch, daß neben Ihnen auch Ihre brave

Frau ein wachsames Auge auf meinen Engel, meine kleine Renate, haben wird."

„Ich wollte ihr widersprechen, sie ermuthigen und trösten, allein sie schnitt mir mit einer abwehrenden Handbewegung das Wort ab. „Sagen Sie nicht, was Sie selbst nicht glauben!" rief sie mit matter, aber immer noch freundlich zum Herzen dringender Stimme aus. „Gönnen Sie mir den Trost, über die Zukunft noch einige Worte mit Ihnen zu sprechen, denn wer weiß, ob sich wieder eine günstige Gelegenheit dazu bietet!"

„Dann dankte sie in rührender Weise für die Sorgfalt, mit welcher ich sie eine so lange Reihe von Jahren hindurch behandelt; mit noch wärmeren Worten dankte sie für die treue Anhänglichkeit, die ich ihr stets bewahrt habe, und mit Thränen in den Augen beschwor sie mich, die Liebe und Freundschaft, welche ich beständig für sie an den Tag gelegt, nach ihrem Tode auf ihre einzige Tochter Renate zu übertragen.

„Ich schätze Ihre Freundschaft und Liebe für meine Tochter höher, als alle Reichthümer, welche wir ihr hinterlassen können," sagte sie, indem sie ihre Blicke mit flehendem Ausdrucke auf mich heftete; „denn Sie werden über meine Renate

wachen, alle Lehren, die selbst zu ertheilen mir nicht vergönnt ist, ihr in meinem Namen als ein heiliges Vermächtniß von mir an's Herz legen und sie, so viel in Ihren Kräften liegt, vor den weniger lobenswerthen Gewohnheiten und Ansichten, die leider nur zu sehr in unseren Kreisen heimisch geworden, zu bewahren suchen. Sie kennen meinen Mann, eine brave, redliche Natur; ich verdanke ihm die glücklichsten Stunden meines Lebens, allein zur Erziehung von Kindern, namentlich einer Tochter, ist er nicht geschaffen. Es kann auch nicht von ihm verlangt werden; seine Stellung in der Welt, nebenbei seine zuweilen nothwendige Abwesenheit halten ihn zu oft und zu lange von unserem Kinde getrennt; die Erzieherinnen aber besitzen leider in den allerwenigsten Fällen die Gabe, auch nur annähernd die Mutter zu ersetzen. Es fehlt ihnen eben das Mutterauge, welches in der Seele des Kindes zu lesen versteht, es fehlt ihnen die ängstliche Besorgniß einer Mutter. Von Ihnen dagegen weiß ich, daß Sie mein Kind lieben werden um seiner selbst willen, um — meinetwillen. Ich betrachte es daher als meine heilige Pflicht, Ihnen einen entscheidenden Einfluß auf Renate einzuräumen. Mein Mann

denkt in dieser Beziehung gerade so wie ich, und bevor ich von meinen Lieben scheide, will ich noch einmal, als letzten Beweis seiner treuen Liebe, das Versprechen von ihm fordern, daß er bei allen Vorkommenheiten, die meinen holden Engel betreffen, Ihre Erfahrungen, Ihre unverbrüchliche Freundschaft für unser Haus ernstlich zu Rathe ziehe."

„Das sagte die vortreffliche Gräfin, kein Wort habe ich vergessen, und als sie ausgesprochen, da perlten Thränen in ihren Augen. Ich selbst mußte an mich halten, um nicht laut zu weinen und ihr dadurch die letzte Spur von Hoffnung — und die bleibt ja fast immer noch bis zum letzten Athemzuge — auf die Möglichkeit einer Wiedergenesung zu rauben, ihr den Abschied von der Welt, in der sie so viel, so unendlich viel Liebe gefunden, zu erschweren.

„Mit aufmunterndem Lächeln küßte ich ihre schmale, fast durchsichtige Hand; ich blickte ihr in die umflorten Augen und sie verstand mich; denn als ich ging, da hatte sich ein verklärter, zufriedener Ausdruck über das bleiche, engelschöne Antlitz ausgebreitet.

„Wie ich an jenem Tage in meinen Wagen hineingekommen bin, weiß ich nicht; aber ich ent-

sinne mich, daß ich — nun, man ist ja auch nur ein Mensch — recht bitterlich weinte, und ich glaube, es ist seit jener Zeit fast kein Tag vergangen, an welchem ich mir nicht das Versprechen: der sterbenden Mutter Wünsche und Willen gewissenhaft auszuführen, wenigstens einmal wiederholt hätte.

„Mein Versprechen habe ich gehalten," hob der Doctor nach einer kurzen Pause wieder an; „ich halte es auch heute noch und werde es halten, so lange mir der Athem vergönnt ist. Renatens Vater hat ebenfalls die letzten Wünsche seiner engelgleichen Gattin nicht vergessen, und so ist es denn gekommen, daß die junge Gräfin gewissermaßen unter meinen Händen aufgewachsen ist, aufgewachsen zur Freude und Bewunderung Aller, die in Berührung mit ihr kommen. Tausend Welt, ich habe zwar immer ein Wort mitgesprochen, wenn es galt, neue Lehrer und Lehrerinnen anzuschaffen, ich habe sogar zuweilen die Gelegenheit benutzt, dem sich wunderbar schnell und schön entwickelnden Kinde einige kurze Vorlesungen darüber zu halten, daß auch vornehme Damen andere Pflichten hätten, als rauschenden Vergnügungen nachzujagen und sich von leeren Schädeln bewundern und Schmeicheleien

sagen zu lassen — allein ein Kind mit solchen Anlagen und solchen Herzensregungen, wie sie Renate in so hohem Grade besitzt, zu erziehen, ist kein Kunststück!

„Ja, ja, ich glaube, meine Gräfin hätte sich ganz allein und ohne jede fremde Hülfe erzogen und ausgebildet, wenn Ihr auch einzelne Unterweisungen nicht geschadet haben. Aber Du kennst sie ja und wirst mir daher antworten können: Hast Du je in Deinem Leben eine anmuthigere, lieblichere Erscheinung gesehen? Hast Du je eine Dame gefunden, die bei allen äußeren Vorzügen, bei ihrer hervorragenden Stellung in der Gesellschaft sich einen so anspruchslosen, einfachen Sinn, eine so wahrhaft bezaubernde Selbstverläugnung bewahrt hätte?"

„Nein, Onkel, gewiß nicht, die Gräfin Renate steht unübertroffen, unerreichbar da!" antwortete der junge Officier enthusiastisch.

„Du solltest sie aber kennen, wie ich sie kenne, mein Freund — Tausend Welt, dann würdest Du erst Augen machen! Ich sage Dir, ein so hoher Grad von Herzensgüte, eine so tief gewurzelte Menschenfreundlichkeit und dabei ein so richtiges Verständniß alles Edlen und Guten sind noch nie, außer bei ihrer seligen Mutter, in

einem und demselben Gemüthe vereinigt gewesen. O, der Mann, der die Renate einst heimführt — und sie wird verständig wählen —, muß sehr, sehr glücklich werden! Du solltest sie nur kennen, wie ich sie kenne!" Und das Lineal kunstgerecht an seine gespitzten Lippen legend, pfiff oder vielmehr zischte der in Eifer gerathene Herr den Anfang des Liedes:

„Wir winden Dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide."

„Aber, lieber Onkel, wie kann ich die Gräfin genauer kennen lernen, wenn Du mich bei ihr gewissermaßen vor die Thür setzest?" fragte Heinrich kläglich, nachdem er so lange mit athemloser Spannung der Schilderung gelauscht hatte, welche ihm sein Onkel von Renate entwarf.

„Habe ich denn gesagt, daß Du sie genauer kennen lernen sollst?" fragte der Doctor erschreckt zurück, indem er das Lineal geräuschvoll auf den Tisch warf und seinen Neffen groß ansah; denn jetzt erst begriff er, daß er sich von seiner Leidenschaftlichkeit hatte fortreißen lassen, Dinge zu sagen und zu erklären, die auf seines Neffen Gemüth eine Wirkung ausüben mußten, gerade entgegengesetzt

von der, die er in seiner weisen Fürsorge ursprünglich auszuüben beabsichtigte.

„Natürlich hast Du es gesagt, lieber Onkel," lautete die mit heiterem Ausdrucke gegebene Antwort.

„Tausend Welt, dann bin ich ein großer Esel gewesen, denn eigentlich meinte ich, Du brauchtest die junge Gräfin erst recht nicht genauer kennen zu lernen! Ich sehe Dir sogar an, daß Du sie bereits viel zu genau kennst, und darum habe ich Dir auch Alles so haarklein erzählt. Ich will aber nicht, daß es Dir so ergehen soll, wie mir; ich will nicht, daß Du Deine schöne Jugendzeit vergrämst und vertrauerst, und die Renate ist wirklich ein Mädchen, wie dazu geschaffen — natürlich ohne es selbst zu ahnen — sogar verständigen Menschen Vernunft und Ueberlegung zu rauben. Ja, deshalb habe ich mit rückhaltlosem Vertrauen zu Dir gesprochen und Dir auch — wenn Du doch einmal den Ausdruck angewendet haben willst — den Stuhl bei der Gräfin vor die Thür gesetzt. Du sollst Renate nicht so oft sehen, denn das viele Sehen und Wiedersehen könnte Dir eben so gefährlich werden, wie es mir in meinen jungen Jahren geworden ist. Renate kann gut ohne Dich leben und würde

sich den Henker um Dich kümmern, wenn Du nicht mein Onkel wärest..."

„Ich Dein Onkel?" lachte Heinrich laut auf.

„Wollt' ich sagen: wenn ich nicht Dein Neffe — Tausend Welt, unterbrich mich nicht mit Deinen weisen Bemerkungen, aber es könnte sich ereignen, daß Du allmählich exaltirt genug würdest, zum allgemeinen Ergötzen der Gräfin zu Füßen zu stürzen und sie um ihre Hand zu ersuchen."

„Und wenn ich das wirklich eines guten Tages ausführte?" fragte Heinrich, hinter ein herzliches Lachen verbergend, daß ihm dergleichen Gedanken, wenn auch vorerst nur in seinen Träumen, gar nicht so unendlich fern lagen.

„Dann hole Dich der Teufel!" polterte der Doctor, indem er emporsprang und eilfertig in der Stube auf und ab zu schreiten begann. „Tausend Welt, überhaupt solch ungereimtes Zeug nur zu denken, geschweige denn zu sprechen! Nein, nein, wie ist es möglich? Und das will mein Neffe sein!"

„Wenn aber nun gar die Gräfin nicht abgeneigt wäre, Frau Lieutenant Bergmann zu werden?" fuhr Heinrich, durch des alten Herrn Eifer auf's innigste ergötzt, neckisch fort.

Bei dieser Frage blieb der Doctor wie vom Blitze getroffen stehen.

„Mensch, habe ich recht gehört? Du und die Gräfin Renate?" rief er entsetzt aus. „Doch höre, mein Freund, läßt Du Dir einfallen, die Herzensgüte der jungen Gräfin — die übrigens ganz auf meine Rechnung geschrieben werden muß — zu mißbrauchen und sie zu heirathen, so enterbe ich Dich, und Du magst Dich nach einem andern Onkel umsehen — ich bin es dann nicht mehr!" Und im Geschwindschritte beschrieb der entrüstete alte Herr eine regelmäßige Achte.

„Du vergißt dabei, lieber Onkel, daß, wenn die Gräfin mich aus Anhänglichkeit an Dich heirathet, wir mehr als genug besitzen, um ruhig und sorgenfrei zu leben, die Androhung Deiner Enterbung also weiter keinen Einfluß auf unsere beschlossene Vereinigung haben kann," versetzte Heinrich, und sein hübsches Gesicht strahlte vor Entzücken über die Wendung, welche ihre Unterhaltung genommen hatte.

Der Doctor blieb gerade vor seinem muthwilligen Neffen stehen und machte, wie um sich zu beruhigen, sehr bedächtig den entsprechenden Gebrauch von seiner Tabaksdose.

„Höre, mein lieber Heinrich," begann er feier-

lich, und jede Linie seines guten Gesichtes verrieth ein unendliches Wohlwollen, „ich kenne Dich; Dein leichtfertiger Ausspruch war nicht ernstlich gemeint, wie Du Dir überhaupt gern einen Spaß mit Deinem alten Onkel erlaubst, was auch ganz in der Ordnung ist. Hast mir schon von Kindesbeinen an auf der Nase herumgetanzt; jetzt aber wollen wir einmal ernst mit einander sprechen. Du deutetest darauf hin — zu Deiner Ehre hoffe ich: nur im Scherz —, daß eine Vereinigung zwischen Dir und der Gräfin Renate gar nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre. Ich nun wieder sage Dir, so etwas ist nicht nur nicht denkbar, sondern auch gegen allen gesunden Menschenverstand. Erstens ist die Gräfin eine hochgeborene Dame, während Du ein armer, namenloser Lieutenant bist, und zweitens ist die Gräfin sehr, wirklich sehr reich, während Du über wenig mehr, als Deinen Degen zu verfügen hast; denn von Deinem Vater, der auf seinem Landgütchen die größte Mühe hat, anständig durchzukommen, hast Du dereinst nicht sonderlich viel zu erwarten.

„Ganz abgesehen nun von dem Unterschiede in Namen und Herkommen, frage ich Dich: Möchtest Du wohl von dem Reichthum Deiner Frau abhängig sein? Möchtest Du Dich mit einem

Glanze umgeben, von welchem jeder Schuljunge wüßte, daß es ein Gnadengeschenk Deiner Frau sei? Wärest Du im Stande, ohne ein Gefühl drückender Unbehaglichkeit mit dem Gelde Deiner Frau, ich will einmal sagen: ein außergewöhnlich kostbares Pferd zu kaufen und Dich mit demselben vor den bespöttelnden Menschen auf der Straße zu zeigen? Oder vermöchtest Du wohl, ohne vor Scham zu erröthen, Deiner Frau von ihrem eigenen Gelde irgend eine Ueberraschung zu bereiten?"

„Lieber, guter Onkel, höre auf!" entgegnete Heinrich, der bei der eigenthümlich eingekleideten Hindeutung auf ein derartiges Verhältniß vor Scham tief erröthete: „ich habe mir ja wirklich nur einen Scherz mit Dir erlaubt, und wenn mich die Lust anwandelt, mich in dieses oder jenes Mädchen zu verlieben, so denke ich dabei doch nicht gleich an's Heirathen. Und überhaupt, Onkel, es muß mir ganz anders zu Muthe werden, wenn ich mich in meinem Leben je verheirathen soll."

Diese letzten Worte sprach er in einer Weise, daß man den Ernst derselben kaum noch bezweifelte und sogar der Doctor ein gewisses Bedauern über den Entschluß des jungen, lebens-

lustigen Mannes empfand, der offenbar von der Natur nicht dazu bestimmt war, allein zu bleiben.

„Lieber bleibe unverheirathet Dein Leben lang, als daß Du mich in die traurige Lage bringst, dereinst mit Schimpf und Schande zur Grube zu fahren," versetzte der alte Herr entschieden, aber liebevoll; „ja, brause immerhin auf, mein Freund, die Worte waren ernstlich gemeint, oder bildest Du Dir vielleicht ein, es ließe mich unberührt, mir sagen zu müssen, daß ich vielleicht mit Veranlassung zu der Mesalliance gab? Oder wenn die Leute mit Fingern auf mich wiesen und dabei sagten: Der schlaue Fuchs hat es prächtig verstanden, seinen Einfluß im Hause der Gräfin zum Besten seines armen Schluckers von Neffen auszubeuten?

„Ja ja, mein lieber Freund, so stehen die Sachen, man muß jede Gefahr ernst in's Auge fassen und mit Umsicht vermeiden; sogar Dein zu häufiger Besuch bei Renaten kann ein sehr schlechtes Licht auf uns Beide werfen, selbst auch dann, wenn keine tollen Ideen in Deinem Kopfe spuken, und darum schon ganz allein fühle ich mich verpflichtet, Deine Besuche gänzlich abzu-

schneiden, und müßte ich Dich deshalb wirklich nach Deiner Garnison zurückschicken."

„Du magst Recht haben, lieber Onkel," erwiderte Heinrich, nachdem er den nunmehr wieder auf und ab schreitenden Doctor eine Weile sinnend beobachtet hatte; „ich will Deine Folgerungen daher nicht weiter antasten; allein etwas mehr Zartgefühl und Tact hättest Du mir immerhin zutrauen können, denn wie anders soll ich es auslegen, daß Du Dich in wer weiß was für Befürchtungen ergehst, ohne auch nur den geringsten Grund dafür zu haben? Ich werde der Gräfin nicht zur Last fallen, verlaß Dich darauf, und was das Weitere anbetrifft, da glaube ich schlimmsten Falles Macht genug über mich zu besitzen, ebenso, wie mein lieber Onkel vor mir gethan, meine Gefühle niederzukämpfen und mich vor Spott und üblen Nachreden zu bewahren. Uebrigens ist noch ziemlich ungewiß, ob bei mir jemals ein solcher Zustand unbefriedigter Hoffnungen und sentimentaler Liebe eintreten wird."

„Oho, mein Freund, man wird wohl schon sentimental?" entgegnete der Doctor, kurz stehen bleibend; „Heinrich, wer wird wohl so empfindlich sein...."

Ein bescheidenes Klopfen an der nach dem

Innern der Wohnung führenden Thür unterbrach den Doctor.

„Ah, die Tante! Kein Wort von unserem Gespräch, hörst Du, mein Sohn," flüsterte er seinem Neffen zu, und dann sich umwendend, rief er im heitersten Tone: „Herein!"

Die Thür öffnete sich, und die Gattin des Doctors, eine stattliche Frau, die in ihrer Jugend mindestens auf die Bezeichnung „hübsch" Anspruch gemacht haben mußte, lugte um die Ecke.

Ihre Blicke flogen mit ängstlicher Hast in alle Winkel, ob auch einigermaßen Ordnung in dem Heiligthume ihres Gemahls herrsche, was für diesen ein Zeichen war, daß ihm etwas Außergewöhnliches bevorstehe.

Als die Thür aber von einer unsichtbaren Gewalt noch weiter aufgeschoben wurde und sich zu gleicher Zeit ein zweiter Kopf in die Oeffnung drängte, prallte der gute Doctor mit einem „Tausend Welt!" zurück.

11.
Der Dritte im Bunde.

Gewiß hatte der Doctor alle Ursache, erschreckt zurückzuprallen, denn wer wäre es wohl anders gewesen, der sich förmlich mit Gewalt Zutritt zu ihm zu verschaffen suchte, als gerade Diejenige, deren Besuch ihm von allen Menschen der Erde in diesem Augenblicke am unwillkommensten war!

„Lieber Mann, verzeihe mir!“ rief die Doctorin entschuldigend aus, als sie ihres Gatten grenzenlose Bestürzung gewahrte; „unsere gute Gräfin ließ sich nicht halten; sogar sie anzumelden erlaubte sie mir nicht.“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, meine gnädigste Gräfin!“ stotterte der Doctor verwirrt, indem er mit einer tiefen Verbeugung gewandt neben die Thür hintrat, um Renaten

die Aussicht auf seinen Neffen zu verlegen. Allein er vergaß, daß Erstere bedeutend größer, als er selbst war, also bequem über ihn fortsehen konnte, und um das Unglück zu vervollständigen, hatte sich auch sein hoch und schlank gewachsener Neffe von seinem Sitze erhoben. „Ich muß in der That tausendmal um Entschuldigung bitten, meine liebe Renate," wiederholte er immer verwirrter; „aber bedenken Sie meinen Aufzug, ich bin zu so früher Stunde durchaus gar nicht auf solchen Besuch vorbereitet; ich bitte tausendmal um Entschuldigung — nur eine Minute verziehen Sie bei meiner Frau, ich stehe augenblicklich zu Diensten!" Und mit einer neuen Verbeugung machte er Miene, die beiden Damen zurückzudrängen und die Thür zu schließen.

Bis jetzt hatte Renate noch kein Wort gesprochen; die komische Verlegenheit des lieben, alten Freundes hatte sie zu sehr ergötzt. Als der Doctor aber endlich seine Hand nach der Thür ausstreckte, vermochte sie nicht länger an sich zu halten.

„Bester Freund," rief sie mit dem ihr eigenthümlichen, herzgewinnenden Lachen aus, „was habe ich denn verbrochen, daß Sie mir die Thür weisen? Als ob ich Sie in meinem Leben

noch nicht in Ihrem Schlafrocke überrascht hätte? Und so sehr früh ist es doch auch nicht mehr!"

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, meine liebe Renate!" flehte der Doctor verzweiflungsvoll; „sehen Sie nur den Tabaksqualm...."

„Ich denke, Sie rauchen nicht?" unterbrach ihn die Gräfin schalkhaft, indem sie muthig auf ihrem Posten aushielt. In demselben Augenblicke bemerkte sie aber den jungen Officier, der sich höflich verneigte.

Die Gräfin erschrak; offenbar wiederholte sie in Gedanken die Worte, die sie gesprochen hatte, um zu ermessen, in wie weit sich dieselben für das Ohr eines fremden Zeugen geeignet haben dürften, denn eine tiefe Röthe breitete sich über ihr holdes Antlitz aus, während sie Heinrich's Begrüßung freundlich und ohne Zwang erwiderte.

„Jetzt muß ich um Verzeihung bitten, hier eingedrungen zu sein," wendete sie sich darauf schnell an den Doctor, der, sobald er seinen Neffen wirklich entdeckt wußte, die Thür fahren ließ und vergeblich nach Fassung rang, „aber ich mußte Sie nothwendig sprechen, und nachdem Sie mir bereits vorgestern mitgetheilt, Ihr Herr

Neffe habe schleunigst abreisen müssen, konnte ich nicht ahnen, daß ich Sie dennoch im traulichen Gespräch mit ihm stören würde."

„Meine liebe Renate, er ist ja auch abgereist!" rief der Doctor kläglich aus, und seine Hände fuhren abwechselnd nach seinem Halse, wo das Tuch fehlte, und nach den Taschen seines Schlafrocks, der ihm plötzlich über alle Begriffe hinderlich geworden zu sein schien; „oder nein, er wollte abreisen, ist aber wiedergekommen — ich glaube, es war von Nachurlaub die Rede. Aber, liebe Frau, ich bitte Dich, wie konntest Du nur so unvorsichtig sein? Warum sagtest Du nicht, es befinde sich Besuch bei mir? Die arme Gräfin so in Verlegenheit zu setzen!"

„Mein Gott, wie hätte ich das anfangen sollen?" antwortete die Doctorin, indem sie Renaten einen fröhlichen Blick zuwarf, der indessen nicht ganz frei von einem kleinen Anfluge von Schadenfreude über die ihr unerklärliche Verlegenheit ihres Gatten war; „und dann mußte auch nach meiner Ueberzeugung die größte Ordnung in Deiner Stube herrschen, sie herrschte wenigstens vor zwei Stunden noch, und was den Heinrich anbetrifft, nicht wahr, Herzensgräfin, vor dem fürchten wir uns nicht — ist ja unser Neffe —

um so mehr, da er noch lange genug hier bleibt, um sich recht einbürgern zu können."

„Frau, Tausend Welt, plagt Dich denn...?" polterte der Doctor, entsetzt über die Ungewitter, die sich von allen Seiten um ihn herum aufthürmten. „Was weißt Du vom Hierbleiben? Ich sagte Dir doch — entschuldigen Sie meine Heftigkeit, theuerste Renate, ich bin sonst der ruhigste Mensch von der Welt — ich sage Dir, liebe Frau, der Heinrich reist heute noch ab, seine Koffer sind gepackt — Alles in Ordnung — aber nun berücksichtige auch meinen Aufzug, der sich am Ende doch nicht ganz für Damenbesuch eignen dürfte!"

Renate war unterdessen einen Schritt zurückgetreten. Offenbar wünschte sie, die dem Doctor so peinliche Scene zu Ende zu führen, und indem sie rathlos umherschaute, trafen ihre Blicke zufällig Heinrich's Augen, die wieder mit einem so sprechenden Ausdruck innigster Bewunderung auf sie gerichtet waren, daß sie darüber erröthete und noch einen Schritt weiter zurücktrat. In Gedanken aber stellte sie ihre Betrachtungen über die Theilnahmlosigkeit des jungen Officiers an, der ruhig zusah, wie sein braver Onkel von einer Verlegenheit in die andere hineingetrieben wurde.

Doch auch die Doctorin empfand endlich eine Anwandlung von Mitleid; sie schloß indessen die Thür nicht, ohne ihrem Gatten vorher noch einen recht lustigen, schadenfrohen Blick zugeworfen und ihm zugleich mit dem Finger gedroht zu haben.

„Wir erwarten Dich in fünf Minuten!" rief sie dem alten Herrn zu, und dann war es in dem Studirzimmer so still, daß man hätte ein Blatt fallen hören können.

Einen Augenblick stand der Doctor wie erstarrt da, die geschlossene Thür ausdruckslos betrachtend. Dann aber kehrte das Leben mit verdoppelter Gewalt zurück, seine Hände legten sich mit energischer Bewegung auf seinem Rücken zusammen, jedoch unterhalb der Schöße seines Schlafrockes, so daß diese, wie ein langer Schwalbenschwanz, hinter ihm herflatterten, worauf er das Gemach mit so hastigen und gewichtigen Schritten durcheilte, als ob er sich auf dem Wege zu einem Schwerkranken befunden hätte.

„Da haben wir die Geschichte!" rief er zornig aus, seine Schritte so weit verlängernd, wie nur irgend möglich. „So etwas hat mir gerade gefehlt, Tausend Welt, was muß das gute Kind von mir denken! — Aber Du, Du bist ganz allein

Schuld daran!" wendete er sich plötzlich an seinen Neffen, der, nach dem heitern und zufriedenen Ausdrucke seines Gesichts zu schließen, die Sache gar nicht so sehr ernst auffaßte.

„Wie kannst Du wohl mir die Schuld zuschieben, lieber Onkel?" erwiderte der Angeredete ruhig; „wenn es von mir abgehangen hätte, wärest Du schwerlich zur Gräfin gegangen, um mich in aller Form abzumelden."

Der Doctor hatte sich, ohne eine Antwort abzuwarten, in Bewegung gesetzt; in der nächsten Minute stand er aber wieder vor Heinrich still.

„Was hilft jetzt alles Reden!" hob er bedeutend ruhiger und gefaßter an, indem er sein Haupthaar emporsträubte und nach der Uhr sah; „die fünf Minuten sind bald verstrichen, und ich muß zu den Damen, wenn die Sache nicht noch schlimmer werden soll. Ich habe indessen einen Plan entworfen, aber Du mußt mir helfen, mein Freund. Ich werde also jetzt hineingehen und Deiner Tante zuflüstern, natürlich so laut, daß die Gräfin es versteht, Du wünschtest ihren gediegenen Rath in einer äußerst wichtigen und dringenden Angelegenheit — sagen wir, wegen Deines Einpackens — und wenn sie kommt, so

hältst Du sie fest — hörst Du? — wenigstens zehn Minuten, denn ich muß mit der Gräfin unbedingt unter vier Augen sprechen.“

Heinrich gelobte mit muthwillig lachenden Augen, sein Bestes zu thun; im Grunde aber beabsichtigte er, der Tante reinen Wein einzuschenken, als die beste Art, sie auf einige Zeit zu fesseln.

Der Doctor schnürte hastig das bereit liegende schwarze Tuch um seinen Hals, vertauschte seinen Schlafrock mit einem saubern Leibrocke, und nachdem er, wie um seine Gedanken zu sammeln, einen zwar unhörbaren, jedoch sehr glänzenden Läufer auf dem Lineal geblasen, entfernte er sich in würdiger Haltung. —

„Es ist dies ein angemessenerer Ort, so lieben Besuch zu empfangen,“ hob der Doctor an, sobald seine Gattin sich auf die dringende Botschaft entfernt hatte, indem er sich in dem einfach, doch geschmackvoll eingerichteten Empfangszimmer der Gräfin gegenüber auf einen alterthümlich geschnitzten Lehnstuhl niederließ; „ja, meine gute Renate, viel angemessener, als das räucherige Studirzimmer.“

„Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß ich meinen alten, treuen Freund in seinem Hei-

ligthume besucht hätte," entgegnete Renate mit der Herzlichkeit eines Kindes, welches sich seinem Vater gegenüber befindet; „ich bedaure nur, Sie wirklich gestört zu haben."

„Mein liebes Kind, Sie stören mich nie; ich muß nur tausendmal um Entschuldigung bitten, wenn ich Ihnen vielleicht etwas seltsam erschien; allein die Ueberraschung war so groß, und dabei mein Neffe...."

„Was ist denn das eigentlich mit Herrn Bergmann? Es sind ihm doch keine Unannehmlichkeiten begegnet?" fragte Renate, während eine unverkennbare Theilnahme aus ihren schönen Augen leuchtete.

„Nichts weniger, als Unannehmlichkeiten, meine theure Renate, im Gegentheil, der junge Mann macht mir recht viele Freude mit seinem ehrenwerthen Charakter."

Der Gräfin Augen erhielten einen noch freundlicheren Ausdruck, und dann fragte sie weiter:

„Wie soll ich mir aber erklären, daß er, anstatt selbst zu kommen, Sie an mich abschickte, um ihn wegen der schleunigen Abreise zu entschuldigen, und zwei Tage später befindet er sich ganz wohlbehalten bei Ihnen? Ich hoffe, es

ist ihm in meinem Hause nichts Mißfälliges widerfahren?"

„Nichts weniger, als dies, meine liebe Gräfin, sondern eher das Gegent eil; es gefällt dem jungen Menschen leider nur zu gut in Ihrer Gesellschaft."

„Zu gut und leider?" fragte die Gräfin in einem Tone, der gerade keine Unzufriedenheit über die ihr gemachte Eröffnung verrieth. „Wie soll ich das zusammenreimen?"

„Ganz einfach, mein liebes Kind, hören Sie mir nur zu; Sie sind verständig und einsichtsvoll, ich darf also offen zu Ihnen sprechen — Ihnen eine Unwahrheit zu sagen, gelingt mir ja beim besten Willen nicht — und ich bin überzeugt, daß mein Verfahren Ihren ungetheilten Beifall findet. Sehen Sie also, mein liebes Kind — ich will mich ganz kurz fassen — ich habe meinen Herrn Neffen genau beobachtet, und da ist mir denn klar geworden, daß Ihre Nähe einen merkwürdig tiefen Einfluß auf ihn ausübt."

„Wenn das wirklich geschähe, würden Sie darin etwas Tadelnswerthes erkennen?" fragte die Gräfin mit ungläubigem Lachen, während eine liebliche Röthe bis zu den blau geaderten Schläfen hinauf ihr Antlitz überzog.

„Ein großes Unglück, mein liebes Kind, ein so großes Unglück, daß ich Sie dringend bitten muß, mir in meinem Beginnen, wenn auch nicht gerade beizustehen, so doch mindestens keine Hindernisse in den Weg zu legen."

„Das klingt Alles so feierlich, Herr Doctor, daß es mich förmlich erschreckt, und dennoch vermag ich nicht, so sehr ich meinen Geist auch anstrenge, zu errathen, auf welche Weise ich arme Person Ihnen beistehen oder Ihnen Hindernisse in den Weg legen könnte. Noch weniger aber vermag ich ein Unglück darin zu entdecken, daß ich Ihrem — ich meine, Herrn Bergmann — gefalle; im Gegentheil, ich freue mich darüber, und ganz unter uns will ich Ihnen anvertrauen, daß Herr Bergmann ebenfalls einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht hat, wenigstens einen tausendmal besseren, als der Graf Hannibal mit seinem zuversichtlichen Wesen."

„So, also mein Neffe gefällt Ihnen?" fragte der Doctor ernst und mißbilligend.

„Warum sollte er nicht?" fragte Renate zurück, so unschuldig, offen und frei von jeder Probe von Gefallsucht, daß selbst des alten Herrn Herz dadurch wie von jugendlichem Feuer sanft erwärmt wurde; „erstens ist er geistreich, zweitens hat er

mehr, als der größte Theil aller meiner Bekannten gelernt, wodurch er in den Stand gesetzt ist, stets angenehm und belehrend zu unterhalten, und endlich klingt das, was er spricht, stets so aufrichtig und wahr, und verräth er so viel Gefühl und einen so ehrenwerthen Charakter, daß man gar nicht umhin kann, man muß sich zu ihm hingezogen fühlen und ihn gern sehen."

Bei den letzten Worten der Gräfin sprang der Doctor zu deren größtem Erstaunen blitzschnell empor, um hastig einen möglichst großen Kreis abzuschreiten; dann aber sich erinnernd, daß außer ihm noch Jemand im Zimmer sei, schoß er schnell auf seinen Stuhl zu, auf welchen er sich mit einer Miene tödtlicher Erschöpfung niederließ.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, mein liebes Kind!" rief er aus, indem er der Gräfin mit ernstem, liebevollem Vertrauen in die redlichen Augen schaute; „ich bin sonst der ruhigste Mensch von der Welt, allein die Sache kann in dieser Weise nicht weiter gehen. Nein, Tausend Welt noch einmal, es darf schlechterdings nicht so weiter gehen! Mein Neffe darf Ihr Haus nicht mehr betreten; man muß das Geschick nicht herausfordern, es könnte sich sonst schrecklich rächen —

ja, rächen, und mein Neffe ist ein zu braver Mensch, als daß er geopfert werden dürfte. Ja, meine liebe Renate, er muß Ihre Nähe meiden, und thut er's nicht mit Güte, so suchen Sie es mit Gewalt durchzusetzen, indem Sie ihn bei nächster Gelegenheit gehörig — ich meine, etwas weniger freundlich behandeln."

„Verlangen Sie Alles von mir, Herr Doctor," rief die Gräfin, nunmehr ebenfalls ernst werdend, aus, „allein nicht, daß ich den Leuten anders gegenübertreten soll, als mein Gefühl mir vorschreibt. Und nun gar noch Herrn Bergmann, der sich bei Allen, die ihn kennen, die größte Hochachtung erworben hat. Nein, ich verbiete ihm mein Haus eben so wenig, wie Sie es thun dürfen."

„Wissen Sie aber auch, was Ihnen droht, wenn Sie auf Ihren Eigen — ich wollte sagen, auf Ihren Willen beharren?" rief der Doctor heftig aus, und seine Hand fuhr blitzschnell durch das emporgesträubte Haar. „Sie laufen Gefahr, daß mein edler Neffe seinen Verstand nicht mehr auf der rechten Stelle behält, eines guten Tages Ihnen zu Füßen stürzt und Ihnen mit allen nur denkbaren Eiden und Schwüren betheuert, daß er sterblich in Sie verliebt sei! Ja, das

steht Ihnen bevor, und nun wissen Sie es, mein Kind, und Sie werden mir vollkommen Recht geben, wenn ich den Heinrich aus ihrer Nähe gebannt wissen will!"

Renate blickte sinnend vor sich nieder. Was der Doctor ihr mittheilte, war ihr zu neu, zu fremdartig, ihren Gedanken stets zu fern geblieben, als daß sie es sogleich in seinem ganzen Umfange zu begreifen und zu fassen vermocht hätte. Offenbar aber vergegenwärtigte sie sich die Scene, die ihr der Doctor so feurig geschildert hatte, denn leise, ganz leise und langsam breitete sich ein tiefes Roth über ihre freundlichen Züge aus, und als endlich kein Fleckchen des guten Antlitzes mehr seine gewöhnliche Farbe trug, da schaute sie mit ihrem holdesten Lächeln zu dem Doctor empor.

„Glauben Sie wirklich, daß Herr Bergmann im Stande wäre, mich in so große Verlegenheit zu setzen?" fragte sie so versöhnlich und nichts weniger als unzufrieden, daß des Doctors Haarpyramide sich ohne Hülfe der Hände noch steiler aufrichtete.

„Ja, das traue ich ihm zu, mein liebes Kind, Tausend Welt, und zu verwundern wäre es nicht, denn wäre ich jung, machte ich es vielleicht eben-

so, und darum, meine liebe Renate, müssen wir dem Unglücke vorzubeugen suchen!"

„Ich kann immer noch nicht das Unglück erkennen, auf welches Sie hindeuten," versetzte Renate, sinnend vor sich niederschauend; „Sie selbst warnen mich täglich, nicht Allen zu trauen, die mich mit den Beweisen ihrer Zuneigung und Anhänglichkeit zu erdrücken drohen, und ich fühle auch heraus, daß die meisten Menschen es nicht redlich meinen, wenn sie mir alle mögliche Arten von Vorzügen andichten, und jetzt, da ich wirklich Jemanden gefunden habe, dem ich mein vollstes Vertrauen schenken möchte, soll ich ihn zurückscheuchen, ihm sogar übel nehmen, wenn er seine freundlichen Gesinnungen durchblicken läßt. Nein, Herr Doctor, das verstehe ich nicht; es kann auch Ihr Ernst nicht sein, daß Herr Bergmann mich durchaus nicht lieben soll."

„Nicht mein Ernst?" fragte der Doctor dringender, denn daß seine ganze Lebensweisheit so schmählich an dem jungfräulich biedern Sinne des noch mit kindlicher Unerfahrenheit und kindlichem Selbstbewußtsein in die Welt hinausschauenden Mädchens scheitern sollte, erschien ihm so unerhört, so gänzlich gegen die Weltordnung zu verstoßen, daß er es gar nicht zu fassen ver-

mochte. „Nicht mein Ernst?“ fragte er zum zweiten Male, während er über einen neuen Angriffsplan nachdachte; „Tausend Welt, ich war nie ernster gestimmt, als in diesem Augenblicke! Und was meinen Sie wohl, mein Kind, wenn es nicht bei der Liebeserklärung bliebe, wenn er darauf bestände, daß sie ihn heirathen müßten, wenn er nicht ewig unglücklich sein oder sich gar eine Kugel durch den Kopf schießen sollte? Was aber meinen Sie wohl zu meinen alten Tagen, wenn ich mir sagen müßte, daß durch einen unverantwortlichen Mangel an Energie ich selbst mittelbar die Schuld an dem frühzeitigen Ende meines in der That vortrefflichen und hoffnungsvollen leiblichen Neffen trüge?“

„So weit wird es nie kommen!“ betheuerte Renate feierlich, indem sie mit einer seltsamen Mischung von Schalkhaftigkeit und Entschlossenheit die Hand auf's Herz legte.

„Brav gesprochen, sehr brav, daran erkenne ich meinen Liebling wieder,“ versetzte der Doctor triumphirend, der Gräfin dankbar die Hand küssend.

„Nein, gewiß nicht,“ bekräftigte diese noch einmal, um den alten Herrn gänzlich zu beruhigen, „ehe Herr Bergmann unglücklich oder zu

einem nie wieder gut zu machenden Schritte getrieben wird, werde ich lieber seine Frau."

„Renate!" rief der Doctor aus, „wenn Sie auch Vieles mir zu Liebe thun, aber aus Liebe zu mir meinen Neffen heirathen — nie, nein, niemals würde ich ein solches Opfer annehmen! Bedenken Sie, wie würde die Welt darüber urtheilen: Sie, eine reiche, junge Gräfin, und er, ein armer Lieutenant, der nicht einmal einen schön klingenden Namen führt! O, es wäre unerhört, es wäre ein Unglück, ein Nagel zu meinem Sarge!"

„Bester Herr Doctor, Sie haben sich wohl vorgenommen, mich zu Tode zu ängstigen?" fragte Renate, in ein heiteres Lachen ausbrechend. „Wer hat Ihnen außerdem gesagt, daß ich Herrn Bergmann genüge?"

„Niemand hat mir das gesagt, theuerste Renate; aber ich müßte ja stockblind sein, hätte ich nicht längst aus jedem seiner Worte, aus jedem Blicke herausgelesen, daß er Ihnen schon jetzt mit dem ganzen Feuer einer ersten Jugendliebe ergeben ist!"

Renate schlug die Augen nieder und lächelte in sich hinein.

Auch diese Erklärung schien nicht die beab-

sichtigte Wirkung auf sie auszuüben, denn statt die Unterhaltung über das unglaubliche Verbrechen des jungen Officiers abzubrechen, begann sie zögernd:

„Ich kann Ihnen nicht glauben, Herr Doctor, und wenn er selbst es mir sagte, würde ich versucht sein, es für einen Scherz zu halten. Uebrigens ist er unter allen meinen Bekannten der Einzige, den ich, wenn ich einmal heirathen sollte, zum Manne haben möchte."

Der Doctor antwortete nicht. Wie vernichtet saß er da, und während er die goldene Tabaksdose mit großer Schnelligkeit zwischen seinen Fingern herumdrehte, fühlte er im Herzen die tiefste Verzweiflung, daß seine Schutzbefohlene, ähnlich einem spielenden Kinde, sich in ihrer Unschuld und ohne die Tragweite ihres Verfahrens zu ahnen, die Aufgabe gestellt zu haben schien, seinen Neffen vollständig zu Grunde zu richten.

Auch Renate schwieg und blickte sinnend auf ihre feinen Hände, mit nachlässigen Bewegungen die Handschuhe auf denselben straffer ziehend und glättend. Offenbar suchte sie das, was der Doctor ihr mitgetheilt hatte und was in ihrem Geiste wild durch einander schwirrte, sich noch einmal

der Reihe nach zu vergegenwärtigen und zu ordnen.

Langsam folgten die Gedanken auf einander; in der Erinnerung schienen die einzelnen Worte eine fremdartige, fast beängstigende Bedeutung zu gewinnen, denn bald schneller, bald ruhiger hob und senkte sich ihr Busen, wie auf dem mit einem ungewöhnlichen Liebreiz geschmückten Antlitz die glühende Farbe holder Verschämtheit mit dem zartesten Weiß beständig abwechselte. Oft auch bebte sie wie erschreckt zusammen, und ein verstohlener Seitenblick streifte den grübelnden Doctor, forschend, ob er ihr heimliches Bangen bemerkt habe; und dann sann sie weiter und weiter, und einzelne Gedanken, obwohl dieselben ihr eine unbestimmte Scheu einflößten, wiederholte sie immer wieder, weil sie einen so eigenthümlichen Reiz bargen, den sie sich gar nicht zu erklären vermochte. Zuletzt aber hielt sie es nicht länger aus; sie fürchtete sich gleichsam vor den auf sie einstürmenden Bildern; die in dem Gemache herrschende Stille wurde ihr drückend, und sich plötzlich mit einer heftigen Bewegung aufrichtend, redete sie den nunmehr ebenfalls zusammenschreckenden Doctor an.

„Wissen Sie wohl, Herr Doctor, daß Sie

mir eine recht große Freude, ich will nicht sagen, verdorben, aber doch entzogen haben?" fragte sie leise, indem sie ihre Blicke vorwurfsvoll auf den alten Herrn richtete.

„Ich, eine Freude verderben? Und sogar Ihnen, meiner lieben, jungen Freundin?"

„Ja, Herr Doctor, mehr als eine Freude, ich möchte es fast einen Genuß nennen," fuhr die Gräfin mit dem offenen Vertrauen eines zu seiner Mutter sprechenden Kindes fort. „Aus Ihrem Scherz ist Ernst geworden, denn ich gestehe offen, nach den Mittheilungen, welche Sie mir gemacht haben — und entbehren sie wirklich jeglichen festen Bodens —, fühle ich mich gänzlich außer Stande, fernerhin mit Herrn Bergmann so heiter und frei zu verkehren, wie ich es bis jetzt gethan habe — nein, ich werde ihn nicht mehr ansehen können, ohne unserer heutigen Unterhaltung zu gedenken und dabei in die größte Verlegenheit zu gerathen. Stellen Sie sich nur den einzigen Fall vor: er ahnte, was hier zwischen uns zur Sprache gekommen ist — es wäre schrecklich! — was müßte er von mir denken?"

„Sie wollen ihn also nicht wiedersehen?"

„Wiedersehen? Ach, das meinte ich eben

nicht, und dennoch — ich würde ihm nicht mehr gerade in die Augen schauen können. Es wäre daher wohl besser, ich sähe ihn nicht so oft, oder vielleicht nur aus der Ferne ..."

„Das ist ja herrlich, mein gutes Kind!" rief der Doctor plötzlich im heitersten Tone aus. „Sie wollen ihn nicht wiedersehen? Herrlich, herrlich, die Gefahr ist abgewendet! Freund Heinrich wird mir wohl noch ein Weilchen zürnen, aber allmählich zur Vernunft kommen und einsehen, wie recht sein alter, lieber Onkel hatte! Sehr gut, sehr gut ausgedacht — mein Verfahren würde einem großen Diplomaten zur Ehre gereichen! Gut, sehr gut — mein armer Junge und mein Ruf sind gerettet!"

Im Uebermaße seiner Freude über das Gelingen seines Planes, den er vor einigen Minuten noch gescheitert glaubte, sprang er auf, und seine Hände behaglich reibend, wanderte er zweimal mit großen Schritten im Kreise herum.

„Sie werden Herrn Bergmann aber nicht kränken oder verletzen, daß er denken könnte, es rühre von mir her?" fragte Renate schüchtern.

„Nein, meine holde, theure Gräfin," antwortete der Doctor, schnell vor seine junge Freundin hintretend und mit väterlicher Herz-

lichkeit ihre beiden Hände ergreifend und drückend, „er soll weder verletzt, noch gekränkt werden — nein, auf keinen Fall. Er ist ein zu guter, braver Junge, und wenn sein Kopf mit seinem Herzen davonzugehen drohte, so ist das weiter kein Unglück und sehr verzeihlich; würde vielen Anderen eben so ergangen sein. Ich hoffe übrigens, es wird recht bald demjenigen genau so ergehen, der vermöge seiner Geburt, seiner Stellung in der Gesellschaft und vor Allem der Eigenschaften seines Charakters dazu geschaffen ist, meinen holden Liebling so glücklich zu machen, wie es einst Ihre engelgleiche Mutter war."

„Wie meinen Sie das?" fragte Renate zerstreut, denn sie hatte nicht auf das geachtet, was der Doctor sprach.

„Nichts, nichts, mein liebes Kind; ich gedachte Ihrer seligen Mutter, und daß sie wohl mit mir und den Rathschlägen, welche ich ihrer Tochter ertheile, zufrieden sein dürfte. Aber die Sache ist jetzt abgemacht, seien wir froh und heiter, und theilen Sie mir vor allen Dingen mit, was Sie veranlaßte, sich schon so früh auf den Weg zu mir zu begeben, anstatt mich einfach rufen zu lassen."

Renate, wie um sich einer sie verfolgenden

Vision zu erwehren, strich leicht mit der Hand über ihre Stirne, dann wandte sie sich mit erhöhter Theilnahme dem Doctor zu.

„Ja, sehen Sie, es ist ganz allein Ihre Schuld, daß ich den eigentlichen Grund meines Besuches beinahe vergessen hätte, obwohl mir derselbe wichtig genug erschien, Sie in den Ihnen so spärlich zugemessenen Stunden der Muße zu stören. Mein Anliegen betrifft einen unserer Schützlinge ...“

„Gewiß die Frau Merle?“

„Frau Merle; ich bin nämlich heute schon vor dem Thore in ihrer neuen Wohnung gewesen, um ihr Wolle zum Stricken zu bringen...“

„Die neue Häuslichkeit sagt ihr zu?“

„Sie besteht zwar nur aus einer Stube mit daran stoßender Kammer, aber sie übertrifft weit ihre kühnsten Hoffnungen.“

„O, warten Sie nur, bis sie erst kräftiger ist, so daß sie mehr Zeit auf die Arbeit verwenden kann, ohne dadurch ihre Gesundheit zu gefährden, und Sie werden erleben, daß mit dem Bewußtsein, für sich und ihre Tochter das tägliche Brot zu verdienen, auch der Ausdruck des Kummers aus ihren Zügen weicht und dem einer inneren Zufriedenheit den Platz einräumt!“

„Heute hatte es den Anschein, als läge diese Zeit noch sehr, sehr fern."

„Fern?" fragte der Doctor, hoch aufhorchend. „In ihrem Zustande ist doch wohl keine beklagenswerthe Aenderung eingetreten? Erst gestern sprach ich bei ihr vor und fand sie so wohlauf, wie ich nur immer nach der verhältnißmäßig kurzen Zeit einer geordneteren Lebensweise erwarten durfte."

„Ihr körperlicher Zustand schien, so weit ich es zu beurtheilen vermag, auch heute zufriedenstellend zu sein, um so schärfer trat dafür aber wieder die Gedrücktheit des Geistes hervor."

„Merkwürdig, merkwürdig," versetzte der Doctor, den Kopf bedenklich schüttelnd; „manchmal ist mir, als habe ich mich geirrt, doch komme ich immer wieder darauf zurück, daß irgend ein Geheimniß, und zwar ein Geheimniß sträflicher Art, ihr Gewissen peinigt. Sie sieht allerdings nicht wie eine Verbrecherin aus, allein richtig ist die Sache nicht, und ich gäbe viel darum, den wahren Sachverhalt zu erfahren."

„Wenn sie nur den Muth besäße, mit offenem Vertrauen zu uns zu sprechen! Vielleicht könnte ihr geholfen werden."

„Nur nicht mit Gewalt in sie dringen, meine

liebe Renate; denn sie ist eine von denjenigen Naturen, die ganz aus sich selbst heraus schließlich dennoch das thun, wozu man sie mit Güte wie mit Strenge vergeblich auffordern würde. Haben ihre Seelenleiden erst einen gewissen Grad erreicht, so wird sie eines guten Tages, wenn die Last ihr zu schwer wird, ohne unser Dazuthun ihr Gewissen erleichtern und ein volles Bekenntniß ablegen. Geduld daher, mein liebes Kind, wir werden das begonnene Werk ohne Zweifel zu Aller Zufriedenheit zu Ende führen, und noch einmal wiederhole ich: nur nicht mit Gewalt in das Geheimniß eindringen wollen."

„Ihre Rathschläge habe ich stets genau befolgt," entgegnete Renate, „allein heute konnte ich nicht widerstehen; die arme Frau schien zu sehr zu leiden, weshalb ich sie bat, mich zur Mitträgerin ihres Kummers zu machen."

„Und sie antwortete?"

„Sie antwortete durch einen Strom von Thränen und dadurch, daß sie ihre Tochter unter krampfhaftem Schluchzen an sich drückte."

„Wie verhielt sich das Kind dabei?"

„Vollständig ruhig; überhaupt kann ich aus dem Wesen des kleinen, offenbar sehr klugen und

scharfsinnigen Mädchens noch viel weniger Vermuthungen schöpfen, als aus dem Benehmen der Mutter. Als die Frau mir nämlich auf die freundlichsten und liebevollsten Fragen jede Antwort schuldig blieb, wendete ich mich an ihre Tochter, mir die Ursache des Kummers der Mutter zu erklären, damit ich denselben heilen könne.

„Das Kind sah mich eine Weile mit großen, verwunderten Augen an; es schien von Furcht befangen zu sein, und sichtbar bestürmte eine ganze Reihe von Zweifeln seinen Geist.

„Da legte die Hand der Mutter sich auf der Kleinen Schulter, und diese zuckte, wie auf einem Fehltritt ertappt, heftig zusammen. Die Mutter sprach nicht, das Kind sprach nicht; aber sie blickten sich gegenseitig tief in die Augen. Ein seltsames, geheimnißvolles Verständniß mußte in diesem Blicke liegen, denn das Mädchen zitzerte, wendete sich aber gleich darauf mir wieder mit eigenthümlich scheuem Wesen zu, während der Mutter Thränen reichlicher flossen und sie mich zugleich bat, ihrer Tochter zu schonen, indem dieselbe keinen andern Grund für ihren Kummer kenne, als die Besorgniß, zu früh aus diesem Leben abberufen zu werden.

„Ich drang nicht weiter in sie, ermahnte das

Kind zum Gehorsam gegen die Mutter, diese dagegen wieder zur Geduld, worauf ich ihr ein Pfund Wolle mit der Weisung übergab, vor Allem noch einige Paar Strümpfe für sich selbst zu stricken.

„Im Begriffe, zu gehen, und von der Kleinen bis vor die Thür begleitet, bemerkte ich, daß sie hinkte, und als sie auf meine Frage nach der Ursache dieses Uebels das Köpfchen beschämt senkte und sagte, sie sei gefallen, bemerkte ich auf ihrem Nacken, von welchem die halblangen Haare zu beiden Seiten herabgesunken waren, einen blutrünstigen Streifen, der augenscheinlich von einem Schlage mit einem Stocke oder einem Riemen herrührte. Die Mutter selbst kann ihr eigenes Kind nicht so unmenschlich mißhandelt haben, einestheils fehlen ihr die Kräfte dazu, anderntheils besitzt sie zu viel Gefühl, zu viel natürliche Anhänglichkeit und Liebe für ihre Tochter. Als ich diese beim Abschiede fragte, wer sie geschlagen habe, blickte sie wieder wie mit einem bösen Gewissen vor sich nieder, und das Einzige, was ich von ihr erfuhr, war, daß sie gefallen sei und sich verletzt habe.

„Um das arme Kind nicht durch weitere Forschungen zu neuen Lügen zu veranlassen,

stellte ich meine Fragen ein und beeilte mich, hierher zu kommen und Ihnen die betreffenden Mittheilungen zu machen."

„Wer, glauben Sie nun, kann das Kind so schändlich mißhandelt haben?" fragte der Doctor, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit Renatens Erzählung gefolgt war.

„Darüber habe ich bis jetzt noch nicht nachgedacht, aber eben fällt mir ein, daß es vielleicht dieselbe Person gethan hat, die der Mutter den schweren Kummer bereitet."

„Ganz richtig, mein liebes Kind, Sie nehmen mir das Wort von den Lippen. Unstreitig steht die unglückliche Person mit Jemandem in Verbindung, der auf eine unerhörte Weise eine schreckliche Tyrannei über sie ausübt, und entweder etwas von ihr fürchtet oder auch von ihr gefürchtet wird. Sei dem nun, wie ihm wolle, wir müssen Licht in die Sache bringen, denn so kann das nicht fortgehen, oder alle unsere Mühe wird verschleudert, vielleicht gar zum Besten eines elenden Bösewichts verschleudert."

„Wie aber wollen Sie Licht in die Sache bringen bei der unbeugsamen Starrheit von Mutter und Kind?"

„Beobachten lassen, meine theure Renate, sehr scharf beobachten müssen wir sie lassen."

„Ich denke, die ganze Angelegenheit soll als unsere Privatsache behandelt werden, was aber nicht mehr möglich ist, sobald das Gericht die Ueberwachung in die Hände nimmt?"

„Wer denkt denn auch gleich an die Gerichte, meine liebe Gräfin? Nein, nein, die Polizei muß ferngehalten werden, denn zu oft schon wurde durch deren Einschreiten einem verführten und noch nicht rettungslos verlorenen Menschen durch Abtödtung des Ehrgefühls die Rückkehr zu einem gesitteten Lebenswandel abgeschnitten. Nein, meine theure Gräfin, wenn ich von Beobachten sprach, so meinte ich, daß wir einen zuverlässigen Menschen beauftragen, namentlich zur Nachtzeit die Wohnung unserer Schützlinge im Auge zu behalten, denn am hellen Tage wird sich die betreffende Persönlichkeit wohl nicht blicken lassen."

„Wo finden wir aber gleich einen zuverlässigen Menschen, der in unserem Sinne zu handeln und einzuschreiten versteht?"

„Ja, das ist freilich leichter gesagt, als ausgeführt," antwortete der Doctor, die Augen schließend und seine Haarpyramide langsam mit den Fingern nach oben durchfurchend. „Tausend Welt!"

fuhr er plötzlich empor, und in der nächsten Secunde hallte sein fester Schritt, indem er einen Kreis abmaß, laut durch das Zimmer, „wo hatte ich meine Gedanken, daß ich nicht gleich darauf verfiel? Hm, hm, zuverlässig, scharfsinnig, menschenfreundlich, aufrichtig, muthig, kurz und gut, Alles vereinigt sich in ihm, um ihn zum brauchbarsten Menschen in der Welt zu machen."

„Wen meinen Sie?"

„Nun, wen anders, als meinen Heinrich! Tausend Welt, und dabei macht er sich ein besonderes Vergnügen daraus, uns in dergleichen Angelegenheiten zu unterstützen!"

„Will Herr Bergmann denn heute noch nicht abreisen?" fragte die Gräfin schalkhaft, während eine liebliche Befangenheit auf ihrem Antlitze spielte.

„Ja, richtig," antwortete der Doctor, sich mit der Hand leicht vor die Stirne schlagend. „Doch es wird sich trotzdem wohl machen lassen; ich sagte Ihnen ja bereits von Nachurlaub — aber wozu diese Umschweife, meine gute Renate, nachdem wir uns lang und breit ausgesprochen haben? Der Heinrich bleibt hier, bleibt noch lange hier, und kann uns daher am besten unterstützen. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung,

wenn ich Sie jetzt einen Augenblick allein lasse!" rief er sodann nach einer anmuthigen Verbeugung aus, indem er hastig der Thüre zueilte. „Aber wir können die Sache gleich gemeinschaftlich in's Reine bringen!"

„Wo wollen Sie hin, Herr Doctor, wo wollen Sie hin? Ich bitte Sie!" fragte Renate, sich erhebend, und aus jedem einzelnen ihrer Züge sprach eine ängstliche Besorgniß.

„Den Heinrich holen, meine liebe Renate! Er wird sich zur Zeit noch mit meiner Frau in meinem Studirzimmer befinden, oder meine Frau hätte sich längst uns zugesellt."

„Nein, Herr Doctor, rufen Sie ihn jetzt nicht!" bat Renate dringend, indem sie sich dem alten Herrn näherte. „Ich habe sehr große Eile, und bei Ihrer Berathschlagung mit Herrn Bergmann bin ich überhaupt überflüssig. Das Urtheil eines unerfahrenen Mädchens kann nicht in Betracht kommen, wenn einsichtsvolle ...."

„Es kommt sehr in Betracht," unterbrach der Doctor eifrig seinen Liebling, „ganz außerordentlich in Betracht; nebenbei wünsche ich, daß Sie gleichsam den Mittelpunkt bilden, von welchem das durch unsere Bemühungen vielleicht bewirkte Gute geleitet und gelenkt wird, und was Ihre

Zeit anbetrifft, theuerste Gräfin, mit der wird es wohl nicht plötzlich so traurig bestellt sein."

„Nein, lieber Herr Doctor, ich darf in der That nicht länger warten!" bat Renate, des Doctors Hand, die bereits auf dem Drücker der Thür lag, sanft zurückziehend, wobei sie indessen vermied, den verwunderten Blicken ihres väterlichen Freundes zu begegnen. „Ich säumte schon zu lange, machen Sie nur Alles, wie es Ihnen am angemessensten erscheint; grüßen Sie die liebe Frau Doctor auf das herzlichste und innigste von ihrer Renate, und wenn Sie mich nicht an meinen Wagen begleiten wollen, so muß ich eben allein gehen — Adieu also!"

Augenblicklich stand der Doctor an Renatens Seite, ihr höflich den Arm bietend.

„Also Sie wollen fort, ohne meine Frau noch einmal gesehen zu haben?" fragte er bedauernd, indem er sich der gegenüberliegenden Thür zu in Bewegung setzte. „Meine Frau wird unglücklich sein...."

„Sie werden mich entschuldigen, Herr Doctor, ihr meine innigsten Grüße überbringen und dabei sagen, wie sehr eilig ich fortgemußt hätte," entgegnete Renate, ihre Bewegungen beschleunigend.

„Nicht auch ein Wort für unseren Bundes-

genossen, meinen Neffen? Ah, Tausend Welt!“ rief der Doctor mit unverkennbarer Zufriedenheit aus, sobald er bemerkte, daß Renate sich abwendete, als ob sie seine Frage nicht vernommen habe, „wo hatte ich meine Gedanken? Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, reines Vergessen von mir! Aber Sie sind ein ganz vortreffliches, liebes Kind, welches an Alles denkt — hm, hm, ganz richtig, jedes überflüssige Zusammentreffen mit dem leicht entzündlichen, jungen Menschen muß vermieden werden, es könnte sonst ein Unglück daraus entstehen.“

Und so sprechend, führte der alte, liebevolle Herr die plötzlich schweigsam gewordene Gräfin an den Wagen, mit sehr wenig Förmlichkeit die Hülfe des herbeispringenden Dieners zurückweisend.

Als der Wagen von dannen rollte, blickte der Doctor ihm noch ein Weilchen von der Hausthür aus nach. Dabei rieb er sich vergnügt die Hände, und indem er seinen Gedanken unbewußt Worte verlieh, erklang es von seinen Lippen mit einer unbeschreiblichen Herzlichkeit: „Vortreffliches Mädchen — was wohl ihre Mutter sagen würde, wenn sie . . ! !“ —

Ein Seufzer unterbrach das Selbstgespräch;

der Doctor wandte sich um und schritt bedächtig über die Hausflur die Treppe hinauf; die Hände rieb er wieder behaglich in einander, und sein Selbstgespräch hatte auch wieder begonnen: „Gut gemacht,“ murmelte er zufrieden vor sich hin, „sehr gut; eine unübersteigliche Scheidewand habe ich vor ihn hingestellt und die Gefahr ist abgewendet. Tausend Welt, das wäre eine schöne Geschichte geworden, hätte er ihr seine Liebe erklärt, und er ist ganz der Mensch dazu, so etwas auszuführen! Hm, sie wissen jetzt wenigstens, wie sie über einander denken, und werden schon von selbst jeder Gelegenheit aus dem Wege gehen, die zu einer Erklärung meines Herrn Neffen führen dürfte. Hätte wirklich eine schöne Geschichte werden können; bin aber selbst durch Erfahrung zu klug und scharfsichtig geworden; erkannte das Uebel rechtzeitig und erstickte es, als vorsichtiger Arzt, im Keime, bevor dasselbe die rechte und gefährliche Lebenskraft erhielt.“

Und indem er dies gewissermaßen halblaut dachte, rieb der alte, durch eigenen Schaden klug gewordene Herr seine Hände noch vergnügter. Er war förmlich entzückt über seinen Scharfsinn, so ruhig in seinem Gewissen und so vollständig befriedigt mit den ersten Erfolgen seiner bei

Herzensregungen angewendeten Heilmethode, als wenn er einen am Rande des Grabes Stehenden zu neuem Leben zurückgerufen hätte.

Der gute, alte Herr! Wäre er bei seinen Patienten nicht glücklicher in der Wahl seiner Mittel gewesen, als da, wo er in einem jugendlich frischen Herzen die ersten Symptome einer unheilbaren Neigung entdeckte, so würde er sich schwerlich als Arzt einen so bedeutenden Ruf erworben, sich schwerlich so viele Menschen zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben.

Daß sein Neffe aber die größte Ursache hatte, ihm recht dankbar zu sein, und zwar ganz im entgegengesetzten Sinne, wie er selbst mit größter Zuversicht annahm, das hätte er nie geglaubt. Jedenfalls wäre er dann nicht so außerordentlich heiter gestimmt gewesen und hätte er nicht, als er in sein Sprechzimmer eintrat, wo die Frau Doctor und Heinrich noch immer harmlos plaudernd bei einander saßen, zuerst nach dem ihm zur Hand stehenden Regenschirm gegriffen, um mittels desselben seine Gefühle in einer kurzen, entsprechenden, aber unhörbaren Melodie in die Welt hinauszusenden, ehe er sich herbeiließ, die Seinigen zu bemerken.

Diese aber schauten freundlich zu dem guten

Doctor empor; seine seltsame Angewohnheit war ihnen ja so lieb geworden, daß sie dieselbe um keinen Preis hätten missen mögen, namentlich aber nicht in diesem Augenblicke, denn Tante und Neffe hätten darauf schwören mögen, daß er in Gedanken nichts Anderes spielte, als:

„Gaudeamus igitur.“

Der gute alte Doctor!

12.
Die neue Mutter.

Das blonde Lieschen war begraben worden, und statt seiner belebte das dunkel gelockte Lieschen die friedliche Hütte des fleißigen Büdners Reichart.

Ein harter Schlag war für die beiden Ehegatten der Verlust des einzigen Kindes gewesen, allein sie ertrugen ihn gefaßter und geduldiger, seit sie das neue Lieschen genauer kennen gelernt und in Folge dessen so außerordentlich liebgewonnen hatten. Zwar traten der Mutter noch vielfach bittere Thränen in die Augen, wenn sie dem fremden Kinde die von Mariens kunstfertiger Hand verkleinerten Kleidungsstücke anlegte und auf diese Weise daran erinnert wurde, wie viel kräftiger ihr Töchterchen bei gleichem Lebensalter

gewesen; doch wenn dann das neue Liesdchen sie mit den großen, dunkeln Augen traurig anschaute, sie vertrauensvoll Mutter nannte und sich nützlich zu machen suchte, dann floß ihr Herz von Dankbarkeit über, daß der liebe Gott ihr Ersatz für den schweren Verlust gesendet habe, der ihr ebenfalls so viel Freude zu bereiten versprach.

Auch Reichart liebte das neue Lieschen über alle Beschreibung, und wenn seine Freude eine bittere Beimischung erhielt, so entsprang diese aus der geheimen Furcht, daß ihm das Kind über kurz oder lang wieder entrissen werden könne; denn er wußte ja aus Herrn Seim's eigenem Munde, daß man die Forschungen nach dem „entlaufenen und undankbaren kleinen Bösewichte" immer noch nicht aufgegeben habe, noch aufgeben werde, wenn auch nur, um die traurigen Ueberreste des muthmaßlich im Schnee umgekommenen Kindes aufzufinden und christlich in geweihte Erde zu bestatten.

Bei derartigen Mittheilungen, die in Begleitung vieler weiser Erziehungslehren und mancher frommer Bemerkungen über arme, elternlose, verkommene und vielfach schon verdorbene Kinder von Herrn Seim's, vor innerer Rührung bebenden Lippen flossen, vermochte Reichart sich eines

geheimen Grauens nicht zu erwehren. Er gedachte mit Besorgniß seines neuen Lieschens, und unerklärlich erschien es ihm, daß das liebe, gute Kind von dem frommen und einsichtsvollen Vorsteher eine so harte Behandlung erfahren haben könne.

Aus Furcht, sich zu verrathen, vermied er indessen, sich in weitere Erörterungen über den verschwundenen Zögling einzulassen, und jedes Mal war er froh, wenn Herr Seim ihn, nach pünktlicher Auszahlung des ihm für seine Waare gebührenden Geldes, mit seinem üblichen biederen: „Gott erhalte Sie!" verabschiedete und er bald darauf die Mauern des von ihm jetzt mit unüberwindlichem Argwohne betrachteten Waisenhauses hinter sich sah.

Wenn nun das Elternpaar in dem steten Verkehr mit dem angenommenen Kinde einen nachhaltigen Trost fand, so schien Marie, die stille, sinnige Marie, in dem holden Mädchen, welches sich so zutraulich an sie anschmiegte, gleichsam von Neuem aufzuleben, nachdem durch den Tod ihrer Brudertochter die Wunden ihres Herzens wieder bis zum Verbluten aufgerissen worden waren.

Die gute Marie; stundenlang, wenn sie Muße dazu hatte, konnte sie das kleine Wesen

mit dem Engelsangesicht beobachten, ohne ein Wort zu sprechen. Kam aber dieses zu ihr, lehnte es seine Aermchen auf ihre Kniee und schaute es so kindlich und vertrauensvoll zu ihr empor, dann senkte sie ihre Blicke tiefer und tiefer in die unschuldsvollen dunklen Augen, und als ob längst vergangene Zeiten vor ihrem Geiste vorüber gezogen wären, erhielt ihr Antlitz einen noch wehmüthigeren Ausdruck, daß sogar Lieschen es bemerkte und ihr die Wangen streichelte, um sie wieder lächelnd zu machen.

Und sie lächelte auch, die gute Marie, aber sie lächelte unter hervorquellenden Thränen, so daß sie, um Lieschen nicht zu betrüben, ihr Antlitz zwischen deren dunkelbraune Locken verbergen mußte. Sie preßte das Kind an ihr Herz, und manchen süßen Namen gab sie ihm, indem sie sich gelobte, es nie, nie wieder von sich zu lassen, es sogar selbst zu unterrichten in Allem, was zu wissen ihm dienlich sei, um es nicht nach der Dorfschule zu schicken, wo es von den anderen Kindern ausgefragt werden könne und es dann gezwungen sei, immer wieder zu Täuschungen seine Zuflucht zu nehmen.

Lieschen selbst aber war so namenlos glücklich in dem neuen Verhältniß, daß sie sich oft fragte,

wodurch sie wohl so viel Glück verdient habe. Dabei kam sie sich so schön vor in dem mit bunten Vergißmeinnichtblüthen bedruckten Bauernkleidchen, dem blauen, straff anschließenden Schürzchen, dem schwarzen Trauertüchelchen, welches ihren Hals züchtig umschloß, und in den dicken, wollenen Strümpfen, die selbst in den rauhesten Tagen keine Kälte durchließen.

Doch alles dies war nichts im Vergleich mit dem kleinen Käppchen, welches, ähnlich einem Kohlblatte, gerade die Mitte ihres Kopfes bedeckte und mittels langer, feuerfarbiger Bänder unter dem Kinn festgeknüpft wurde, damit die üppig hervorquellenden Locken nicht gar zu wild um das liebe Gesichtchen herumflatterten; nichts im Vergleich mit den zierlichen Holzpantoffeln, auf welchen sie in der ersten Zeit, ehe sie sich daran gewöhnt hatte, wie auf hohen Stelzen einherging, die endlich aber sehr bequem wurden und so munter klapperten, wenn sie über das Hofpflaster schritt oder über die harte Tenne, auf welcher Reichart das Korn von dem Stroh schied.

Lieschen hatte auch Schuhe, recht feste, wasserdichte Schuhe, allein die Holzpantoffeln waren ihr lieber, denn sie ließen sich so wunderbar leicht aus- und anziehen. Dabei bildete sie sich ein,

daß die Pferde, die Kühe, die Hühner, Enten und Gänse das Klappern der Pantoffeln melodischer fänden, als das leisere Einherschreiten auf Schuhen, und sie daher mit freundlicheren Blicken betrachteten und sich nicht vor ihr fürchteten, wie sie selbst, närrischer Weise, sich anfänglich vor ihnen gefürchtet hatte.

Jetzt aber wußte sie schon überall Bescheid: sie half das Vieh füttern, kraute furchtlos den Kühen und Kälbern den Kopf und zählte die Hühner in und aus dem Stalle; sorgfältig wachte sie darüber, daß die unverschämten Enten mit den breiten Schnäbeln den Hühnern nicht Alles vor der Nase fortfraßen, und sehnsüchtig harrte sie auf die Zeit, in welcher die vielen Kinder der brütenden Hennen aus ihren Eiern schlüpfen und den kleinen Hof noch munterer beleben würden.

„Wenn die anderen Zöglinge des Waisenhauses alle diese Herrlichkeiten sehen könnten!" dachte sie zuweilen im Gefühle des Uebermaßes ihres Glückes.

Aber dann trat auch Herrn Seim's drohende Gestalt ihr vor die Seele, und sie bebte bis in's Herz hinein und unwillkürlich spähte sie scheu nach allen Seiten, ob er nicht wirklich in der

Nähe sei, bis endlich der Anblick Reichart's oder der Bäuerin, oder Mariens Erscheinen sie wieder beruhigte.

Auch nach dem Kirchhofe, der so weit abgelegen, wanderte sie zuweilen mit ihren Pflegeeltern und der treuen Marie, und an des todten Lieschens Grabe weinte sie, wie jene, bitterlich. Sie sehnte den Frühling und die ersten Blumen herbei, um das schwarze Grabhügelchen bekränzen und schmücken zu können, wie sie gelesen hatte, daß es auch andere Menschen gethan. Läutete aber die Glocke in der Dorfkirche, dann war ihr, als spräche der liebe Gott zu ihr, und ob nun auf dem Kirchhofe oder daheim zwischen den strohgedeckten Ställen, sie faltete unbewußt fromm die Hände, und milde, wehmüthig ernste Gedanken erfüllten sie. Sie dachte an die früheren Gefährtinnen, die noch unter Herrn Seim's strenger Zucht schmachteten; sie dachte an ihre Flucht und an die guten Leute, die sie vor dem Tode bewahrten; sie dachte an die gute Marie und an die unendliche Liebe, mit der man sie umfing, an das todte Lieschen und an die Freude, welche sie dessen Eltern bereiten wollte. Und so wanderten ihre Gedanken hin und her; was sie aber auch immer denken mochte, es war wie ein

andächtiges Gebet, welches aus dem warmen, kindlich frommen Herzen zu dem Herrn der Welten emporstieg.

Drei Monate waren verstrichen, ohne daß die friedliche Einsamkeit auf dem abgelegenen ländlichen Gehöfte gestört worden wäre. Lieschen, obwohl schmächtig und zart gebaut, hatte sich in der frischen, freien Luft und bei der gesunden Lebensweise schnell erholt. Die Furcht, daß das Kind, welches überall als die Tochter eines Verwandten galt, wieder zurückgefordert werden könne, war allmählich eingeschlafen, und erfüllt von den heitersten Hoffnungen, sah man dem ersten Erwachen des Frühlings entgegen.

Nur ein einziges Mal war Reichart, mehr aber noch Marie, in Besorgniß gerathen, daß ihnen eine Trennung von dem so liebgewonnenen Kinde drohe. Allein nach ruhiger Ueberlegung begriffen sie, daß eine solche Furcht thöricht sei und eine wirkliche Gefahr von einer ganz andern Seite nahen müsse.

Reichart war nämlich, als nach dem Schmelzen des Schnee's ein scharfer Frost die Straßen wieder wegsam gemacht hatte, eines Tages nach dem Walde gefahren, um Holz zu holen. Da sein Weg ihn in die Gegend führte, in welcher

er Lieschen halb erstarrt aufgefunden, so ließ er sich durch deren Bitten verleiten, sie mitzunehmen und ihr jene Stelle zu zeigen, die beinahe ihr Grab geworden.

Die Reise nach dem Holze war eine lustige Fahrt; Lieschen gerieth ganz außer sich vor Freude, und manches heitere Lachen sendete sie in den Wald hinein, wenn sie durch die heftigen Stöße des auf dem holperigen Boden einherrollenden Fuhrwerks bald auf die eine, bald auf die andere Seite oder gar dem freundlichen Reichart auf den Schooß geschleudert wurde. Auch die Zügel nahm sie zuweilen in die Hand, und die Peitsche, wenn der Weg nicht zu uneben war; aber das dauerte immer nicht lange, denn viel Zeit hatten sie nicht zu verlieren, wenn sie vor Einbruch der Dunkelheit wieder unter dem heimatlichen Dache sein wollten.

Als sie dann endlich an Ort und Stelle eingetroffen waren, und Reichart, nachdem er mit Lieschen unter einem grünen Tannenbaume aus einem wohlgefüllten Kober recht tüchtig zu Mittag gespeist, das Holz aufzuladen begann, Lieschen aber erlaubte, nach Willkür in der Nachbarschaft umherzuspringen, wenn sie sich nicht

aus der Hörweite entfernen wolle, da erreichte deren Freude erst den höchsten Grad.

Hierhin und dorthin eilte das muntere Kind, wo nur immer seine Blicke auf etwas Fremdes und daher Sehenswerthes fielen. Bald war es ein Specht, der seine Aufmerksamkeit fesselte, bald ein lustiges Eichhörnchen; dann waren es wieder grüne Epheublätter, die für die liebe, gute Marie und die freundliche Mutter mitgenommen werden mußten, oder auch ein mächtiger Tannenzapfen, vortrefflich dazu geeignet, als Wetterprophet vor das Fenster gehangen oder als nicht zu verachtender Zierrath zwischen die bunten Tassen auf das Gesimse des Schrankes gestellt zu werden. So oft Lieschen aber etwas Neues entdeckte, jubelte sie laut auf zu Reichart's innerer Zufriedenheit, denn dieser berechnete aus dem Schalle ihrer Stimme die Entfernung, und wenn sie gedämpft zu ihm herüberklang, pfiff er auch wohl auf dem Finger, worauf Lieschen sich so weit näherte, daß die Pferde und der Wagen sich wieder in ihrem Gesichtskreise befanden.

Eine Stunde mochte in dieser Weise vergangen sein; Reichart war mit dem Aufladen der letzten Kloben beschäftigt und Lieschen hatte sich in geringer Entfernung niedergekauert, um einige

Schneeglöckchen mit möglichst langen Stengeln abzupflücken, als sie plötzlich durch einen großen Hühnerhund erschreckt wurde, der spürend dicht vor ihr vorüberlief.

Im Begriffe, sich verstohlen zu ihrem Pflegevater zurückzuziehen, bemerkte sie zwei Jäger in feinen grauen Röcken mit grünen Aufschlägen, Tyrolerhüten mit Auerhahnfedern, großen Flinten und langen, vornehmen Bärten, die gerade auf sie zuschritten und sie erst entdeckten, als sie dicht vor ihr eintrafen.

„Ei, sieh doch das kleine, reizende Bauermädchen!" sagte der Kleinere zu seinem hochgewachsenen Gefährten, indem er auf Lieschen deutete.

„Bei Gott, charmant!" erwiderte der Andere; dann aber war er entsetzt zurückgeprallt, das Kind so scharf anblickend, daß diesem vor Furcht Thränen in die Augen traten.

Der Erste hatte darauf seinen Gefährten scherzend gefragt, ob er das vielversprechende Gesichtchen auswendig lernen wolle.

„Nein, das nicht," antwortete dieser zögernd, „allein die Züge der Kleinen erinnern mich an Jemanden."

Der Erste hatte ihm dann lächelnd etwas zu-

geflüstert, worauf der Andere den Kopf heftig schüttelte und dem Kinde näher trat.

„Wo bist Du her, mein Töchterchen?" fragte er.

„Aus dem Dorfe hinter dem Walde," antwortete Lieschen verlegen.

„Wie heißt Du denn, meine liebe Kleine?" fragte der Jäger weiter.

„Lieschen," stotterte das Kind, von größerer Furcht ergriffen.

„Lieschen?" fragte der Jäger mit einem Ausdrucke, der, wie das Kind später beschrieb, ein nichts weniger als freudiges Erstaunen verrieth. „Lieschen — also Lieschen? Aber sage, wer ist Dein Vater?"

„Der Büdner Reichart," erwiderte Lieschen zögernd, indem sie nach dem Fuhrwerke hinüberwies; „dort drüben ist er. Soll ich ihn rufen?"

„Nein, rufe ihn nicht, mein Kind," antwortete der Jäger, sich abwendend. „Reichart, Reichart," hatte er alsdann zweimal halblaut wiederholt — „es kann nicht sein, und dennoch — seltsames Verhängniß!"

„Du scheinst unter den Bauern Bekannte zu haben?" fragte darauf sein Gefährte spöttelnd.

„Nein, Bekannte nicht," entgegnete Ersterer zweifelnd, „obwohl mir der Name nicht fremd

ist; wahrscheinlich habe ich einst einen gewissen Reichart bei meiner Schwadron gehabt, ja, so wird es sein."

Dann hatte er sich umgekehrt, um zu gehen, war aber noch einmal mit der Frage: wie lange Lieschen sich bei ihrem Vater befinde, zu dem Kinde herangetreten.

Auf diese Frage, die so unerwartet gestellt wurde, hatte Lieschen im ersten Augenblicke nicht zu antworten gewußt, und erst nach längerem Zaudern brachte sie in ihrer Verwirrung hervor: sie wisse es nicht.

„Länger, als seit seiner Geburt, wird das Mädchen kaum bei seinem Vater gewesen sein!" hatte der kleinere Jäger lachend ausgerufen, indem er seinen Arm unter den des Gefährten schob.

„Auf Ehre, es müßte denn wunderbar zugegangen sein!" war die von einem eigenthümlichen Lachen begleitete Antwort gewesen; dann waren sie davongeschritten.

Der Kleinere hatte sich indessen noch einmal halb nach Lieschen umgewendet.

„Adieu, Lieschen!" rief er aus, dem verwirrten Kinde einen Kußfinger zuwerfend; „halte Dich hübsch gesund, und auf Wiedersehen nach vier oder fünf Jahren, wenn das Lieschen erst zur Liese

geworden sein wird!" worauf sein Gefährte sich mit einem gräßlichen Fluche von ihm losriß und eilig davonschritt, dem Andern, der, nach seinem lauten Lachen zu schließen, etwas außerordentlich Geistreiches gesagt zu haben glaubte, anheimstellend, ihm zu folgen oder zurückzubleiben.

Lieschen hatte den beiden vornehmen Jägern, die viel feiner angezogen waren, als der Oberförster selber, eine Weile nachgeschaut und war dann zu ihrem Pflegevater hingeeilt, dem sie das kleine Erlebniß, so gut sie eben vermochte, noch ganz athemlos vor Angst mittheilte.

Anfangs hatte Reichart Lieschen ihrer übermäßigen Schreckhaftigkeit wegen verlacht und sie ermahnt, immer recht frei und offen, und vor allen Dingen recht höflich mit den Leuten zu reden. Als er aber auf dem Heimwege die Sache genauer in Erwägung zog und durch manche Kreuz- und Querfragen Alles aus ihr herausbrachte, was sie in ihrer ersten Erregtheit zu erzählen vergessen hatte, da schien ihm das Ereigniß doch nicht ohne Bedenken zu sein. Er befürchtete ernstlich, daß der fremde Herr, der so seltsame Fragen gestellt, Herrn Seim öfter sehe und wahrscheinlich in Lieschen ein Kind wiedererkannt habe,

welches ihm bei seinem Besuche in dem Waisenhause, vielleicht seiner Schönheit wegen, aufgefallen war.

Seine Schwester Marie, mit der er vorzugsweise das unwillkommene Zusammentreffen besprach, pflichtete nur bis zu einem gewissen Grade seinen Ansichten bei.

Das Benehmen desjenigen, der durch die merkwürdigen Fragen sein Interesse an Lieschens Erscheinung bekundete, schien ihr auf mehr, als ein bloßes Wiedererkennen eines ihm fernstehenden Waisenkindes zu deuten; doch war sie nicht im Stande, einen andern, im Bereiche der Möglichkeit liegenden Grund dafür zu entdecken, obwohl sie leicht errieth, von welcher Klasse von Menschen das dem elfjährigen Kinde zugerufene: „Auf Wiedersehen nach fünf Jahren!" nur ausgegangen sein könne.

Lieschen selbst hatte ihr Waldabenteuer bereits am folgenden Morgen wieder vergessen, und da Tag für Tag verstrich, ohne daß irgend eine Nachfrage nach dem Kinde angestellt worden wäre, so schlief die Besorgniß schnell wieder ein, nur daß Marie noch schärfer über ihren kleinen Liebling wachte und jedem Fremden, dessen Weg zu-

fällig an dem Gehöfte vorüberführte, mit unbesiegbarem Argwohne nachspähte.

Zwei Wochen waren wieder dahingegangen, und recht trübe, rauhe Tage bezeichneten den Uebergang des Winters in den Frühling.

Ein von nebelartigem, feinem Regen begleiteter Abend senkte sich auf Wald und Flur, und früher als sonst suchten die Landbewohner ihre warm durchheizten Stuben auf, nachdem alle Hausthiere, wie um ihnen ebenfalls den Werth eines behaglichen Obdachs bei solchem Regenwetter recht bemerklich zu machen, mit doppelten Nachtrationen und üppiger Streu versehen worden waren.

Nur erst spärlich zeigten sich im nahen Dorfe erleuchtete Fenster. Der Schein von diesen rührte in den meisten Fällen von dem flackernden Kaminfeuer her, über welchem an rußigem Haken der schwere Kessel mit dem zur Abendmahlzeit bestimmten nahrhaften Inhalte niederhing, oder auch von fettigen Kienspänen, bei deren unstetem Lichte die eine oder andere Spinnerin den feinen, ebenmäßigen Faden von dem buschigen Rocken um die schnurrende Spule laufen ließ. Im Allgemeinen aber saß man noch ohne Licht, den völligen Einbruch der Dunkelheit erwartend, hier,

um das Oel zu sparen, dort, um in heiterem Geplauder der neuesten Tagesbegebenheiten, die sich gewöhnlich auf den engsten Kreis des Haus- und Viehstandes beschränkten, zu gedenken.

Auch in Reichart's Hütte liebte man die Dämmerungsstunde, und wer um solche Zeit unbemerkt in das große Wohngemach geschlichen wäre und dort eine Weile der sinnig und belehrend geführten Unterhaltung gelauscht hätte, der würde sich beim Anzünden des Lichtes ganz gewiß gewundert haben, nur ein einfaches Bauermädchen zu erblicken, welches gleichsam den segensreich wirkenden Mittelpunkt der kleinen Familie bildete.

An dem eben erwähnten Abende hatte die Unterhaltung noch nicht begonnen. Es wurden noch einzelne Vorbereitungen für die Nacht getroffen, und bei diesen entdeckte die Bäuerin, daß das vorhandene Oel schwerlich für die Nacht ausreiche und morgen erst der Tag sei, an welchem zur Stadt gefahren werden sollte.

Reichart griff daher nach seinem Hute, um in's Dorf hinabzugehen und einen kleinen Vorrath bei dem Krüger zu erstehen; kaum aber bemerkte Lieschen dies, so sprang sie zu ihm hin,

ihn dringend bittend, ihr den Einkauf des Oels zu übertragen.

„Laß, mein Töchterchen," entgegnete Reichart, „es wird schon dunkel, die Straße ist morastig und dazu regnet es noch immer."

„Ja, Lieschen, bleibe hier," fügte Marie liebreich hinzu; „morgen findet sich vielleicht eine andere Gelegenheit für Dich, etwas einzukaufen."

„Aber ich möchte doch gar zu gern dem Vater einen Gang abnehmen," bat Lieschen innig, „es ist ja noch ganz hell! Dann kenne ich auch einen Pfad, der immer dicht an der Mauer hinführt; gegen den Regen will ich mich schon schützen: ich schlage mir eine Schürze über den Kopf — bitte, laßt mich gehen!"

„Macht Dir denn das Einkaufen so große Freude?" fragte Reichart zögernd.

„Sehr große Freude," antwortete Lieschen lebhaft.

„So begleite den Vater," bemerkte Marie, „und wenn Du doch so gern willst, wird er, ohne ein Wort mitzusprechen, Dich den Einkauf ganz allein besorgen lassen."

„Dann spart er aber den Weg nicht," versetzte Lieschen heiter, denn sie sah in diesen Worten schon eine halbe Gewährung ihrer Bitte,

„und gerade dem Vater möchte ich so gern einmal einen Gefallen erweisen; in fünf Minuten bin ich wieder zurück.“

„Nun, meinetwegen magst Du allein gehen,“ nahm Reichart, durch Lieschens Anhänglichkeit gerührt, das Wort, indem er dem Kinde das Geld einhändigte. „Es ist ja nicht das erste Mal, daß Du um diese Zeit in's Dorf hinabläufst.“

Lieschen hörte die letzten Worte kaum noch. Hastig band sie sich eine Schürze über den Kopf, und dann die kleine, blecherne Oelkanne ergreifend, trippelte sie aus der Stube.

„Nimm Dich auch recht in Acht, daß Du nicht fällst!“ rief Marie dem beglückten Kinde nach; aber die Thür hatte sich schon geschlossen, und im nächsten Augenblicke klapperten die kleinen Holzpantoffel lustig auf dem schmalen, gepflasterten Wege, der dicht am Hause vorbei vom Hofe hinunterführte.

Die Bäuerin hatte unterdessen ihre häuslichen Verrichtungen beendigt und ebenfalls neben dem warmen Ofen bei Reichart und Marie Platz genommen; doch als wäre mit Lieschen jegliches Leben aus dem Hause gewichen, schwiegen alle Drei. Man hätte meinen mögen, daß sie die

Minuten bis zur Wiederkehr des abwesenden Kindes gezählt, das Enteilen der Zeit nach dem heiseren Ticken der alten Schwarzwälder-Uhr berechnet hätten, so still war es in dem Gemache.

Undeutlicher und umfangreicher wurden die Umrisse der in demselben befindlichen Gegenstände, bis sie zuletzt riesengroß erschienen und sich endlich mit dem dämmerigen Hintergrunde zu einer einzigen, dunklen Masse vereinigten.

Sogar das altmodisch geblümte Porzellan auf dem Gesimse, der große Immortellenstrauß und die Pfauenfedern zeichneten sich nur noch als unregelmäßige Erhebungen aus, die, wenn man längere Zeit auf sie hinstarrte, scheinbar Leben erhielten und in steter Verwandlung begriffen waren, als ob eine Gesellschaft närrischer Kobolde sich dort oben versammelt hätte, um hart am Rande des fürchterlichen Abgrundes einen tollen Reigen aufzuführen.

Die Aepfel auf dem Gesimse des Bettes waren schon lange nicht mehr zu unterscheiden; sie befanden sich zu sehr im Hintergrunde. Nur das Kaninchen schimmerte, seiner Größe und seiner weißen Farbe wegen, noch matt hervor; aber wie ein Kaninchen sah es nicht mehr aus, weit eher wie ein hellgekleideter Mönch, der von einer hohen

Rednerbühne herab eine ernste Ansprache an seine andächtigen Zuhörer hält.

Die Uhr dagegen tickte in ihrer trägen, unveränderlichen Weise, das Heimchen in der Mauerspalte zirpte und die Minuten enteilten.

Noch war seit Lieschen's Entfernung kein Wort laut geworden, aber ängstliche Blicke wanderten in dem stillen Gemache umher und blieben schließlich auf den kleinen Fensterscheiben haften, hinter welchen die Dämmerung sich ebenfalls schnell verdichtete.

„Wenn Lieschen doch hier wäre,“ dachten alle Drei, doch scheute sich Jeder, seine Besorgniß dem Andern mitzutheilen.

Wieder verrannen einige Minuten; da vermochte Marie die Stille nicht länger zu ertragen.

„Lieschen hätte längst hier sein können,“ sagte sie mit erzwungener Ruhe, indem sie sich erhob und an das Fenster trat.

„Eigentlich müßte das Kind schon hier sein,“ wiederholte die Bäuerin eintönig und leise.

„Hat vielleicht etwas warten müssen,“ tröstete Reichart, sich ebenfalls erhebend; „im Dorfe werden die Käufer nicht so rasch bedient, wie in der Stadt.“

Wiederum folgte ein mehrere Minuten wäh-

rendes Schweigen. Marie und Reichart schauten mit innerlicher Unruhe in den dämmerigen Garten hinaus.

„Wäre es nicht besser, Du gingest Lieschen entgegen?" sagte Erstere nach einer Weile fast flüsternd. „Sie hat vielleicht das Geld verloren, das arme Kind, und scheut sich, ohne Geld und Oel heimzukehren."

„Ja, so wird's sein," versetzte Reichart erleichterten Herzens, als ob der Verlust des Geldes ihm der liebste Grund für das Ausbleiben Lieschens gewesen wäre. „Ja ja, so ist es, ich will nur gleich hin und sie trösten; morgen fahre ich nach der Stadt, und etwas recht Schönes will ich ihr dafür mitbringen."

So sprechend, setzte er den Hut auf, und mit einer Hast, die sonst nicht in seinem Wesen lag, im jetzigen Augenblicke aber verständlich seine Liebe zu der holden Pflegetochter bekundete, begab er sich hinaus, den nächsten Weg nach dem Dorfe einschlagend.

Marie hatte sich wieder zu der Bäuerin gesetzt. Daß ihr Bruder dem Kinde nachgegangen war, gewährte ihr nur geringe Beruhigung; war doch bereits mindestens dreimal so viel Zeit verstrichen, wie Lieschen sonst zu einem Gange nach dem

Dorfe zu gebrauchen pflegte! Irgend etwas mußte daher vorgefallen sein, wodurch sie so lange aufgehalten wurde.

„Wir hätten das Kind nicht gehen lassen sollen," wendete sie sich endlich, als das Schweigen ihr zu drückend wurde, an ihre ängstlich lauschende Schwägerin.

„Aber sie wollte ja so gern," erwiderte diese entschuldigend; „man muß ihr durchaus einige Freiheit gönnen, und sie ist doch auch schon ihre vollen eilf Jahre alt."

„Allein sie ist noch nicht hinlänglich auf dem Lande eingebürgert, und Stadtkinder kommen auf dem Lande leichter zu Schaden, als solche, die hier draußen geboren und aufgewachsen sind."

„Was könnte ihr auf offener Straße widerfahren?" fragte die Bäuerin mit wachsender Angst.

„Ach, liebe Schwägerin, Unglück schläft nicht, und so lange Lieschen sich bei uns befindet, habe ich sie nie ansehen können, ohne für sie zu fürchten! Ich thue vielleicht Unrecht, allein Herrn Seim traue ich jetzt Alles zu, und hat er erst Kunde von unserem Schützlinge erhalten, so wird er ganz gewiß nichts unversucht lassen, das arme Kind wieder in seine Gewalt zu bringen. Ich

kann mir recht wohl denken, daß er für den Ruf seiner Anstalt fürchtet."

„Du thust dem braven Herrn Seim Unrecht," entgegnete die Bäuerin. „Ein Mann, der mit uns, wie mit seines Gleichen verkehrt, kann kein schlechter Mensch sein; aber trotzdem, käme er, um mir das Kind wieder fortzunehmen, ich wüßte nicht, wozu ich fähig wäre, eh' ich nachgäbe — aber mein Gott, Reichart kommt ja nicht wieder! O, das Kind, das Kind!" fügte die Bäuerin klagend hinzu, indem sie die Hände rang. „Mein erstes Lieschen hat der liebe Gott zu sich genommen, und nun soll ich auch dieses noch verlieren!"

„Beruhige Dich," tröstete Marie, die selbst vor Besorgniß bebte, „es ist ja noch kein Grund zum Klagen vorhanden; wir sind nach den traurigen Erfahrungen und Verlusten nur ängstlicher geworden. Andere Leute würden gewiß nicht so viel Aufhebens davon machen, wenn ihre Kinder einmal ein Viertelstündchen ..."

Hier stockte sie, denn sie erkannte Reichart's schwere Schritte, wie derselbe vollen Laufes nach dem Hofe hinaufgestürmt kam.

In der nächsten Minute riß Reichart die Stubenthür auf.

„Ist das Kind hier?“ rief er fast athemlos, seine Blicke in dem finstern Gemache umhersendend, um Lieschen's Gestalt zu entdecken.

„Du bringst es nicht?“ tönte es angstvoll von den Lippen der beiden Frauen.

„Weder das Kind, noch Nachricht von ihm!“ antwortete Reichart, vergeblich nach Fassung ringend. „Im Kruge ist es nicht gewesen, Niemand hat es gesehen, es muß sich verirrt haben — — schafft Licht, wir müssen mit der Laterne ausgehen und suchen!“

Anfangs waren die beiden Frauen starr vor Schrecken sitzen geblieben. Als Reichart aber nach Licht rief, sprangen sie, von gleichem Entsetzen ergriffen, empor, und während die Bäuerin vollständig fassungslos in der Stube umherlief und die Hände rang, beeilte Marie sich, Reichart's Aufforderung Folge zu leisten. Sie sprach keine Silbe, eine unerklärliche Angst hatte sie ergriffen und raubte ihr die Sprache; aber aus der Art, in welcher sie mit der Beschaffung des Lichtes zu Werke ging und in welcher sie die Lippen schmerzlich zusammenpreßte, leuchtete hervor, daß sie mit aller Macht gegen einen lauten Ausbruch ihrer Besorgniß ankämpfte und ihre ruhige Ueberlegung zu behalten sich bestrebte.

„Ich habe es geahnt, ich habe es geahnt!“ seufzte sie in sich hinein, als die Lampe hell aufflammte und drei geisterbleiche, durch die Angst entstellte Gesichter beleuchtete. „Ein dauerndes Glück ist mir nicht beschieden; ich habe es geahnt und gefühlt, es mußte so kommen, oder die Freude beim Anblicke des armen, unglücklichen Engels wäre nicht stets durch Besorgniß verbittert und vergällt gewesen!“

„Was sagst Du, Schwester?“ fragte Reichart, indem er mit bebenden Händen das brennende Lämpchen in die Laterne schob, denn er glaubte, Marie habe irgend Etwas mit Rücksicht auf die zunächst einzuschlagenden Maßregeln geäußert.

„Nichts,“ antwortete Marie kurz, beinahe unfreundlich; „gieb mir die Laterne, ich werde voraufgehen und leuchten, und Ihr mögt mir helfen, die Spuren der kleinen Pantoffel aufsuchen; der Boden ist weich, wir müssen sie finden, wir müssen finden, wo dieselben ihr Ende erreichen.“

Die beiden Gatten leisteten Mariens Anordnungen schweigend Folge.

Niemand dachte daran, sich gegen die Kälte und den fein niederrieselnden Regen zu schützen;

sie schlichen hinaus in die schwarze Nacht, schweren, schweren Herzens.

Der Himmel über ihnen war so schwarz, kein Hoffnungssternlein blickte freundlich zu ihnen nieder — und das flackernde Licht in der Laterne? Ach, von ihm strömte kein Hoffnungsschimmer aus, der vielleicht auf die scharf ausgeprägten Spuren der niedlichen Holzsohlen mit den hohen Absätzen gefallen wäre! Dazu waren die spähenden Blicke von Thränen verschleiert, und vorsichtig hatte das gewandte Lieschen die Füße immer dahin gesetzt, bald auf Steine, bald auf festen Rasen, wo es nicht zu tief mit den hübschen Pantoffeln einsank, also auch keine leicht erkennbaren Spuren zurücklassen konnte.

Hu, wie der feine Regen so kalt und unheimlich niederrieselte! Und dann die schreckliche Ungewißheit. Dabei wagte man nur ganz verstohlen, in diesem oder jenem Hause nach dem entschwundenen Kinde zu fragen; denn die Fragen konnten zur Entdeckung von dessen Herkommen führen, und dann wäre es wieder zu Herrn Seim zurückgebracht worden, und noch hatten sie die letzte Hoffnung, das Kind wiederzufinden, nicht verloren.

Lieschen war um diese Zeit aber schon weit, weit fort.

Als sie nämlich auf ihrem Gange nach dem Dorfe an die Stelle gelangt war, wo dichte Dornenhecken den Weg zu beiden Seiten einfaßten, hörte sie plötzlich ihren Namen rufen, und zwar von einer Frauenstimme und mit so zärtlichem, liebevollem Ausdrucke, daß sie nicht nur furchtlos stehen blieb, sondern auch umkehrte und der, die gerufen hatte, einige Schritte entgegenging.

Die Dämmerung verhinderte das Kind, die Züge der Fremden zu unterscheiden, doch glaubte es, eine vornehme Dame vor sich zu sehen, wie es solche häufig in den Straßen der Stadt bemerkt hatte. Dieselbe trug indessen einen weiten Regenmantel und einen Hut mit breitem Rande, von welchem ein schwarzer Schleier halb zur Seite geschlagen war.

Ohne sich über die Anwesenheit einer Dame bei einbrechender Nacht auf der einsamen Landstraße zu wundern, und in der Meinung, dieselbe wolle sich nach dem Wege erkundigen, fragte Lieschen höflich, ob sie nach dem Dorfe geführt werden wolle.

„Liebes Kind, mein Töchterchen, nicht wahr,

Du heißt Lieschen?" fragte die Dame mit innigem, Zutrauen erweckendem Ausdrucke zurück.

„Ich heiße Lieschen Reichart," antwortete das Kind befremdet.

„Ich weiß, mein Kind; die guten Leute, die sich Deiner angenommen haben, wünschen, daß Du ihren Namen trägst," fuhr die Dame fort, sich mit unterdrücktem Schluchzen zu Lieschen niederneigend. „Die guten, braven Leute — möge Gott sie tausendfach segnen für das, was sie an Dir gethan, denn ich vermag es ihnen nicht zu lohnen, wie sie es verdienen! Aber danken kann ich ihnen aus tiefstem Herzensgrunde, und zwar gleich, gleich auf der Stelle — o, Lieschen, mein süßer Engel, die schlechten Menschen haben Dich in dem Waisenhause so mißhandelt, daß Du entlaufen mußtest?"

Einen Augenblick zögerte das überraschte Kind, dann aber, durch das liebevolle Wesen der Dame ermuthigt, gestand es stotternd, daß es wirklich das entlaufene Lieschen sei.

„O mein Gott, wie danke ich Dir für diese Gnade!" rief die Dame mit vor Schluchzen fast erstickter Stimme aus, und zugleich legte sie ihren Arm zärtlich um des Kindes Hals. „Sieh, ich bin Deine Mutter, die Dich seit vielen Jah-

ren vergeblich gesucht hat, Deine liebe, liebe Mutter, und endlich habe ich Dich gefunden, um mich nie wieder von Dir zu trennen!" Und Lieschen heftig an sich drückend, bedeckte sie deren Antlitz mit heißen Küssen.

„Doch es ist kalt hier, mein einziges Töchterchen," hob die Dame gleich darauf wieder an, indem sie sich, das schmächtige Lieschen auf den Armen, erhob; wir wollen zu Deinen theuren Pflegeeltern gehen und ihnen unser Glück verkünden. Wie sie sich freuen werden, die guten Leute, daß Du endlich Deine rechte Mutter gefunden hast!"

„Ich soll doch nicht fort von den Eltern und der guten Marie?" brachte das vollständig verwirrte Kind endlich schüchtern hervor.

„Nein, mein Engelchen, Du sollst bleiben, wo es Dir am besten gefällt, und ich bleibe bei Dir; doch wir müssen uns beeilen, damit Deine guten Pflegeeltern sich nicht um Dich ängstigen." Und so sprechend, schlug sie, Lieschen noch immer auf den Armen tragend, den Rückweg ein.

Als sie die Stelle erreichte, auf welcher sie nach Reichart's Gehöft hätte abbiegen müssen, blieb sie einen Augenblick, wie überlegend, stehen.

„Nein, mein Töchterchen ist ein vornehmes

Kind und soll daher nicht zu Fuße gehen," sagte sie halblaut vor sich hin; „nein, wir müssen den guten Leuten eine Ueberraschung bereiten und in einem schönen Wagen vor ihr Haus fahren. Die braven Leute, wie sie erstaunen werden, ihren Liebling in einer vornehmen Kutsche zu sehen! Sei daher mäuschenstill, mein Töchterchen, dort am Waldsaume steht mein Wagen, so weit trage ich Dich, damit Du Deine Füße nicht auf dem schlechten Wege erkältest. Gieb her Deine Pantöffelchen — so, so, Du könntest sie verlieren, und ich möchte sie doch so gern zum Andenken behalten — ja, und wenn wir erst im Wagen sitzen, fahren wir mit lautem, fröhlichem Geräusch vor — nicht wahr, mein Kind?"

„Ja, aber ich möchte lieber..." antwortete Lieschen schüchtern, denn ihre Sinne waren durch die fast erdrückende Zärtlichkeit und die heftigen Ausbrüche mütterlicher Freude so verwirrt worden, daß sie kaum noch wußte, wo sie sich befand, und sich willenlos und mit ängstlichem Herzklopfen in die seltsame Lage und die erneuerten Liebkosungen der unbekannten Dame fügte.

Diese aber ließ das Kind nicht aussprechen.

„Du möchtest lieber gleich zu Deinen Pflege-

eltern, mein süßes Töchterchen?“ unterbrach sie mit unterdrückter Stimme Lieschen, indem sie ihre Schritte beschleunigte. „Du liebes, dankbares Kind, das ist recht von Dir, Du sollst auch gleich da sein. Du siehst ja, wie schnell ich laufe, und sitzen wir erst im Wagen, so dauert es keine Minute mehr — o, ich habe schöne, flinke Pferde, und die sollen meinem Lieschen gehören und auch ihren guten Pflegeeltern!“

Lieschen, obwohl die letzten Versprechungen einen freudigen Widerhall in ihrer Brust ererweckten, wußte nichts zu antworten. Ihre Phantasie war berauscht, und dennoch sehnte sie sich unter das Dach der heimatlichen Hütte zurück. Sie wünschte, nicht mit der fremden Dame zusammengetroffen zu sein; indem aber die neue Mutter fortfuhr, schönere und lebhaftere Bilder vor ihrem Geiste aufzurollen, war ihr zu Muthe, als ob die Trennung von der friedlichen Hütte ihr nahe bevorstehe, die Blicke ihrer Pflegeeltern, namentlich die der guten Marie, mit einem unbeschreiblich traurigen Ausdrucke auf ihr ruhten und sie weinend die Hände nach ihr ausstreckten.

„So, mein Kind, hier ist der Wagen,“ sagte die Dame endlich, schwer athmend, denn während der letzten Minuten hatte sie vor Er-

schöpfung kaum noch ein Wort hervorzubringen vermocht.

„Ich sehe ihn nicht," antwortete Lieschen kaum vernehmlich.

„Hier, hier," versetzte die Dame, um eine Gruppe verkrüppelter Kiefern herumbiegend, die eine hart an den Weg grenzende Sandbank bedeckten und durch ihren Schatten die in der nächsten Umgebung herrschende Dunkelheit verdichteten.

„Merle, sind Sie bereit?" fragte sie sodann laut.

„Alles bereit," antwortete eine männliche Stimme, wie aus den Lüften.

Lieschen blickte erschreckt hinüber und erkannte die im Schatten der Bäume in einander verschwimmenden Umrisse eines mit zwei Pferden bespannten Wagens, und ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, als sie bedachte, daß sie in den Wagen hineingebracht werden sollte. Ihre Angst vergrößerte sich aber noch, als der Kutscher die Dame mit seltsamer Vertraulichkeit fragte, ob sie ihr Kind endlich gefunden habe.

„Gott sei Dank, ich habe mein Lieschen wieder!" rief die Dame keuchend aus, indem sie ihre Last mit letzter Kraft in den Wagen hin-

einhob und dann Anstalt traf, ebenfalls einzu-steigen.

„Auch keine Spuren hinterlassen?" fragte der Kutscher weiter.

„Ich habe mein Kind auf dem ganzen Wege getragen, seine Füße haben den Erdboden nicht berührt," entgegnete die Dame, und zugleich setzte sie sich neben Lieschen in den finstern Wagen. „Aber schnell jetzt, lieber Merle, fahren Sie auf den Hof des Büdners Reichart, und wenn wir dicht heran sind, knallen Sie tüchtig mit der Peitsche!"

Der Kutscher antwortete mit einem zufriedenen „Sehr wohl!", die Dame zog den Schlag behutsam hinter sich zu, die Pferde setzten sich langsam in Bewegung, und geräuschlos folgte der leichte, auf Federn ruhende Wagen ihnen auf dem sandigen Wege in den Wald hinein nach.

Als die Dame den Kutscher anwies, zu Lieschens Pflegeeltern zu fahren, hätte das erfreute Kind vor Wonne laut aufjubeln mögen; allein es hielt an sich. Es fürchtete, durch einen Ausbruch des Entzückens die neue Mutter zu beleidigen, so daß diese vielleicht ihre Absicht geändert und eine andere Richtung, als die nach

Reichart's Gehöft führende, hätte einschlagen lassen. Daß die Pferde aber mit ihren Köpfen nach der Stadt zu standen und nach dem Einsteigen der Wagen nicht umgewendet wurde, das hatte Lieschen nicht bemerkt; außerdem war es auch bereits zu dunkel, um durch die verhangenen Fenster der Kutschenschläge hindurch noch irgend Etwas zu erkennen.

„Wie gefällt Dir das Fahren, mein Lieschen?" brach die Dame nach einigen Minuten, sobald sie wieder freier zu athmen vermochte, das Schweigen.

„Ich danke, sehr gut," entgegnete Lieschen scheu, denn in dem Tone der Stimme hatte Etwas gelegen, das den Gefühlen einer Mutter, die ihr Kind eben wiedergefunden, gerade nicht entsprach; wenigstens klangen die Worte in Lieschen's Ohren ganz anders, als kurz vorher, da sie in dem Hohlwege vor dem Dorfe begrüßt wurde.

„Wir werden bald schneller fahren," bemerkte die Dame nach längerem Schweigen, welches dem von Entsetzen ergriffenen Kinde eine Ewigkeit zu dauern schien.

„Gewiß hat der Kutscher den Weg verfehlt,"

sagte Lieschen plötzlich im Tone der wildesten Verzweiflung.

„Nein, mein Kind, er fährt ganz richtig," erwiderte ruhig die Dame: „aber ängstige Dich nicht, mein Töchterchen, Du befindest Dich ja bei Deiner Mutter. Wir machen einen kleinen Umweg und dann sprechen wir bei Deinen guten Bauersleuten vor."

„Ich will hinaus!" rief Lieschen, ihren bis jetzt mit Mühe zurückgehaltenen Thränen freien Lauf lassend. „O, bitte, liebe, gute Dame, erlauben Sie mir, auszusteigen, ich sterbe vor Angst, und die Eltern und die gute Marie wissen nicht, wo ich geblieben bin; sie sitzen im Dunkeln und haben kein Oel im Hause!"

Der Wagen, welcher unterdessen tiefer in den Wald eingedrungen war, begann jetzt schneller zu fahren; wenigstens glaubte Lieschen ein stärkeres Schwanken zu verspüren wie auch das plätschernde Geräusch zu vernehmen, mit welchem zeitweise das in der Landstraße stehen gebliebene Wasser unter den Hufen und den rollenden Rädern zur Seite spritzte. Bevor die Dame indessen auf ihr Flehen Etwas erwiderte, streifte ein niedrig hängender Zweig über das Verdeck des Wagens hin.

Lieschen fuhr erschreckt empor.

„Was war das?“ rief sie entsetzt aus, ihrer Begleiterin zu Füßen fallend und deren Kniee umklammernd; „der Kutscher hat einen falschen Weg eingeschlagen, liebe Dame, ich höre es, wir sind in den Wald gerathen! O, lassen Sie den Mann umwenden, oder ich finde nie wieder den Weg nach Hause!“

„Komm, Närrchen, setze Dich an meine Seite,“ tröstete die Dame, das verzweifelnde Kind mit einer ungeduldigen Bewegung emporziehend; „Du sollst Deine Bauersleute wiedersehen, wenn Du Dich ruhig und gefügig zeigst, allein eben so sicher ist es auch, daß Du nicht wieder zu ihnen zurückkehrst, wenn Du halsstarrig bist und meine Anordnungen nicht genau befolgst.“

„Sie sind nicht meine Mutter, Sie bringen mich zu dem schrecklichen Herrn Seim! Meine Mutter wohnt im Dorfe, und die hat noch nie ein böses Wort zu mir gesprochen; ich will hinaus, ich sterbe vor Angst!“ jammerte das von einer unbestimmten Furcht gefolterte Kind.

„Ich bin Deine Mutter, die Dich über Alles liebt,“ versetzte die Dame plötzlich so streng, daß Lieschen vor Schreck verstummte und bis in die äußerste Ecke des Wagens zurückwich; „Du aber

bist nicht zu einem Bauernmädchen, sondern zu einer vornehmen Dame geboren. Dein Verkehr mit den einfachen Bauersleuten kann daher auch nur ein sehr beschränkter sein, und ich wiederhole nochmals, er wird gänzlich sein Ende erreichen, wenn Du durch widerspenstiges Betragen beweisest, daß Dein Umgang mit ihnen nachtheilig auf Deine Erziehung eingewirkt hat."

„Ich will still, ich will folgsam sein," schluchzte Lieschen krampfhaft, „nur bringen Sie mich zu meiner guten Marie und den lieben Eltern, und nicht zu Herrn Seim! Ich habe hier das Geld noch in der Hand und das Oelkännchen; sie werden denken, ich habe es entwendet, gerade wie Herr Seim, der ebenfalls schlechte Dinge von mir glaubte. Sie werden mich nicht mehr lieben, mich nicht wiedersehen wollen! O, liebe, gnädige Dame, haben Sie Erbarmen mit mir, ich verdiene gewiß keine so harte Strafe; bringen Sie mich nicht zu Herrn Seim, denn ich bin ja nur davongelaufen, weil ich befürchtete, Herr Seim würde mich in dem finstern Keller verhungern lassen!"

Die Dame schwieg eine Weile, doch weniger, weil des Kindes Flehen sie etwa gerührt hätte, als weil sie über den so hoch geachteten Herrn

Seim nachdachte, und was diesen wohl veranlaßt haben könne, das offenbar gut geartete Kind so schwer zu mißhandeln.

„Beruhige Dich, meine Tochter," sagte sie endlich, und eine gewisse Schadenfreude lag im Tone ihrer Stimme, „Du bleibst bei mir, und Herr Seim ist der Letzte, zu dem ich Dich bringen möchte. Du bleibst bei mir, Deiner leiblichen Mutter, die mit Sorgfalt über Deine Erziehung wachen wird. Und was das Geld und das Oelfläschchen des braven Reichart anbetrifft, da brauchst Du Dich nicht zu ängstigen. Wir schicken ihm morgen nicht nur Fläschchen sammt Geld zurück, sondern auch noch so viel Geld dazu, daß er sich Oel für das ganze Jahr kaufen kann."

„Und ich soll nicht wieder zu ihm?" jammerte Lieschen so laut, daß der Kutscher genöthigt war, schärfer zu fahren, um den Wehruf des armen Kindes so viel wie möglich zu übertäuben. „Ach, was soll ich anfangen, was soll ich anfangen? Ich bin so allein, so verlassen....!"

„Still jetzt!" schnitt die Dame des verzweifelnden Kindes Klage mit scharfer, fast drohender Stimme ab; „vergiß nicht, daß Du Dich nicht mehr in der Bauernhütte befindest, sondern bei

Deiner Mutter, die sich nicht gern in Dir getäuscht sehen möchte. Ich liebe Dich als meine Tochter, und ich werde es Dir beweisen, indem ich Dich wie eine große Dame kleide und Dich in Gesellschaften einführe, in denen Du wie eine vornehme Dame behandelt wirst. Sorge also dafür, daß ich Ehre mit Dir einlege, und je mehr Du bewundert wirst — und bewundern müssen Dich alle Menschen, denn Du bist schön und besitzest ein Paar Augen, um die Dich eine Theaterprinzessin beneiden möchte und die noch manchem jungen Herrn den Kopf verrücken werden — also, je mehr man Dich bewundert, um so stolzer wird Deine Mutter sein, um so mehr wirst Du erkennen und begreifen, wie unübersteiglich die Scheidewand ist, die Dich von den guten Bauersleuten und sogar von Deiner eigenen Vergangenheit trennt.

„Suche daher meiner Liebe immer würdiger zu werden; gewöhne Dich daran, mir blindlings in allen Stücken zu folgen, und vergegenwärtige Dir, mit welcher tiefen Verehrung die guten Bauersleute zu Dir aufschauen, wenn Du, gekleidet in Seide und Sammet und geschmückt mit kostbarem Geschmeide, vor ihnen erscheinst. Wie gut aber müssen zu Deinem herrlichen braunen Haar und den glühenden braunen Augen wohl

Gold und edle Steine passen — gewiß, alle Leute werden meinem schönen Töchterchen verwunderungsvoll nachblicken!"

Lieschen hörte wohl die an sie gerichteten Worte, allein sie verstand nicht deren Bedeutung. Eng zusammengekauert saß sie in der Wagenecke, die ihren Augen entströmenden Thränen mit ihrem leinenen Schürzchen trocknend.

Die fremde Dame, welche sich für ihre Mutter ausgab, flößte ihr so große Furcht ein, daß sie nicht einmal laut zu schluchzen wagte; nur wenn dieselbe in ihrer strengen Weise der „guten Bauersleute" erwähnte, horchte sie höher auf, in der Hoffnung, mit einem Versprechen des baldigen Wiedersehens getröstet zu werden.

Folgte aber statt des erwarteten Trostes eine neue Bemerkung über ihre glänzende Zukunft, dann krümmte sie sich enger zusammen vor unnennbarem Weh, und um ihre Begleiterin nicht noch mehr gegen sich aufzubringen, klemmte sie die zusammengerollten Zipfel ihres Schürzchens zwischen die Zähne.

Ganz still und heimlich weinte sie, und indem sie an die liebe, gute Marie und die beiden freundlichen Pflegeeltern dachte, bat sie den lieben Gott aus tiefstem Herzensgrunde um seinen Beistand.

Die Dame, sobald sie von Lieschen keine lauten Klagen mehr vernahm, glaubte, diese hinlänglich beschwichtigt zu haben; außerdem fühlte sie sich erschöpft, denn dies war ja nicht der erste Abend, an welchem sie sich zu Wagen bis in die Nähe von Reichart's Gehöft hinaus begeben hatte, um während der Dämmerungsstunde einer günstigen Gelegenheit zu harren, Lieschen in ihre Gewalt zu bringen.

Daß ihr dies so leicht und dazu noch unentdeckt gelungen war, erfüllte sie mit einem Gefühl des Triumphes; sie hüllte sich daher fester in ihren Mantel, und sich behaglich in die weich gepolsterte Wagenecke drückend, suchte sie den weiten Weg, den sie noch bis zu ihrem Bestimmungsorte zurückzulegen hatte, zu verträumen.

Der Kutscher, welcher des Weges außerordentlich kundig zu sein schien, wendete dagegen keinen Blick von seinen Pferden, die im schärfsten Trabe durch die schwarze Regennacht auf der breiten Forststraße schnaubend und mit sicherem, scharfem Hufschlage dahinstürmten, ohne daß es bei ihnen einer Aufmunterung durch die Peitsche bedurft hätte. Denn es waren edle Rosse, die auf einen Wink zu folgen pflegten, unbekümmert darum, ob eine ebene oder wenig gangbare Straße vor

ihnen lag; unbekümmert darum, ob feiner Staub oder schlammiger Koth die gräflichen Wappen auf den Kutschenschlägen und Augenklappen besudelte oder der ganze Wagen hinter ihnen in Stücke brach.

Der Kutscher hohnlachte, als hätte ihm die nächtliche Fahrt einen seltenen Genuß gewährt; dabei hielt er die Zügel straff, und kaum nahm er sich Zeit, den feinen Regen, der sich zu großen Perlen in seinem stattlichen Schnurrbarte angesammelte, zu entfernen.

Nur den Kopf schüttelte er zuweilen, daß die Tropfen weit umherflogen, gerade wie die hohen Tannen ihre ehrwürdigen Häupter vor dem rauhen Winde gleichsam mißbilligend schüttelten. Sie hatten dasselbe Lieschen schon einmal vorbeifahren und zum Theil auch vorbeilaufen gesehen; damals aber schliefen sie noch, und das bleiche Kind mit den braunen Locken und den großen, traurigen Augen erschien ihnen wie ein unbestimmtes, liebliches Traumgebilde in einem Schleier, gewebt aus Milliarden von Schneeflocken. Heute aber waren sie munter, denn der Wind pfiff wie auf unzähligen Aeolsharfen in tausendstimmigem Chor zwischen ihren Nadeln hindurch, und feine Regentröpfchen sammelten sich an den Spitzen

der Nadeln und sanken eines nach dem andern langsam niederwärts, gerade wie Thränen, die unversiegbaren Quellen entrinnen.

Dabei war es so dunkel, so schauerlich in dem weiten Walde, und wenn ein heftigerer Windstoß grimmig auf die in einander verschlungenen Baumwipfel einfuhr, dann knarrten und knackten die zähen Stämme unheimlich, und die Tröpfchen lösten sich alle, um als Schauer auf die harzig duftende, mit einer braunen Nadelschicht bedeckte Erde niederzurasseln.

Es war eine Nacht, daß die Bäume sich selbst hätten fürchten mögen; eine Nacht, wie geschaffen zur Ausübung von Verbrechen; eine Nacht, von der man hätte sagen mögen: sie ist keines Menschen Freund.

Selbst die Pferde schienen, von unwiderstehlichem Grauen befallen, sich auf der Flucht zu befinden; der feste Wagen krachte und polterte dumpf, geräuschvoll entwand sich der heiße Athem den gespreizten Nüstern der dampfenden Rosse. Der Kutscher lächelte grinsend und berechnete seinen Gewinn, und die vorgebliche Mutter träumte von glänzend erleuchteten Hallen und wilden Orgien.

Das arme Lieschen dagegen hielt die zusammengerollten Zipfel des Schürzchens zwischen den

Zähnen und weinte bitterlich vor sich hin; keine Hoffnung leuchtete ihm in der es umgebenden Finsterniß tröstlich entgegen. —

Hui, wie die Pferde ausgriffen, wie der Wind so melancholisch sang und heulte und wie die Tannen ihre schwarzen Kronen so bekümmert wiegten!

Doch unter der Wirkung der vom Himmel niederströmenden befruchtenden Feuchtigkeit entfalteten sich in den Niederungen lieblicher, voller und üppiger Tausende von Schneeglöckchen und Krokusblumen.

Ach, wenn Lieschen die freundlichen gelben, blauen und weißen Sternchen hätte sehen können, sie würde sie gewiß für lauter holde Hoffnungssterne gehalten haben! Aber undurchdringliche Finsterniß verhüllte jene wie des armen Lieschen's Hoffnungen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Berlepsch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. **Pracht-Ausgabe.** Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen $4\frac{1}{3}$ Thlr. Mit Goldschnitt $4\frac{2}{3}$ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Reiseskizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. bis 4. Band. 8. broch. à Band 1½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Erste Abtheilung. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.
